J C 44,1

Johann Martin Gehrig's

Pfarrers zu Ingolstadt

allerneueste

Predigten

und

Predigt-Entwürfe

für das ganze katholische Kirchenjahr.

Erster Theil.

Oder

der sämmtlichen Predigten

eilfter Band.

Neueste Auflage.

Bamberg und Würzburg,

1810.

Td/71/753

Bayerische Staatsbibliothek München

Országos Könyvtári Központ
Soproni raktárából

Vorrede.

Diese Arbeit habe ich schon vor einigen Jahren in dem Felderischen neuen Magazine für Religionslehrer angekündiget, mir sind bisher die dort versprochenen Entwürfe größten Theils zu Predigten erweitert worden. Wo noch ein Entwurf stehet, hat er jedes Mahl eine oder zwey Predigten zur Seite. Allerneueste Predigten heisse ich sie, um sie von meinen vorigen, welche in zehn Bänden zu verschiedenen Zeiten erschienen sind, zu unterscheiden. Ich könnte sie auch meine letzten heissen; denn ich habe jetzt das Brauchbarste aus meinem Vorrathe mitgetheilt, und meine anhaltende Kränklichkeit, so wie die fühlbare Abnahme meiner Kräfte mahnen mich, die Feder aus der Hand zu legen. So oft ich, seit einem Jahre, dieser Mahnung nicht folgte, mußte ich für meinen Ungehorsam, wie für das größte Verbrechen, büßen.

Die Religion ist der Baum des Lebens, nur an ihm kann Moralität, diese erquickende Frucht, blühen und reifen. Das Objective der Religion machen ihre Lehrsätze, die Dogmen, aus. Von ihnen hohlt die Sittenlehre ihre kräftigsten Motive herüber. Mehr, wie in frühern Jahren, habe ich sie deßhalb zum Thema meiner Reden gemacht. Doch habe ich nicht polemisirt. Ich will die Gläubigen in ihrem Glauben stärke, aber keine Proselyten machen. Mit

so Manchen, ist auch, wie ich hoffe, der Ekel vor positiven Lehren vorübergegangen. Die Geschichte und Erfahrung in den neuesten Zeiten hat uns gläubiger gemacht.

Warum meine meisten Predigten so kurz sind, habe ich schon ein anders Mahl gesagt. Sie dienen mir bloß als Leitfaden, und sollen auch andern nur den Weg weisen, auf dem sie sich frey bewegen, rechts und links noch eine Blume pflücken, und sie selbstthätig zu einem schönen Strauße zusammen binden können.

Und nun zum Abschiede noch einige Worte für den jungen und angehenden Prediger.

Geh mit offenen Augen durch die Welt. Ohne Welt und Menschenkenntniß wirkst du mit wenig Vortheil. Du hast die Welt um dich, und die Menschen vor dir. In deinem Zimmer sogar liegen sie in den Annalen der Geschichte dir zur Seite.

Lerne dich selbst kennen. Mit dir kennst du auch die Menschen Sie sind alle aus einem Stoffe gebildet, nur die Formen sind verschieden.

Sey Freund der Philosophie. Sie ist deinem Geiste, was deinem Körper dein rechtes Auge ist. Sie lehrt dich den Schein von der Wahrheit unterscheiden. Sie zeigt dir die Grenze des menschlichen Wissens und macht dich demüthig. Durch sie kommt Leben und Ordnung in deine Vorträge. Ohne sie wirst du kein guter Prediger, sondern ein fader Schwätzer. Sie gibt deinen Füßen festen Boden, sie zügelt deine Phantasie, sie regelt deine Gefühle.

Sey Freund der h. Schrift. Ist dir die Philosophie lieb, so sey dir diese heilig. Sie bewährt sich täglich an unsern Seelen als Gottes Wort. Sie legt es vorzüglich auf Besserung des Herzens an.

Sie ist die Mutter eines frommen Gemüthes, und einem solchen strahlet die Wahrheit in vollem Glanze.

Nimm gern ein pädagogisches Buch in die Hand. Weißt du mit Kindern umzugehen, so hast du auch den Schlüssel zum Kopfe und Herzen der Erwachsenen gefunden. Die meisten Zuhörer, welche du als Prediger hast, sind auch Kinder, leider! gewöhnlich nur mehr verdorben als diese.

Bessere täglich an dir. Eine einzige Leidenschaft ist schon im Stande, deinem Blicke eine schiefe Richtung und deinem Urtheile Falschheit zu geben. Der Mensch mag sich nicht selbst verdammen, er sucht sogleich Scheingründe zur Rechtfertigung seiner Lieblingsneigung. Ist das Herz ein Tummelplatz von Leidenschaften, so wird der Kopf ein Versammlungsort der Irrthümer.

Bilde deine Sprache. Das wahre schön gesagt wirkt dreyfach. Gott sprach und es wurde Licht. Nicht allmächtig, aber doch kräftig ist das Wort des Menschen, der recht zu reden weiß. Die Menschen kommen mit dem Feyerkleide zu dir. Feyerlich sey auch deine Rede. Laß dich es nicht verdrießen, deinen Ausdruck zehn Mahl zu verbessern, und ihm Ründung zu geben. Doch hüthe dich vor dem Gezierten. Wer mag ein Buch im Kanzleystyle lesen? Wer eine Rede mit meilenlangen, schleppenden Perioden hören? Das schönste Gemählde wird durch eine schlechte Einfassung entstellet.

Memorire deine Vorträge. Du entdeckest so eher ihre Mängel, trittst mit mehr Muth auf die Kanzel, du wirst früher fähig, auch aus dem Stegreife zu sprechen. Was nicht in dein Gedächtniß will, ist nicht gut geschrieben. Was du nicht behalten kannst, kann das Volk noch weniger behalten. Auf

der Kanzel, wo du warm wirst, bekümmere dich aber nicht mehr um die Worte deines Manuscripts. Dem feurigen Redner thun jene nicht mehr Genüge. Der Mensch darf in keinem Stücke ein Sclave seyn.

Benutze die Muse und glücklichen Augenblicke. Wo man nicht muß, bey einer plötzlichen Erleuchtung der Seele, leistet man in einer halben Stunde mehr, als bey Zwang zu andern Zeiten in einer ganzen Woche. Die Morgenstunde hat Gold im Munde, nicht nur Gold, auch Weisheit. Ich verfertigte manche Predigt, weil mir Inhalt und Form derselben nahe lag, die ich erst nach langer Zeit, wo das Evangelium die Perikope lieferte, brauchen konnte.

Sprich mit Ueberzeugung. Fehlt dir diese, so fehlt deiner Rede die Seele; das Salz wird dumm, die Kraft des Amtes lose. Du wirst mit Ueberzeugung sprechen, wenn du die Lehren Jesu nicht bloß für Worte des Weisen von Nazareth, sondern wirklich für Worte eines von Gott Gesandten und innigst mit Gott Verbundenen hältst.

Auf die Wirkung deiner Bemühungen sehe nicht. Dir liegt ob, deine Pflicht zu thun, der Segen kommt von oben, und dem treuen Arbeiter bleibt der Lohn nicht aus.

Doch ich muß abbrechen. Möge die alles segnende Hand auch auf dieser meiner Arbeit ruhen, und sie fruchtbar machen!

Ingolstadt im Ochsenfurter Gaue,
den 15. April 1815.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Seite

1. Am ersten Sonntage des Advents. Ueber die Mittel, sich die Aussicht auf das künftige Gericht zu erheitern. 1

2. An eben diesem Sonntage. Warum der Gerichtstag den Gerechten zum Troste gereiche. 9

3. Am zweyten Sonntage des Advents. Ueber ein weichliches Leben. 17

4. An eben diesem Sonntage. Ueber die Unbeständigkeit im Guten. 24

5. Am Feste Mariä Empfängniß. Eine Homilie. 31

6. Am dritten Sonntage des Advents. Wie Johannes, der Täufer, die Frage: Wer bist du? beantwortet habe. 38

Seite

7. An eben diesem Sonntage. Die Nützlichkeit der an sich gestellten Frage: Wer bist du? 45

8. An vierten Sonntage des Advents. Eine Homilie. 53

9. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 60

10. Am Weihnachtsfeste. Jesus ist der Heiland der Menschen. 66

11. An eben diesem Feste. Die Wirksamkeit Gottes in den Umständen der Geburt Jesu Christi. 73

12. Am Feste des h. Stephanus. Was lehrt uns das Beyspiel der h. Märterer. 80

13. An eben diesem Feste. Ein Entwurf. 93

14. Am Sonntage nach Weihnachten. Auch das Alter hat seine Vorzüge und Freuden. 98

15. Am Neujahrstage. Wie sollen wir die im zurückgelegten Jahre gemachten Erfahrungen im neuen Jahre benützen? 104

16. An eben diesem Tage. Ein Entwurf. 111

17. Am Sonntage nach dem neuen Jahre. Wie unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn müsse. 115

18. Am Feste der Erscheinung des Herrn. Eine Homilie. 121

19. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Wodurch viele Aeltern ihre Kinder verderben. 128

Seite

20. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Ueber den Ehestand. 137

21. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 144

22. Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Ueber die wechselseitigen Pflichten der Herrschaften und Dienstbothen. 147

23. Am Feste Mariä Reinigung. Ueber den häuslichen Gottesdienst. 156

24. Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Der Mensch mit einem guten, und der Mensch mit einem bösen Gewissen. 168

25. Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Wie böse Menschen die Wirkungen des göttlichen Wortes verhindern. 175

26. An eben diesem Sonntage. Wozu die Vermischung der Guten mit den Bösen diene. 183

27. Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. Warum man auch kleine Sünden sorgfältig vermeiden solle. 190

28. An eben diesem Sonntage. Warum hat sich das Christenthum so schnell über die Erde verbreitet? 196

29. Am Sonntage Septuagesima. Ueber den Müßiggang. 202

30. An eben diesem Sonntage. Welches sind die Gründe, die uns zur Arbeitsamkeit ermuntern sollen? 209

31. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 213

Seite

32. Am Sonntage Sexagesima. Welches ist der Boden, in dem das Wort Gottes aufgeht, und reichlich Früchte trägt? 217

33. Am Sonntage Quinquagesima. Ueber die Lustbarkeiten. 224

34. An eben diesen Sonntage. Ein Entwurf. 231

35. Am ersten Sonntage in der Fasten. Mit den großen Versuchungen zum Bösen dürfen wir unsere Sünden nicht entschuldigen. 233

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage des Advents.

Ueber die Mittel, sich die Aussicht auf das künftige Gericht zu erheitern.

Text.

Dann werden sie den Menschensohn in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luk. 21, 27.

So wie Jesus nach seiner Vorhersagung zum Gerichte über Jerusalem kam: so wird er auch einst zum Gerichte über alle Menschen und Völker kommen. Gott hat einen Tag festgesetzt, da er den Erdkreis durch einen Mann, den er dazu erkoren hat, richten wird — nähmlich durch Jesum Christum — sagt der Apostel Paulus, Apostelg. 17, 31. Und wenn Jesus zu diesem Gerichte kommt: so wird er alles untersuchen und beurtheilen, alles Geheime offenbaren, und alles Gute und Böse belohnen und strafen. Das, m. L., war es, worüber ich vor acht Tagen mit euch gesprochen habe.

Wie ist euch zu Muthe, m. L., wenn ihr in der Einsamkeit über die Wahrheit nachdenkt? Kann einer aus euch hervortreten und sagen: O, ich fürchte den Tag des Gerichts nicht? mich wird der Richter der Welt durch die Aufdeckung meiner Heimlich-

keiten nicht beschämen? Ach, wir sind allzumahl Sünder, und auch der Weiseste und Beste muß das Gericht Gottes fürchten! Denn so wahr es ist, daß wir bisweilen Gutes wollten, und Gutes thaten, so wahr ist es auch, daß wir oft Böses dachten und verübten.

Können wir uns aber nicht die trübe Aussicht auf den allgemeinen Gerichtstag erheitern und Ruhe in unsere erschrockene Seele zurückbringen? Ja, das können wir. Das Christenthum, welches uns lehrt, daß nns ein Gericht erwarte, lehrt uns auch die Mittel, durch die wir die Furcht vor demselben vermindern können, und diese Mittel sind:

1) Buße,
2) Gelinde Beurtheilung unserer Mitmenschen,
3) Versöhnlichkeit, und
4) Barmherzigkeit.

Lasset mich zu euerem Troste von diesen Mitteln jetzt mit euch sprechet.

I.

Das erste Mittel, welches uns die Aussicht auf das künftige Gericht erheitern kann, ist die Buße.

Die h. Schrift versichert uns mit ausdrücklichen Worten, daß Gott gnädig und barmherzig sey, nnd die Sünden wieder vergebe. Das versichert uns Moses, wenn er in seinem zweyten Buche ausruft: Herr, Herr, barmherzig und gnädig, reich an Vaterliebe und Treue bist du bis auf das tausendste Geschlecht hinaus. Du vergibst Missethat, Uebertretung und Sünde, und nimmst sie hinweg. Das

versichert uns der König David, wenn er in seinem 102. Ps. 2 — 10. singt: Lobe meine Seele den Herrn, und vergiß seine Wohlthaten nicht. Er vergibt dir alle deine Sünden, und heilt alle deine Gebrechen. — Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten. Das versichert uns der Prophet Ezechiel; wenn ihm Gott die Worte in den Mund legt: So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders; sondern daß er sich bekehre und lebe. 18, 21.

Wenn uns aber auch Gott die Sünden wieder vergibt, so vergibt er sie uns doch unter keiner andern Bedingniß, als unter der Bedingniß der Buße, der Sinnesänderung und Bekehrung. Thuet Buße, damit euere Sünden ausgetilgt werden, sagt der Apostel Paulus. Apostelg. 3, 19. Hat dich niemand verdammt? fragte Jesus das im Ehebruche ergriffene und ihm vorgestellte Weib. Und auf die Antwort: Nein, niemand, setzte er hinzu: Auch ich verdamme dich nicht: aber geh hin, und sündige hinfort nicht mehr. Joh. 8, 10 — 11. Ueberall wird die Buße als nothwendige Bedingniß der Sündenvergebung hinzugesetzt.

Auf wahre herzliche Reue, auf aufrichtiges Bekenntniß unserer Sünden, auf einen ernstlichen kräftigen Vorsatz nicht mehr zu sündigen, auf erfolgte wirkliche Besserung, mit einem Worte, auf Buße vergibt uns Gott unsere Sünden wieder.

Wenn uns aber Gott auf die Buße die Sünden wieder vergibt: so ist also auch die Buße das erste und vorzüglichste Mittel, uns ein gnädiges Gericht zu verschaffen. Denn nur der mit Sünden belastete Mensch hat ein hartes Gericht zu befürch-

ten. Der, dem seine Sünden vergeben sind, hat das letzte Gericht nicht zu fürchten.

Wollet ihr also bey dem Gerichte Gottes gut durchkommen: so thuet Buße, ernstliche Buße. Erkennet und bekennet eure Sünden. Bereuet sie. Begehet sie nicht mehr. Wandelt forthin den Weg der Tugend.

II.

Das zweyte Mittel bey dem letzten Gerichte Gott als gnädigen Richter zu finden, ist die gelinde Beurtheilung unserer Mitmenschen. Das hat Jesus selbst und deutlich gelehrt. Richtet nicht, sagt er, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden. Luk. 6, 37. Und diese Worte sagen ja doch nichts anders, als dieses: Wenn ihr in Beurtheilung euers Nächsten gelind, schonend und liebevoll zu Werke gehet: so wird auch einst mit euch am großen Gerichtstage gelind, schonend und liebevoll verfahren werden. Wenn ihr aber euern Nächsten streng, hart, unbarmherzig richtet und verdammet, so werdet ihr auch von euerm künftigen Richter keine Gnade und Barmherzigkeit zu hoffen haben. Mit dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden. Ihr werdet nach aller Schärfe gerichtet und verdammt werden.

Das Richten ist schon ohnehin unsere Sache nicht, weil wir die Absichten und Beweggründe der Menschen nicht kennen, welche sie bey ihrem Thun und Lassen haben; weil wir nicht wissen, wenn sie einen Fehltritt thun, wie lebhaft die Versuchung, und wie groß ihr Kampf dagegen war; weil wir das

Naturell, das Temperament der Menschen nicht kennen.

Und doch richten viele so gern, so oft und so hart. Sie beurtheilen ihren Nebenmenschen einseitig, sie schließen von einem einzigen Fehler, den er begangen hat, auf seinen ganzen Charakter. Sie verdammen seine Thaten, bevor sie alle Umstände davon wissen. Sie übersehen sein Gutes, und ziehen nur immer sein Böses hervor. Sie leiten seine guten Handlungen aus den schlimmesten Quellen her, und seinen bösen muß immer die ärgste Boßheit, und nicht Schwachheit, zu Grunde liegen. Sie messen alles nach dem höchsten Maßstabe von Vollkommenheit, und fordern von ihm mehr, als er leisten kann. Sie sprechen ihm oft gar alle Fähigkeit zum Guten ab.

So hart und lieblos richten oft die Menschen ihre Brüder. Wie werden diese einst bestehen, wenn sie Gott mit gleicher Strenge richtet?

Damit uns der künftige Richter nicht strenge richtet: so wollen wir auch jetzt unsere Mitmenschen nicht strenge richten, besonders wenn uns unser Stand und Beruf nicht dazu auffordert ihr Thun und Lassen zu untersuchen und zu bestrafen. Wir wollen lieber entschuldigen, als verdammen, eingedenk der menschlichen Schwachheit, eingedenk unserer eigenen Schwäche, eingedenk der Worte Jesu: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.

III.

Das dritte Mittel uns Gott zum gnädigen Richter zu machen ist Versöhnlichkeit. Auch das hat Jesus wieder mit klaren Worten gelehret. Vergebet,

sagt er, und es wird euch vergeben werden. Luk. 6, 37 Vergib, so lehrt er uns bethen, vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldnern. Matt. 6, 12. Wenn ihr den Menschen, sagt er weiter, wenn ihr den Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird euch euer himmlischer Vater auch verzeihen; wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht verzeihet, so wird euch euer himmlischer Vater die euerigen auch nicht verzeihen. Matth. 6, 14. 15. Und in der Parabel vom unbarmherzigen Mitknechte, mit dem der Herr nach aller Strenge verfuhr, spricht er: Eben so wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen vergebet. Matth. 18, 35.

Es ist wahr, wir werden oft und gröblich beleidiget. Man sagt uns Böses nach, das wir nicht gethan haben. Man tadelt unsere unschuldigsten Handlungen. Man entwendet uns unser Eigenthum. Man begegnet uns grob und unmenschlich. Aber beleidigen wir denn nicht auch oft und gröblich Gott, das höchste, beste Gut? Ach wie viel sind unserer Sünden! Wenn uns Gott dieselben nicht vergibt: wie wird es uns am Gerichtstage ergehen? Soll er sie uns aber vergeben: so lasset uns auch vergeben, auch verzeihen, so lasset uns abstehen von Prozessen und Feindschaften, so lasset uns einander die Hand zur Versöhnung reichen.

Gott, wir wollen jetzt einander vergeben, damit du uns bey deinem Gerichte auch vergebest.

IV.

Das vierte Mittel endlich uns das Gericht Gottes zum gelinden Gerichte zu machen ist Barm-

herzigkeit. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, sagt Jesus Matth. 5, 7. Und sein Apostel Jakobus schreibt: Es wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat. Wer sie aber geübet hat, der darf sich auf das Gericht freuen. Jak. 2, 13. Diese Worte, denke ich, seyen deutlich genug. Was sagen sie anders, als: Am Tage des letzten Gerichts, wenn der Richter die Unbarmherzigen von sich stoßen wird, wird er die Barmherzigen so anreden: Kommet her, ihr Lieblinge meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch schon vor der Grundlegung der Welt bestimmt war. Ich war hungrig, und ihr habt mich in meinen armen Brüdern gespeiset. Ich war durstig, und ihr habt mich in denselben getränkt, u. s. w.

Wer du auch bist, o Mensch, du bist ein Sünder, und bedarfst von Gott Gnade und Barmherzigkeit. Nun wenn du diese bedarfst: so übe jetzt auch Barmherzigkeit an deinen nothleidenden, dürftigen Mitmenschen aus, und bedecke damit die Menge deiner Vergehungen. Schicke dem kranken Armen etwas zur Labung in das Haus. Kaufe dem dürftigen Kinde ein Buch. Decke die Blöße des Nackten, stille den Hunger dessen, der kein Brot hat. Nimm dich der Witwe und des Waisen an. Sey, wie Hiob, dem Blinden ein Auge, dem Lahmen ein Fuß, thu allen wohl, denen du wohlthun kannst. Entzeuch dich nicht von deinem Fleische, von dem Menschen, der wie du Fleisch und Blut hat, und das Elend tief fühlet.

Schluß. Durch Buße, gelinde Beurtheilung unserer Mitmenschen, durch Versöhnlichkeit und Barmherzigkeit wollen wir also jetzt dem künftigen Gerichte seine Schrecknisse nehmen. Erscheint dann der

Richter alles Fleisches: so können wir unser Haupt getrost zu ihm emporheben, und sprechen: Herr, es ist wahr, ich habe oft gesündiget, aber sieh die Thränen, die Reue, die mich meine Sünden kosten, sieh die Mühe, die ich mir gab, mich wieder von der Sünde loszureissen. Ich habe meinen fehlenden Bruder gelinde beurtheilt, nicht gerichtet, nicht verdammet: beurtheile mich jetzt auch gelinde, richte, verdamme mich nicht. Ich habe denen, die mich beleidigten, verziehen: verzeih mir auch. Ich war barmherzig, jetzt brauche ich selbst Barmherzigkeit: laß sie mich finden, ich habe den Betrübten getröstet, bringe jetzt auch Trost in meine erschrockene Seele! So werden wir dem Richter dann sagen können. Und er, der Richter, wird sich dann mit Huld und Freundlichkeit zu uns wenden, und zu uns sprechen: Ja, das habt ihr gethan, es soll euch verziehen, vergeben seyn, ihr sollet jetzt den ganzen Reichthum meiner Güte empfinden, kommet, und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Anbeginne der Welt bereitet war! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Warum der Gerichtstag dem Gerechten zum Troste gereiche.

Text.

Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über die ganze Welt kommen sollen. Luk. 21, 26.

Im Anfange des Kirchenjahrs will uns die Kirche durch das abgelesene Evangelium erinnern, daß einst, wie über Jerusalem, auch über uns ein gerechtes Gericht ergehen werde. Die Sünder lassen sich nicht gern an diese Wahrheit erinnern, und geschieht es doch: so ergreift sie ein kalter Schauer. Wie wird ihnen erst seyn, wenn wirklich der Donner des Weltgerichts in ihren Ohren ertönen wird? Da werden sie ihre Vernichtung wünschen. Da werden sie rufen, wie es dort bey Luk. 23, 30. heisset: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns. Da werden sie verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über sie kommen werden. Das ist natürlich, ihr Gewissen verdammet sie, und sie haben vom Weltenrichter nichts Gutes zu erwarten.

Nicht so ist es bey dem Gerechten, bey dem, der nach Gottes Gebothe, Gesinnung und Wandel

einrichtetete. Diesem ist der Gerichtstag erwünscht und zum Troste: und warum? Ich will heute diese Frage beantworten, denn ich hoffe dadurch die Guten in ihrer Tugend zu stärken. Und da sage ich denn:

Der Gerichstag gereicht dem Gerechten zum Troste; weil sich da

1) aufklären wird, was ihm hier oft dunkel und räthselhaft war;

2) weil er in seiner Unschuld und Rechtschaffenheit erkannt wird; und

3) weil er da den Lohn für seine endlichen Bemühungen empfängt.

I.

Der Gerichtstag ist für den Gerechten tröstlich, weil sich ihm erstlich da aufklären wird, was ihm hier oft dunkel und räthselhaft war.

Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, wird bald manches wahrnehmen, was er mit einer vollkommenen Gerechtigkeit, mit einer weisen und gütigen Weltregierung, mit den Forderungen der Vernunft und den unverdorbenen Gefühlen des menschlichen Herzens nicht wohl zu vereinbaren weiß.

Ohne weise Absicht, so schließet mit allem Rechte unsere Vernunft, kann Gott dem Menschen unmöglich so viele Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte gegeben haben. Die Anlagen sollen benützt, die Fähigkeiten sollen zu Fertigkeiten werden, und von den Kräften sollen wir einen guten Gebrauch machen. Nun finden wir aber, daß sie bey einigen ganz, ohne allen Gebrauch, zu Grunde gehen, bey andern bey weitem ihre Vohkommenheit nicht erhalten. Wie

viele Kinder sterben gleich nach der Geburt, und wie viele edeln Samenkörner werden mit ihnen zu Grabe getragen? Warum, so möchte man hier mit einer Thräne im Auge fragen, warum rief Gott diese Geschöpfe in das Leben, da er es ihnen sogleich wieder nahm. Wie viele Menschen haben ihr ganzes Leben hindurch so mit Nahrungssorgen zu kämpfen, daß kaum der Gedanke, ihre Geisteskräfte auszubilden, einmahl in ihre Seele kommt? Wie viel kann aus dem Menschen werden, und wie wenig wird aus diesem?

Der Mensch soll arbeiten, und im Schweiße seines Angesichtes sein Brot essen, unsere Bedürfnisse und die Natur selbst lehren uns dieses. Aber wer arbeitet, will auch die Früchte seiner Arbeit genießen. Wie gar oft wird aber unsere ganze Bemühung vereitelt? Oft arbeitet ein Ackersmann ein ganzes Jahr, und wenn er glaubt den Segen seiner Arbeit einzuernten: so raubt ein Hagelwetter ihm denselben in ein Paar Augenblicken. Mit wie vieler Mühe werden Scheunen, Häuser und Kirchen aufgeführt? Kaum stehen sie: so werden sie oft wieder ein Raub der Flamme. Rauchen nicht manches Mahl die Berge Gottes? Bebet und spaltet sich nicht bisweilen das Erdreich, um Städte und Dörfer zu zertrümmert, und Menschen zu Hunderten zu begraben?

Wie ungleich sind die Glücksgüter vertheilt, und wie verschieden ist das Loos der Sterblichen? Da hat einer viel, der andere nichts. Dort leben Hunderte ihre ganze Lebenszeit hindurch im süßesten Frieden, und hier müssen Tausende in der Blüthe ihrer Jahre als Schlachtopfer im Kriege fallen. Wären nur die Sünder von den Glücksgütern entblößt, und fielen im Kriege nur die Bösewichte: so würde

man hier den Finger Gottes sehen, und sich beruhigen. Aber so ist es nicht. Der Tugendfreund darbet, wie der Gottlose, und neben der Leiche des Wollüstlings auf dem Schlachtfelde liegen auch die entseelten Körper keuscher und rechtschaffener Jünglinge.

Das, und noch gar vieles andere ereignet sich in der Welt, und wir sehen es mit an. Da stirbt ein der Welt nützlicher Mann frühezeitig, und ein Taugenichts erreicht ein hohes Alter. Dort seufzet ein fleißiger Handwerksmann auf dem Krankenbette, und ein fauler Müßiggänger geht hier gesund herum. Einer mit vielen Kindern darbt, und ein anderer ohne Kind hat Geld und Güter im Ueberflusse. Einer begeht einmahl eine kleine Thorheit, und muß entsetzlich dafür büßen; ein anderer häuft Sünden auf Sünden, und kommt ungestraft durch. Viele werden durch die Nachlässigkeit oder Boßheit anderer Krüppel und lebenslänglich unglücklich. Bey Seuchen und in Kriegen leidet der Gerechte wie der Ungerechte.

Durch diese und dergleichen Vorfälle und Begebenheiten werden manche unruhig gemacht, andere bezweifeln es, daß eine höhere Hand die Welt mit Weisheit und Güte regiere, nur der Gerechte, stark durch Glauben und Tugend, erwartet in Geduld die Auflösung des Räthsels, die Rechtfertigung der göttlichen Vorsehung.

Und du, Gottes- und Tugendfreund! du wirst das Räthsel sich auflösen und die göttlichen Wege sich rechtfertigen sehen. Schau einmahl aufwärts. Sieh dort steht die Sonne. Ehe sie aufging konntest du nichts gehörig unterscheiden. Alles lag im Dunkel der Nacht. Jetzt ist dir alles helle und

klar. So wird es einmahl am Gerichtstage, an jenem großen Tage seyn. Bey aufgehender Sonne der richtenden göttlichen Gerechtigkeit wirst du alles klar und deutlich erkennen, was dir jetzt in der Nacht des Lebens dunkel ist, du wirst alle göttlichen Anordnungen und Zulassungen gut und weise finden. Du wirst mit dem Propheten bekennen und ausrufen: Des Herrn Rath ist wunderbar, aber er führet alles herrlich aus. Isaias 28, 29. Welche Freude, welcher Trost muß das für den Gerechten seyn?

II.

Der Gerichtstag ist für den Gerechten tröstlich, weil er zweytens auch da in seiner Unschuld und Rechtschaffenheit erkannt wird.

Der Tugendhafte mag seine Tugend nicht zur Schau ausstellen; denn das würde Eitelkeit und Ruhmsucht seyn, und der wahren Tugend ihren Werth benehmen. Wenn deine Rechte etwas thut: so laß es deine Linke nichts wissen, sagt über diese Sache Jesus Christus, Matth. 6, 3. und er tadelt deßhalb die Pharisäer und Sriftgelehrten, die nur aus Ehrbegierde löblich handelten. Das meiste Gute muß ja auch im Stillen, in der Verborgenheit des häuslichen Lebens geübt und gethan werden. In der Handwerksstätte muß der Handwerksmann bis zur Ermüdung arbeiten. In dem Stalle muß der Dienstbothe Sorgfalt und Treue beweisen. In der Einsamkeit muß der Seelsorger sich mit Gewissenhaftigkeit auf seine Vorträge vorbereiten. Im abgelegenen Zimmer auf dem Krankenbette muß der Kranke Geduld und Ergebung zeigen. Wie das Veilchen das

im Verborgenen blühet; so blühen gerade in der Dunkelheit die schönsten Tugenden.

Das, was eigentlich das Wesen der Tugend ausmachet, kann auch vom Menschenauge gar nicht bemerkt werden. Die wahre Tugend hat ihren Sitz im Herzen, in dem guten Willen, in der heiligen Gesinnung: und dahin dringt das Auge der Menschen nicht.

Von einem ehrbaren Wandel läßt sich zwar auf eine gute Gesinnung schließen: aber wie oft suchen böse Menschen unsern Wandel verdächtig zu machen? Wer kennt die giftige Zunge der Verleumdung nicht? Stolz, Neid und Boßheit können das Gute an andern nicht ertragen; sie suchen es deßwegen herabzusetzen, Sanftmuth muß Feigheit, Geduld Fühllosigkeit, Keuschheit Kälte, Freundschaft Schmeichelen, Frömmigkeit Häucheley, Arbeitsamkeit muß Gewinnsucht seyn. Vielen dichtet man gar Laster an, an die sie nie dachten. Wer weiß nicht, was der keuschen Susanna widerfuhr, und wem ist unbekannt, daß man Jesum einen Weinsäufer und Aufwiegler des Volks nannte.

Gottes Richterstuhl, m. L.! ist der Sitz der Wahrheit, der Thron der Gerechtigkeit. Dort wird offenbar, was wir Gutes im Stillen thut. Dort wird die gute Gesinnung bewährt gefunden. Dort strahlt die verleumdete Unschuld in voller Klarheit. Gott wird deine Unschuld lichthell machen, und dein Recht wie den Mittag, sagt der Psalmist 36. Ps. 6. Dort wird bekannt, mit welcher Treue wir unserm Berufe oblagen. Dort wird bekannt, welche Mühe wir uns im Stillen gaben, um unsere Lüste und Begierden zu besiegen. Dort wird bekannt, wie ernstlich wir im Verborgenen uns unsere Bildung

und Vervollkommnung angelegen seyn ließen. Und das sollte den Rechtschaffenen nicht freuen? Das sollte nicht ein großer Trost für ihn seyn?

III.

Der Gerichtstag ist für den Gerechten tröstlich, weil er drittens da den Lohn seiner Tugend empfängt.

Ohne Mühe und Arbeit, ohne Entbehrung und Aufopferung gibt es keine Tugend. Für diese Mühe und Arbeit, für diese Entbehrung und Aufopferung verdienet die Tugend wieder einen Ersatz, eine Belohnung, wenigstens ist sie derselben werth. Ohne alle Belohnung bleibt auch schon hienieden die Tugend nie. Für jede edle Handlung lohnt das Gewissen den Menschen mit innerem Frieden, und der Versicherung, den Allerhöchsten zum Freunde zu haben. Selbst in der sichtbaren Welt zeigen sich oft die seligen Folgen der Rechtschaffenheit, der Berufstreue, der Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Allein immerhin geschieht das doch nicht, im Gegentheile wird gerade öfters die Tugend mit Unglück heimgesucht. Der Eingezogene wird als Sonderling verschrieen. Der eifrige und strenge Vater, Seelsorger und Beamte wird gehasset. Der Aufrichtige und Redliche wird im Handel und Wandel betrogen. In Hospitälern und Siechhäusern: wie viel Elend und Jammer herrschet in denselben? Wer wird es aber läugnen, daß unter den dort Leidenden sich mancher Gute befindet? Doch wozu diese Beyspiele? Zeigt es uns nicht die Geschichte Jesu zu Genüge, daß hier der Gerechte nicht alle Mahl belohnt werde? War

Jesus nicht die Unschuld, die Heiligkeit selbst? Und was war sein Lohn? Verfolgung, Leiden und Tod.

Dort wird der Gerechte seinen vollen Lohn empfangen. Wir brauchen hier keinen andern Beweis als die Worte Jesu. Die Gerechten, sagt er, werden glänzen, wie die Sterne, auf ewige Zeiten. Kommt, so versichert er, werde der Richter zu den Guten sprechen, kommt und besitzet das Reich meines Vaters. Matth. 25, 34.

Schluß. So bleibet denn standhaft im Guten, ihr, die ihr bisher den Weg der Tugnnd gewandelt seyd, werdet nicht irre in dem Glauben an eine göttliche Vorsehung, wenn jetzt Manches geschieht, das euch dunkel und räthselhaft ist, verlasset den Tugendpfad nicht, wenn er auch über Dornen führet! Haltet den Glauben fest: Eine weise Güte regiert die Welt. Bleibet der Tugend treu, und denket: Dort klärt sich das Dunkle auf, dort wird die Unschuld erkannt und die Tugend belohnt! Amen.

Am zweyten Sonntage des Advents.

Ueber ein weichliches Leben.

Text.

Sieh! die da weichliche Kleider tragen, sind an den Höfen der Könige. Matth. 11, 8.

Johannes, der Täufer, hatte Jesum schon für den Heiland der Welt erkläret. Mit Fingern deutete er einmahl auf ihn hin, und sagte: Sehet das Lamm Gottes, sehet den, welcher die Sünden der Welt hinwegnimmt. Joh. 1, 29. Weil er aber nach dem heutigen Evangelium doch seine Jünger mit der Frage an Jesum schickte: Bist du der Messias, oder sollen wir einen andern erwarten? so konnte es leicht seyn, daß das Volk bey sich dachte: das ist ein wankelmüthiger Mensch, der, wie die Weichlinge und Schmeichler bey Hofe, bald so, bald wieder anders redet, immer so, wie man es gern höret.

Auf dieser Meinung wollte Jesus das Volk nicht lassen. Er nahm sich der Ehre Johannes des Täufers an. Er sagte, damahls, als man haufenweise zu Johannes in die Wüste geeilt sey, habe man ihn gewiß nicht für einen unbeständigen und weichlichen Menschen gehalten. Johannes sey es aber

auch keineswegs. Er sey ein großer Prophet, größer als die übrigen von Weibern geborne.

Und gewiß war Johannes, der Täufer, kein Weichling. Oder kann ein Mann, der in der Wüste lebte, der sich mit wildem Honige und mit Heuschrecken begnügte, der ein Kleid von groben Kamehlhaaren trug, der sich durch die Strenge seiner Lebensart auszeichnete: kann so ein Mann ein Weichling seyn?

Johannes dürfte auch kein Weichling seyn: wie hätte er sonst die üppigen Sadduzäer und Wollüstlinge seiner Zeit so ernstlich zur Buße ermahnen können? Wie hätte er der Herold, der Vorläufer dessen seyn können, welcher sagte: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach?

Aber auch wir dürfen keine weichliche Menschen seyn. Ein weichliches Leben ist nicht nur dem Leben des heiligen Johannes, des Täufers, geradezu entgegen; sondern es widerspricht auch dem Leben und der Lehre des Stifters des Christenthums.

Um euch gegen ein weichliches Leben, das bey den Weltmenschen immer mehr einreisset, einen Abschen einzuflößen, will ich heute, wo das Evangelium Veranlassung dazu gibt, davon sprechen.

Ich rede also

von einem weichlichen Leben,

und zeige:

1) Daß es der Lehre, und

2) dem Beyspiele Jesu, unsers h. Religionsstifters, zuwider sey.

I.

Ein weichliches Leben bestehet in der gar zu großen Liebe zu dem, was angenehm ist, und den Sinnen schmeichelt, und in dem Abscheue vor allem, was unangenehm ist, was Ueberwindung, Mühe und Arbeit kostet. Ein Weichling trachtet nur nach dem, was die Augen ergetzet, die Ohren kitzelt. dem Gaumen schmecket, den Geruch reitzet, und dem Körper wohlthut. Ein Weichling will sanft liegen, gut essen, sich gemächlich kleiden, müßig gehen und sich erlustigen. Dagegen ist Entbehren und Ertragen die Sache des Weichlings nicht. Vor Hitze und Kälte, vor Wind und Wetter, kurz vor den Ungemächlichkeiten eines arbeitsamen und thätigen Lebens fürchtet er sich, als wie vor dem ärgsten Feinde.

Es ist zwar dem Christen keineswegs verwehret, auch für seinen Körper zu sorgen. Ja, der Mensch soll für seinen Körper sorgen; denn dieser ist das Werkzeug der Seele, ist er nicht gesund, stark und gewandt, so kann ihn die Seele nicht, wie sie will gebrauchen. Aber verzärteln soll der Mensch seinen Körper nie. Denn ein weichliches Leben ist erstlich der Lehre Jesu zuwider: dieses zeigen a) deutliche Aussprüche der h. Schrift, und b) der ganze Geist des Christenthums.

a) Jesus und seine Apostel sprechen immerhin von Selbstverläugnung, von Abtödtung, von Kreuzigung des Fleisches. Wer sein Kreuz nicht trägt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth. Luk. 14, 27. Wer sein Leben liebt, wird es verlieren, wer es aber nur meinetwillen verlieret, der wird es erhalten. Matth. 10, 39. Wehe euch, ihr Reichen! ihr habt euern Trost dahin. Wehe euch, die ihr

lachet! ihr werdet weinen und heulen. Wehe euch, die ihr voll seyd! ihr werdet hungern. Luk. 6, 24. Selig sind, die weinen und Leid tragen. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit Willen. Matth. 5, 4, 10. So spricht Jesus. Und nicht anders sprechen seine Apostel. Die Christo zugehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Leidenschaften und bösen Lüsten. Gal. 5, 24. Tödtet ab die Glieder euers Leibes. Koloss. 3, 5. Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit. Kor. 9, 27.: so schreibt Paulus. Und diese Aussprüche sind doch gewiß keine Schutzrede für ein weichliches, sinnliches und üppiges Leben.

b) Und worauf zielt der ganze Geist des Christenthums? Doch wohl nur auf Unterwerfung der Sinnlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft, auf Liebe Gottes und den Menschen, auf gewissenhafte Treue in Erfüllung aller unserer Pflichten? Der Weichling mag sich aber den Forderungen der Vernunft nicht unterwerfen. Soll er frühe aufstehen, die Geschäfte anordnen, und selbst die Hand zur Arbeit ausstrecken: so ist ihm das Bett und die Ruhe viel zu lieb, als daß er sie verlassen könnte. Der Weichling mag nichts Gott zu Liebe thun. Soll er zum Gottesdienste in die Kirche: so ist es ihm bald zu warm bald zu kalt, bald der Weg dahin zu weit, bald das Wetter zu schlimm, das Bethen ist ihm zu lästig, und die Predigt dauert ihm zu lange. Der Weichling bekümmert sich um das Wohl seines Mitmenschen gar nicht, er kann ihn heulen und jammern hören, er kann ihn im Wasser und Feuer sehen, er kann ihn in der größten Noth erblicken, ohne ihm Trost, Unterstützung und Hülfe zu verschaffen. Er schätzt Ruhe und Gemächlichkeit höher, als die Freu-

de, dem unglücklichen Bruder zu helfen. Der Weichling ist nie treu in seinem Amte und Berufe. Die Nacht wird verschlafen, der Tag mit Essen und Trinken und andern Vergnügungen zugebracht, die Geschäfte bleiben liegen, die Felder werden durch Andere schlecht bestellt, die Kinder und das Vieh werden dem Gesinde überlassen. Wir haben den Beweis dafür an Salomen. So bald Salomon ein weichliches Leben führte, war er der weise und fromme Regent nicht mehr, der er vorher war. Er hing sich an die Weiber, und vergaß es, sein Volk zu regieren und glücklich zu machen. Doch was brauchen wir hier den König Salomon? Liefern uns die Weichlinge unserer Zeit nicht Beweise genug, daß ihnen Religion, Gott, Menschenliebe und Pflicht fremde Dinge seyen? Und daß das Christenthum darauf als auf das Wesentlichste dringet: so ist zugleich auch sonnenklar, daß ein weichliches Leben der Lehre Jesu zuwider sey.

II.

Ein weichliches Leben ist zweytens auch dem Beyspiele Jesu zuwider. Ein Blick auf das Leben Jesu, a) auf die Jahre seiner Kindheit, b) auf sein mühevolles und thätiges Mannesalter, und c) auf seine letzten leidensvolle Tage wird uns davon überzeugen.

a) Nicht im Glanze irdischer Hoheit und Herrlichkeit, wie es die Juden von ihrem Messias erwarteten, erschien Jesus. Er erschien in Armuth und Dürftigkeit. Eine arme Jungfrau ist seine Mutter, ein Handwerksmann sein Nährvater. Ein Stall ist sein Pallast, eine Krippe seine Ruhestätte, eini-

ge Windeln sind sein ganzer Reichthum. Und selbst diese wenigen Dinge sind ihm nicht zur Ruhe vergönnt. Auf dem Arme seiner Mutter muß er schon als Säugling in ein fremdes Land, nach Aegypten, fliehen; weil ein Tyrann ihm nach dem Leben strebet. Dieses Loos Jesu in den Jahren seiner Kindheit wird doch gewiß nicht für ein weichliches Leben sprechen.

b) Noch weniger spricht das Leben Jesu dafür in seinem Mannesalter, wo er als öffentlicher Lehrer auftrat. Er übernimmt das mühevolleste Geschäft Menschen zu belehren, und zu bessern. Er wohnt bald da, bald dort, wie es sein erhabener Beruf mit sich bringt. Er überträgt Hitze und Kälte, Regen und Winde, alle Beschwerlichkeiten der Reise. Er vergisset oft auf Speise und Trank, und ist zufrieden, wenn er nur für eine höhere Speise empfängliche Seelen findet. Er erduldet Verleumdung, Widerspruch und Verfolgung und fährt fort, wohlzuthun. Er ist dabey so arm, daß er selbst sagt: Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber des Menschensohn hat nicht so viel, wo er sein Haupt hinleget.

c) Und seine letzten Lebenstage: wie traurig und leidensvoll sind diese nicht? Er wird wie ein Mörder gefangen und gebunden. Er wird von Richter zu Richter geführet. Er wird dem Spotte einer muthwilligen Rotte preisgegeben. Er wird gegeißelt. Er muß sein Kreuz selbst auf die Richtstätte tragen, und da an demselben sein edles Leben aushauchen. So ist Jesus, wie ihn dort der Prophet Jesaias beschreibt, wirklich der Mann der Schmerzen. Trete nun her Weichling, und sage: ob das Leben Jesu nicht dein Leben verdamme!

Schluß. Als Bekenner und Anhänger Jesu wollen wir also auch ein weichliches Leben verabscheuen und fliehen. Wir wollen unsern Körper abhärten und daran gewöhnen, die Ungemächlichkeiten des Lebens zu ertragen. Das Leben ist kein Ruhetag, es ist die Zeit der Mühe und Arbeit. Keine Pflicht kann ohne Entbehrung oder Ueberwindung geübet werden. Fordert die Pflicht unsern Schlaf und unsere Ruhe: so wollen wir sie ihr zum Opfer bringen. Ruft sie uns bey Wind und Wetter hinaus: so wollen wir ihr gehorchen. Gebiethet sie uns, eine Gesellschaft, ein Vergnügen zu verlassen, und die Hände an ein Geschäft zu legen: so wollen wir nicht säumen. Immerhin wollen wir denken: Wir sind Christen, und Weichlichkeit ist der Lehre und dem Beyspiele des Stifters des Christenthums entgegen. Nie wollen wir die Worte Jesu vergessen: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst — entbehre und ertrage — nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ueber die Unbeständigkeit im Guten.

Text.

Was seyd ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird? Matth. 11, 7.

Der Heiland legt im heutigen Evangelium seinem Freunde, Johannes dem Täufer, ein schönes Lob bey. Er nennet ihn einen im Guten standhaften, einen in der Tugend beharrlichen Mann. Das Volk mochte vielleicht Johannes den Täufer des Wankelmuthes beschuldigen, weil er schon einmahl Jesum für das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, erklärt hatte, und jetzt denselben doch wieder fragen ließ: Wer er sey? ob er der erwartete Erlöser sey, oder ob man einen andern entgegensehen sollte? Jesus sagt, dort, da man in die Wüste zu Johannes geeilt sey, dort habe man denselben bewundert, und ihn nicht für wankelmüthig, nicht für ein Rohr gehalten, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. So einem Rohre gleiche auch Johannes nicht. Er sey kein Mensch, der heute der Wahrheit das Wort rede, und sie morgen wieder verläugne, heute der Tugend huldige, und ihr morgen wieder entsage. Er sey ein Mensch von unerschütterli-

cher Wahrheits- und Tugendliebe, der fest bey dem beharre, was er für recht und gut erkenne. In der That ein herrliches Lob aus dem Munde dessen, den man keiner Lüge beschuldigen konnte!

Verdienen wir auch ein so schönes Lob, m. L.! Sind wir auch so unbeweglich in unserer Denk- und Handlungsweise? Ja wenn von der Beharrlichkeit im Bösen die Rede wäre: so könnte ich wohl sagen, daß manche unter uns beständig seyen; denn gibt es nicht solche Menschen unter uns, die immer in ihren alten Gewohnheiten verharren, und die alten Lügner, die alten Trunkenbolde, die alten Wollüstlinge, mit einem Worte, die alten Sünder bleiben? Doch von einer so gottlosen und unglücklichen Beständigkeit rede ich hier nicht. Ich rede von der Beständigkeit im Guten.

Sind wir denn aber im Guten beständig? Nein, m. L., wir sind es nicht. Wir schwanken unentschlossen hin und her, heute zu Gott, morgen zur Welt, jetzt zur Tugend, und dann wieder zum Laster.

Lasset uns heute über unsere Unbeständigkeit im Guten nachdenken, und die Antwort auf die Frage suchen:

Woher schreibt sich unsere Unbeständigkeit im Guten? — Gott segne unser Vorhaben.

Es wird wohl kaum einen Menschen geben, der nicht schon bisweilen die Wichtigkeit der Pflicht die Schönheit der Tugend und ihre seligen Folgen erkannt und gefühlt, dagegen das Schändliche und Schädliche des Lasters eingesehen und empfunden hät-

te. Jeder hat Augenblicke in seinem Leben, wo es ihm lichthelle in die Augen springet, man befinde sich besser, ruhiger, zufriedener, getroster bey einem frommen, als bey einem gottlosen Wandel. Besonders leuchtet das den Menschen ein in Krankheiten, im Unglücke und am Grabe. Ohne Tugend hat der Mensch auch nie innern Frieden. Und was hat er für Hoffnung, was zeigt ihm Tod, Grab und Ewigkeit, wenn ihn sein Gewissen verdammt, wenn er keinen sittlichen Werth hat? Nun in solchen glücklichen Augenblicken verflucht er die Sünde, sagt er sich, mit deinem bisherigen Leben, setzt du es so fort, nimmt es keinen guten Ausgang, und nimmt er sich vor, sich zu bessern, und ein anderer Mensch zu werden. Er fasset die heiligsten Entschlüsse, und spricht mit Herz und Mund: Ich nehme mir vor mein Leben zu bessern, und nicht mehr zu sündigen. Aber er bleibt seinen guten Vorsätzen nicht getreu. Wenn er auch einige Tage im Guten beharret: so fällt er doch bald wieder in die Sünde zurück, und bleibt, was er war, oder wird wohl gar noch mit jedem Tage schlimmer. Und woher kommt das? Was ist die Ursache, daß der Mensch seinen guten Vorsätzen nicht treu bleibt, und in der Tugend nicht ausharret? Es kommt daher, daß wir nicht mit Muth und Entschlossenheit nach geprüften Grundsätzen handeln; sondern zu sehr a) von unserer jedesmahligen Stimmung, Laune und Neigung, b) dem Urtheile und Beyspiele der Welt, und c) unserer bisherigen Gewohnheit abhängen, auch d) mehr aus Eigennutz als aus Pflichtliebe einmahl der Tugend huldigen, und endlich e) das nicht von uns entfernen, was einem rechtschaffenen, christlichen Leben im Wege stehet.

a) Wir lernen stäglich Menschen kennen, die alle Stunde anders sind. Jetzt sind sie voller Güte und Freundlichkeit, gleich darauf unfreundlich, hart und grob. Jetzt sprechen sie im sanftesten Brudertone, bald darauf schreyen und fluchen sie wieder. Jetzt sind sie fleißig, ein anders Mahl faul und träge. Jetzt zeigen sie die größte Andacht, ein anders Mahl mögen sie nichts vom Gebethe und dem Gottesdienste wissen. Woher dieser Widerspruch? dieser Wankelmuth? Nichts, m. L., ist veränderlicher als unsere Laune, unsere Neigung: das Wetter, die Kost, unsere Geschäfte, und hundert andere zufällige Dinge ändern und bestimmen dieselbe: und doch hängen die meisten Menschen von ihrer Laune, Neigung und jedesmahligen Stimmung ab, und diese, nicht Recht und Pflicht, sind ihre Führer.

b) Andere richten sich zu viel nach dem Urtheile und dem Beyspiele der Welt. Wie reden und handeln die Weltmenschen? Wir wissen es, wie sie reden und handeln. Was liegt, sagen sie, an einer Lüge? Man muß nicht so gar sehr gewissenhaft seyn. Die Geistlichen muß man reden lassen. Hundert solche und ähnliche Redensarten führen sie in ihrem Munde. Wie sie reden, so handeln sie auch. Sie lügen, sie fluchen, sie saufen sich voll, sie betriegen im Handel und Wandel, sie brechen die Ehe. Nichts ist ihnen zu heilig, das sie nicht angreifen und verletzen. Nun denken manche: So wie diese reden, darf ich auch reden; wie diese handeln, darf ich auch handeln; wie es ihnen geht, wird es mir auch gehen; bleiben sie ungestraft, werde ich es auch bleiben; was so viele sagen und thun, wird doch so arg und schlimm nicht seyn. Wenn du, o Mensch! nicht auf dein Gewissen, sondern auf anderer Denk-

und Handlungsweise achtest: so wirst du nie im Guten beharren. Die Welt dienet nicht der Tugend, sondern den Lüsten des Fleisches.

c) Die Gewohnheit bringt auch viele wieder vom Guten ab. Was der Mensch einmahl gewöhnt hat, das thut er gar gern und leicht wieder. Die böse Gewohnheit hat auch noch das Verderbliche, daß bey ihr das Böse nach und nach seine Häßlichkeit verliert. Man hält Rollerey, Unzucht, man hält andere Laster nicht mehr für so abscheulich; weil man sich ihnen schon seit langer Zeit ergeben hat. Ist es da ein Wunder, wenn der Mensch seine bessern Vorsätze wieder bricht, und von der Tugendbahn wieder abweicht, wenn er wieder auf den bisherigen Sündenweg übergeht.

d) Dazu kommt noch, daß man sich nicht aus reiner Pflichtliebe, sondern nur aus Eigennutz zum Bessern entschloß. Man ist gesünder, stärker, fröhlicher, und auch bey andern beliebter, wenn man mäßig, keusch und ordentlich lebt: so denkt man, und seines Vortheils wegen entschließt man sich zu einem andern und bessern Leben. So wahr das ist, so gewiß ist es doch auch, daß man bey diesem Beweggrunde der Tugend nicht treu bleiben wird. So bald wir das Laster ingeheim und ungestraft thun können, so bald die Sünde uns wieder Vortheil verspricht; so bald die Wollust wieder ihre Reitze zeigt, so bald werden wir wieder sündigen, wenn wir nur auf Gewinn, auf Lust und Vortheil aber nicht auf Recht und Pflicht sehen.

e) Und wie wäre es endlich möglich, daß manche im Guten standhaft blieben, da sie das nicht von sich entfernen, was sie zum Sündigen anreitzet? Sie wollen sich nicht mehr betrinken, und gehen doch

wieder in das Wirthshaus. Sie wollen nicht mehr unkeusch leben, und meiden doch die Personen nicht, mit denen sie bisher sündigten. Sie wollen nicht mehr fluchen, und brechen doch ihren Zorn nicht. Sie wollen gerecht seyn, und lassen das fremde Gut in ihrem Hause. Wer die Gelegenheit liebt, m. L., der liebt auch die Sünde. Und wer nicht aus dem Wege schaffet, was ihm ein Stein des Anstoßes ist, wird nie im Guten beharren. Aergert dich dein Auge, sagt der Heiland, so reiß es aus, reitzt dich deine Hand, so haue sie ab. Matth. 18. 8. 9.

Sehet, m. L., das sind die Ursachen unserer Unbeständigkeit im Guten. Wie arbeiten wir ihnen entgegen? — Auf diese Frage sollte ich euch noch antworten: aber ihr könnet auch jetzt selbst auf dieselbe antworten. Wer im Guten standhaft bleiben will, muß nichts berücksichtigen als seine Pflicht, die Stimme des Gewissens, den Willen Gottes. Unsere Neigungen mögen hingehen auf was sie wollen, die Welt mag so, oder anders reden und handeln: sie dürfen, wenn es auf Recht und Pflicht ankommt, nicht gefragt, nicht gehört werden. Wir mögen etwas noch so sehr gewohnt haben, ist es fehlerhaft: so müssen wir es fahren lassen. Sey etwas noch so vortheilhaft, verspreche es noch so viel Gewinn und Genuß: Vortheil und Gewinn dürfen nicht in die Wagschale gelegt werden — den Vernünftigen, den Christen muß nur die Pflicht leiten. Und was uns gefährlich ist, was uns lockt, reitzt, verführt, das muß entfernt werden, was es auch immer seyn mag: der Tugend kommt nichts gleich, sie fordert mithin auch das größte Opfer.

Wollen wir im Guten standhaft bleiben: so müssen wir es machen, wie es der Apostel Paulus

gemacht hat. So bald, sagt die h. Schrift, so bald er die Wahrheit erkannte, gab er weder Fleisch noch Blut statt — fragte er nicht erst die Menschen oder seine Neigungen, was soll ich thun? Er berücksichtigte bloß seine Pflicht. Gal. 1, 16.

Schluß. Wir sind zur Tugend bestimmt, m. L., denn wir unterscheiden ja deutlich Recht von Unrecht; das Gute von Bösen. Wir haben einen freyen Willen, und das Gewissen befiehlt ja unbedingt: Wähle und thu' das Gute. Wir sind Christen, und auf was zielt das ganze Christenthum hin, auf was anders, als auf Reinigkeit des Herzens und Rechtschaffenheit des Wandels? So lasset uns also auch bey unserm Thun und Lassen auf nichts sehen, als auf das, was recht und gut ist, was Vernunft und Christenthum verlangen! Sehen wir nur darauf, so werden wir unerschütterlich im Guten beharren. Glaubet nicht, daß euer wahrer Vortheil dabey leide. Nein! die Tugend führt auch zum Glücke, zur Seligkeit. Wer im Guten beharret bis an das Ende, sagt Jesus, der wird selig. Matth. 10, 22. Eben das sagt auch sein Apostel, der Apostel Paulus. Meine lieben Brüder, schreibt er, 1. Kor. 15, 58., seyd beständig, und unbeweglich; nehmet immer mehr zu im Christenthume, weil ihr wisset, daß eure Arbeit nicht fruchtlos sey in dem Herrn. Amen.

Am Feste Mariä Empfängniß.

Eine Homilie.

Text. Matth. 1, 16.

Das Evangelium, welches uns heute, wo wir die Unbeflecktheit — die Unschuld und Tugend Mariä feyern, die katholische Kirche ablesen läßt, enthält das Geschlechtsregister Jesu Christi, das Verzeichniß derer, von denen unser göttliche Heiland dem Fleische nach abstammte.

Solche Geschlechtsregister waren bey den Juden sehr wichtig. Jede jüdische Familie hatte ihr unveräußerliches Eigenthum an Grundstücken, und wer seine Geschlechtsfolge nicht beweisen konnte, wurde von der Zahl der Israeliten ausgeschlossen.

Das Geschlechtsregister Jesu Christi hat aber noch eine eigene und ganz besondere Wichtigkeit. „Stammt er von Abraham und David ab?“ Dieses war bey den Juden die erste Frage, wenn vom Messias die Rede war. Wollte der Evangelist den Juden beweisen, daß Jesus der erwartete Heiland sey: so mußte er seinem Evangelium nothwendiger Weise das Geschlechtsregister desselben vorausschicken.

Die Ursache aber warum die katholische Kirche heute, und an mehreren andern Mariä-Festen, dieses Evangelium ablesen läßt, wird wohl keine andere als

diese seyn, weil es am Ende desselben heißt: Jakob zeigte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ist Jesus, der Christus genannt wird, und sie uns dadurch auf die Würde aufmerksam machen will, welche Maria als die Mutter des Heilandes besitzt, und auf die Verehrung, welche sie deßhalb und ihrer Tugend wegen verdienet.

Uebrigens enthält dieses Evangelium auch für uns mehrere lehrreiche Stücke, obgleich es beym ersten Augenblicke nur ein trockenes Nahmensverzeichniß zu seyn scheint.

1) Gottes Verheissungen gehen jedes Mahl in Erfüllung.

2) Die Abstammung von vornehmen oder niedrigen Aeltern ändert unsern Werth in den Augen Gottes nicht.

3) Die Geschichte ist eine treue Bewahrerinn der Thaten der Menschen, ihrer Ehre und ihrer Schande.

Dieses sind die drey lehrreichen Stücke, welche das heutige Evangelium enthält, und über die ich jetzt unter dem göttlichen Beystande mit euch reden will.

I.

Gottesverheissungen gehen jedes Mahl in Erfüllung, dieses ist das erste lehrreiche Stück, welches das heutige Evangelium enthält und verbürget. Dem Abraham war die Verheissung gegeben, daß durch einen seiner Nachkommen alle Geschlechter des Erdbodens gesegnet werden würden, 1. Mos. 12, 3.; und dem David hatte Gott geschworen, einen seiner Söhne auf seinen Thron zu setzen,

Ps.

Ps. 88, 3. 11. 36. Vermöge dieser Zusagen mußte der Welterlöser von Abraham und dem königlichen Hause Davids abstammen. Lange blieben diese Verheissungen unerfüllt. Jahrtausende waren verflossen, und es war immer noch kein Anschein zu ihrer Erfüllung vorhanden. Alle frommen Israeliten seufzeten über den Verfall der Religion und der Sitten, und über das Joch fremder Bothmäßigkeit, welches auf ihrem Rücken lag. Die Propheten machten dem Volke zwar Muth durch die Hoffnung eines kommenden Sittenverbesserers und Erlösers. Aber immer wollte dieser große Sittenverbesserer und Erlöser nicht kommen. Doch endlich kam er. Ein Engel brachte Maria die Bothschaft, daß sie seine Mutter seyn werde, den Hirten bey Bethlehem wurde seine Geburt angekündiget, Simeon erkennt ihn in den Knaben Jesus, Johannes, der Täufer, weiset mit Fingern auf ihn, und nennet ihn das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, der himmlische Vater selbst erklärt ihn für seinen Sohn, an dem er sein Wohlgefallen habe, und Jesus beweiset durch Lehre, Wandel, Wunder und Weissagungen, daß er derselbe sey. Und dieser Jesus als beglaubigter Welterlöser war wirklich ein Abkömmling Abrahams und Davids, wie die beyden Geschlechtsregister des Matthäus uns des Lukas darthun. Und so wurde also endlich doch die Verheissung Gottes erfüllet, so traf also zuletzt doch ein, was der Psalmist sagt: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4.

Wie manche kleinglaubige Seele ist betrübt und niedergebeugt, entweder weil ihre Sünden schwer auf ihr liegen, oder weil es ihr an Brot,

Nahrung und Hülfe fehlet, oder weil sie von Zweifeln über Ewigkeit und Belohnung beunruhiget wird. O möchte diese an die Verheissungen Gottes denken, und sich aufrichten! Hat er uns nicht durch Jesum Vergebung unserer Sünden versprochen, wenn wir uns redlich bessern? Hat er uns nicht versprochen, uns Brot, Nahrung, und alles, was wir brauchen, zu geben, wenn wir ihn darum bitten? Hat er uns nicht ein ewiges Leben und einen Himmel voll Freude versprochen? Sollte er, frage ich jetzt mit den Worten Bileams, sollte er etwas sagen, und nicht thun? Sollte er etwas reden, und nicht halten? 4. Mos. 23. 19. Ja so gewiß das erfüllt wurde, was Gott dem Abraham und David versprochen hatte, so gewiß wird auch erfüllt werden, was er uns versprochen hat. Ehe vergehen Himmel und Erde, als das Wort Gottes nicht in Erfüllung gehet.

Eben so werden aber auch die Drohungen Gottes in Erfüllung gehen. Gott hat den bösen Trübsal und Angst, hat den Unbarmherzigen ein unerbittliches Gericht, hat den Gottlosen ewige Pein gedrohet. Der leichtfertige und verstockte Sünder achtet das nicht. Aber das Wort Gottes wird auch an ihm in Erfüllung gehen. Trübsal und Angst wird über ihn kommen, und weil er in seinen Sünden ohne Besserung fortlebt: so wird er gehen in die ewige Pein.

Möchte doch jeder, so oft er das heutige Evangelium liest, oder lesen hört, sich an die Wahrheit erinnern: Gott ist wahrhaftig, seine Verheissungen und Drohungen gehen in Erfüllung: und durch diese Wahrheit mit Trost und Hoffnung, zugleich aber auch mit heilsamer Furcht erfüllet werden.

II.

Unsere Herkunft von vornehmen oder niedrigen Aeltern ändert unsern Werth in den Augen Gottes nicht, dieses ist das zweyte lehrreiche Stück, welches das heutige Evangelium verbürget. Unter denen, von welchen Jesus dem Fleische nach abstammte, waren, wie das Geschlechtsregister beweiset, viele große und ansehnliche Personen. Es waren Patriarchen oder Stammväter darunter, wie Abraham, Isak und Jakob. Es waren Häupter der vornehmsten Zunft, der Priesterzunft, darunter, wie Judas, Phares und Esran. Es waren mächtige Könige darunter, wie David und Salomon. Es waren auch berühmte Herzoge oder Heerführer des jüdischen Volkes darunter, wie Salathiel und Zarobabel. Es waren, was die Hauptsache ist, auch recht fromme und rechtschaffene Personen darunter, wie Abraham und Isak, wie David und Josaias, und besonders wie Maria, von welcher Jesus zunächst abstammte. Wie stolz würde nicht mancher seyn, wenn er solche Vorfahren aufweisen könnte? Wie stolz ist nicht mancher adeliche Bube bloß deßhalb, weil seine Aeltern Helden waren? Wie stolz ist nicht selbst mancher Bauernjunge, weil seine Aeltern reiche Leute sind? Wie stolz waren nicht die Juden, weil sie sagen konnten: Wir sind Abrahams Kinder? Allein Jesus berief sich nie auf die Größe und den Adel seiner Voraltern; auch seine Apostel thun es nicht. Nur seine Sendung von Gott, nur die Unschuld seines Lebens, nur die Weisheit seiner Lehre und die Uneigennützigkeit mit der er sich für das Beste der Welt aufopferte, rühmen sie. Ja, der Apostel Petrus sagt es mit klaren Worten, daß

Rechtschaffenheit allein vor Gott gelte. Die Augen des Herrn, schreibt er, sehen nur mit Wohlgefallen auf jene herab, welche mit Ernst und Eifer nach Tugend streben. 1. Petr. 3, 12.

Jeder schäme sich also, sich darauf etwas zu gut zu thun, weil er angesehene, reiche und vornehme Aeltern hat, wenn er aber selbst arm, bettelarm an wahren Vergnügen, an guten Eigenschaften des Herzens und Werken der Tugend und Frömmigkeit ist. Vornehme Geburt, Vermögen von den Aeltern sind ein Mittel gegen Noth und Armuth, und Gott verdienet dafür unsern Dank, aber einen Vorzug vor Gott geben sie uns nicht.

Auf gleiche Weise macht uns aber die Herkunft von armen und niedrigen Aeltern vor Gott nicht kleiner. Es sind unter den Voraltern Jesu auch solche, die unansehnlich und selbst voller Flecken waren. Es sind solche darunter, die in der Gefangenschaft lebten, und deren Haupt also mit keiner Krone gezieret war. Es sind gottlose und lasterhafte darunter, wie Robaam, Abias, Achaz, und Mütter, die an ihrer Ehre einen Flecken hatten, wie Thamar, Rahab, Ruth und Bethsaben. Jesus schämte sich nicht, von diesen abzustammen, und die Evangelisten trugen nicht das geringste Bedenken, sie in dem Geschlechtsregister mit anzuführen, und mit Nahmen zu nennen, ein deutlicher Beweis, daß niedrige, arme und selbst böse Aeltern den Kindern keine Schande machen, wenn sie selbst rechtschaffen vor Gott wandeln, gut und fromm sind.

Keiner beklage sich also über die göttliche Vorsehung, wenn er arme und unangesehene Aeltern hat, keiner schäme sich seiner Aeltern; sondern thue ihnen wohl, und gebe sich Mühe durch gute Auf-

führung, Fleiß und Arbeitsamkeit, Ehre vor Gott und den Menschen zu erlangen.

III.

Die Geschichte ist die treue Bewahrerinn der Werke der Menschen, ihrer Ehre und Schande, dieses ist das dritte und letzte Stück, welches uns das heutige Evangelium zur Belehrung vor die Augen legt. Hätte es wohl David gedacht, daß seine schlechte That mit dem Weibe des Urias nach vielen tausend Jahren noch genennet werden würde? Und doch wurde seine Schande aufbewahrt. Das Evangelium sagt ausdrücklich: Der König David zeugte mit Urias Weib — den Salomon. Hätte dagegen die stille und sittsame Jungfrau zu Nazareth, Maria gedacht, daß man sie als die Mutter des Welterlösers rühmen würde? Und doch wird sie als solche noch jetzt auf allen christlichen Kanzeln gerühmt. Jakob zeugte den Joseph, den Mann Maria, von welcher geboren ist — Jesus Christus, sagt das Evangelium.

So bewahret also die Geschichte auf, was die Menschen thun. So lebt mancher noch nach vielen Menschenaltern im Andenken der Menschen fort zur Ehre oder Schande, je nachdem er sich verhalten hat. Die geheimsten Thaten werden oft an das Tageslicht hervorgezogen, und kommen mündlich oder schriftlich bis auf die späteste Nachwelt. Keiner kann wissen, ob das, was er thuet, mit ihm stirbt, und ob nicht sein Nahme nach Millionen Jahren noch gesegnet oder verflucht werde.

Die Ehre ist ein schätzbares Gut, und auf seine Ehre ist ein jeder eifersüchtig. Man kann einem

Menschen auch nicht weher thun, als wenn man seine Ehre angreift. Dieses sollte also auch ein jeder bedenken, sollte mehr auf seine Ehre bedacht seyn, und sollte nicht im Sturme der Leidenschaft Sünden begehen, die seinen Nahmen auf ewig schänden. Dagegen sollte jeder darauf bedacht seyn, durch edle Handlungen sich auszuzeichnen, damit er im gesegneten Andenken fortlebe.

Schluß. Reine und unbefleckte Jungfrau, zu dir erheben wir noch einmahl unser Auge mit dem stillen Wunsche im Herzen, dir ähnlich zu werden! Möge dein Nahme und deine Ehre uns vor allem, was beflecket, abschrecken, und zu allem, was löblich ist, antreiben: damit Gottes Verheissungen auch an uns in Erfüllung gehen, und wir endlich auch angenommen werden. Amen.

Am dritten Sonntage des Advents.

Wie Johannes, der Täufer, die Frage: Wer bist du? beantwortet habe.

Text.

Wer bist du? Joh. 1, 23.

Die größte und schönste aller Verheissungen, welche Gott den Vätern des jüdischen Volkes gegeben

hatte, war, daß durch einen ihrer Nachkommen alle Völker des Erdbodens gesegnet werden sollten. Nie mehr als jetzt wünschte man die Erfüllung dieser Verheissung. Die Religion war im Verfalle, die Sitten waren verdorben, die weltliche Macht war in den Händen der Heiden, der Römer. Und gerade jetzt, jetzt wo man allein von Gott Hülfe und Rettung erwarten konnte, trat Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste Judäens auf, und verkündigte die Erfüllung dieser göttlichen Verheissung. Thuet Buße, rief er, leget euere Laster ab, werdet wieder andere, bessere Menschen, das Reich Gottes ist nahe. Welche Freude und Hoffnung muß nicht diese Ankündigung in den Herzen der Israeliten erweckt haben?

Mit dieser Ankündigung und Bußpredigt verband Johannes die strengste Lebensweise. Ein rauhes Kleid von Kamehlhaaren war seine Bedeckung, Waldhonig und genießbare Heuschrecken seine Speise, die Wüste, und etwa eine Felsenhöhle in ihr seine Wohnung,

Das Volk lief haufenweise zu Johannes in die Wüste, bewunderte ihn als einen außerordentlichen Mann, und fing an zu glauben, er möchte wohl selbst der Messias seyn.

Nicht so gut mag der jüdische hohe Rath zu Jerusalem von ihm gedacht haben. Für ihn war es Kränkung, daß ein Mann in der Wüste, und keines seiner Mitglieder zur Ausführung des göttlichen Planes gewählt würde. Seinen Stolz verdroß es, daß er mehrere von seinem Orden hart angriff, sie Natterngezücht schalt, und auch nicht die Erlaubniß zu taufen und zu predigen von ihm hohlte. Er hielt es für räthlich, dem Johannes selbst ein Geständniß

von seiner Person abzulocken. Sagt er: Ich bin der Messias nicht: so sieht sich das Volk in seiner Erwartung betrogen, und bleibt von ihm hinweg; sagt er aber: Ich bin ein Prophet: so kann er vielleicht seine Sendung nicht beweisen. So dachte der hohe Rath, und schickte deßhalb einige Priester und Leviten mit der Frage an ihn: Wer bist du? Für wen gibst du dich aus?

Johannes beantwortete diese vorgelegte Frage:

1) Mit der größten Wahrheitsliebe.

2) Mit Furchtlosigkeit.

3) Mit bescheidener Selbstvertheidigung, und

4) Mit den schönsten Aeußerungen über Jesu.

Und diese vier Stücke wollen wir jetzt näher betrachten.

I.

Die vorgelegte Frage: Wer bist du? beantwortete Johannes vorerst mit der größten Wahrheitsliebe. Geradezu, ohne alle Umschweife, sagte er: Ich bin nicht der Messias. Und weil ihr vor dem Messias den Elias mit noch einem andern alten Propheten als Gehülfen erwartet; so sage ich euch: Ich bin auch Elias nicht, und nicht Jeremias. Damit ihr aber wisset, was ihr aus mir machen sollet, so will ich es euch sagen, wer ich bin. Ich bin die Stimme, welche in der Wüste rufet: Bereitet den Weg des Herrn: ich bin nähmlich der Vorläufer des Messias.

Wer an das Lügen gewöhnt ist, der trete hervor, schaue auf Johannes, und schäme sich! Hätte dieser Mann gesagt, ich bin der, den ihr erwartet, hätte er sich wenigstens zweydeutig ausge-

drückt, oder ein geheimnißvolles Stillschweigen beobachtet: so hätte ihm das Volk die Ehre des Messias erwiesen. Aber dazu war Johannes zu ehrlich, er war die Offenheit und Geradheit selbst. Lüge und Verstellung war ihm des Gräuels und der Verdorbenheit Vollendung.

Man lügt heut zu Tage ohne Scheu. Man lacht wohl gar über eine Lüge. Man belügt seine Aeltern und Vorgesetzte. Man lügt, um sich aus einer Verlegenheit zu helfen. Man lügt im Handel und Wandel eines unbedeutenden Vortheils wegen. Man lügt sogar zum Scherze. Und das thun Christen, und Christen Kinder, jene, deren Religionsstifter die Wahrheit predigte, und von dessen Munde, wie einer seiner Apostel bezeuget, nie eine Lüge gehört wnrde. Noch einmahl also, du, der du das Lügen so wenig scheuest, komm her, schau auf Johannes, und schäme dich!

II.

Johannes beantwortete die vorgelegte Frage auch mit aller Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit. Er weicht den an ihn Abgeordneten nicht aus, er tritt ihnen vor das Angesicht, und sagt unverhohlen, wer er nicht ist, und wer er ist, was er thue, und warum er es thue. Er war sich seiner Rechtschaffenheit und seines göttlichen Berufs bewußt, und blieb deßhalb ruhig.

Wir werden auch oft von unserer Obrigkeit über unser Thun und Lassen zu Rede gestellt. Sind wir redliche und rechtschaffene Bürger: so können wir auch ruhig und furchtlos dabey bleiben. Der Gute hat nie etwas zu fürchten. Auch wenn die

schwarze Zunge der Verleumdung Finsterniß um ihn zu verbreiten suchte: so bleibt er doch ohne Furcht. Wahrheit und Unschuld tritt mit neuem und verstärktem Glanze aus der Finsterniß wieder an das Tageslicht hervor, das ist sein Glaube und seine Hoffnung. Nicht so der Bösewicht. Er erschrickt, wenn er vor seine Obrigkeit gerufen wird. Wer bist du? Was hast du gethan? Wie der Donner schallen diese Worte in seinen Ohren. Nun wird entdeckt werden, was du gethan hast, und die Strafe stehet dir vor der Thür. So quält die Furcht den Bösen.

Der Rechtschaffene hat also doch immer etwas vor dem Sünder voraus, etwas, das alle Lust des Sünders weit überwiegt, die Furchtlosigkeit. Holde Tugend, das allein soll mir schon genug seyn, dir zu huldigen, und dich zur Freundinn und Gefährtinn des Lebens zu wählen.

III.

Johannes beantwortete drittens die vorgelegte Frage mit bescheidener Selbstvertheidigung. Warum taufest du, wenn du nicht der Messias, nicht Elias, nicht der Prophet bist? Man hielt es für sträfliche Anmaßung ohne Erlaubniß von der Obrigkeit zu taufen und zu predigen. Ohne göttliche Aufforderung wäre das auch eine sträfliche Anmassung und ein frecher Eingriff in die Rechte der Obrigkeit gewesen. Johannes sagte, der hohe Rath habe ihm allerdings die Vollmacht zu seinem Geschäfte nicht gegeben, er brauche aber auch sein Ansehen nicht von Menschen zu entlehnen, er sey von Gott zu seinem Amte berufen, er sey der Herold dessen, der kräftiger als er taufe, dieser halte sich schon ungekannt in ihrer Mit-

te auf, und berechtige ihn zu allem dem, was er thue. So vertheidigte Johannes sich selbst.

Der Edeldenkende setzt auch keine Pflicht, die er gegen seine Ehre hat, hintan. Er prahlet und rühmet sich nicht. Wird er aber angegriffen: oder aufgefordert: so zeigt er sich in seiner Unschuld, und bringt die Gründe der Rechtmäßigkeit seiner Handlungen vor. Er beruft sich auf seine Kenntnisse, auf das, was er schon geleistet hat, auf die gute Meinung, die man sonst von ihm hatte, auf seine Vorzüge und sein Verdienst. Er thut dieses nicht, als wenn er Ehre vor den Menschen suchte, — die Ehre vor Gott ist ihm genug — sondern deßhalb, damit ihm sein Wirkungskreis nicht geschmälert werde. Es ist ihm nicht um sein liebes Ich, sondern überhaupt nur um Wahrheit und die gute Sache zu thun.

IV.

Viertens endlich beantwortete Johannes die vorgelegte Frage mit den schönsten Aeußerungen über Jesu, über die größere Wirksamkeit seiner Taufe und über seine Würde. Ich, sagte er, ich taufe mit Wasser, aber von meiner Taufe müsset ihr euch keine so hohen Begriffe machen. Der nach mir kommt tauft kräftiger, er ist himmlischer Abkunft, und ich bin nicht werth seine Schuhriemen aufzulösen. Daß er dieses habe sagen wollen, zeigen seine Worte bey Matth. 3, 11. u. Joh. 1, 15., wo er deutlich sagt: Der wird euch mit dem h. Geiste und mit Feuer taufen, und: der ist vor mir gewesen.

Das Wasser und das Abwaschen oder Taufen mit Wasser ist ein Sinnbild der Seelenreinigung. Auch

das Feuer ist Sinnbild der Reinigung aber einer noch größeren Reinigung. Johannes behauptete also, daß Jesus eine größere Reinigung, als er bewirken werde, daß er empfängliche Seelen mit seinen göttlichen Lehren und Thaten entflammen, mit lebhaftem Abscheue gegen das Böse und mit Liebe für das Gute erfüllen werde.

Johannes trat eher als Jesus vor dem Volke auf. Sechs Monathe nach seiner Bußpregdigt erschien erst Jesus. Da er aber von Jesu sagt: Er eilt mir vor, oder, er ist vor mir gewesen: so behauptet er damit auch die höhere Abkunft und größere Würde Jesu.

So ein Zeugniß von so einem Manne thut dem Herzen des Christen wohl. Zwar hat Jesus durch Lehre und Beyspiel und durch Wunder ohne Zahl bewiesen, daß er höherer Abkunft sey und göttliche Wahrheit predige. Aber wenn ein Mann ohne Tadel, wie Johannes, ein Mann ohne allen irdischen Absichten, der nichts will als Besserung und Tugend, und der auch Könige und Priester bestraft, die diese nicht wollen, wenn so ein Mann von der göttlichen Hoheit Jesu zeuget: so findet der Christ darin einen neuen Grund für seinen Glauben und freuet sich.

Schluß. Möchten wir doch nie vergessen, daß auch Johannes, der Täufer, für die göttliche Würde Jesu und die größere Wirksamkeit seiner Lehre gezeugt habe, und möchte das unserem Glauben neue Kraft und neues Leben geben! Und möchte sich dann diese Kraft und dieses Leben unsers Glaubens in Werken der Buße, in Ablegung aller bösen Gewohnheiten und Laster, in der Liebe und Freude an allem Guten, im Vertrauen und Troste

im Leiden, und in seliger Hoffnung eines ewigen Lebens bewähren! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Die Nützlichkeit der an sich gestellten Frage: Wer bist du?

Text.

Die Juden von Jerusalem schickten Priester und Leviten zu Johannes, ihn zu fragen: Wer bist du? Joh. 1, 19.

Wer bist du? So ließ der hohe Rath zu Jerusalem durch Abgeordnete Johannes, den Täufer, fragen. Er merkte, daß das Volk geneigt war, denselben, wegen seiner strengen Lebensart und seines Feuereifers, mit dem er zur Buße aufforderte, für den Messias zu halten, und wünschte vielleicht, daß er sich für denselben, nach den gewöhnlichen jüdischen Begriffen erklärt, und nach dieser Erklärung von den Obern des Volkes so hätte leiten lassen, daß ihre Absicht, sich von der Herrschaft der Römer frey zu machen, wäre erreicht worden. Vielleicht war er auch eifersüchtig wegen des Zutrauens, das Johannes vom Volke genoß, und wollte wissen, wer ihm, ohne sie, die Vollmacht gegeben habe, öffentlich zu

lehren und zu taufen. Doch, was auch immer die Absicht des hohen Rathes zu Jerusalem bey dieser Frage an den Johannes möge gewesen seyn, für uns ist sie jetzt von keiner Wichtigkeit mehr, indem wir wissen, wer Johannes war, und wer ihn zu seinem Geschäfte bevollmächtiget hat. Wir wissen nähmlich, daß er der Vorläufer unsers Heilandes war, und daß ihn Gott selbst dazu berief, die Menschen durch Ermahnungen zur Sinnesänderung und Lebensbesserung zu dessen Ankunft und zur willigen Annahme der Lehre desselben vorzubereiten. Von großer Wichtigkeit aber ist es, daß wir die Frage: Wer bist du? oft an uns selbst thun. Denn gerade diese Frage und ihre redliche Beantwortung ist es, welche den heilsamsten Einfluß auf unser Gemüth und unsere Handlungen hat. Wollet ihr euch diesen heilsamen Einfluß zeigen, und euch auf die Nützlichkeit derselben aufmerksam machen lassen?

Nun ich will euch im Kurzen
Die Nützlichkeit der Frage: Wer bist du?
vor die Augen legen.

So bald der Mensch zur Besonnenheit kommt, und das Licht, welches Gott in ihm angezündet hat, die Vernunft, zu leuchten anfängt: so fragt er nach allerhand, und will bald über das, bald über jenes eine Belehrung haben. Wir bemerken dieses an Kindern, die nicht müde werden, ihre Fragen an uns zu stellen. Aber worauf gehen gewöhnlich diese Fragen? Meistens auf Dinge, die außer dem Menschen sind. Selbst Erwachsene verlieren sich nur zu gern im Aeußeren, selten oder gar nicht richten sie ihr

Auge auf sich und ihr Inneres. Die Frage: Wer bist du? führet uns auf uns selbst zurück. Wie durch sie die Abgesandten des hohen Rathes von Johannes erfuhren, daß er nicht der Messias, auch keiner von den alten Propheten; sondern nur der zur Besserung auffordernde Herold des Herrn sey: so erfahren wir durch sie, wer wir sind, und sehet, das ist ihr erster Nutzen.

Für den Menschen kann nichts wichtiger seyn, als sich selbst zu kennen, zu wissen, welche Natur er habe, was aus ihm werden solle, was er hoffen könne, und was er thun müsse, damit seine Hoffnung nicht vereitelt werde. Zu dieser Selbstkenntniß ist diese Frage dem Menschen behülflich. Fragt er sich: Wer bist du? so muß er sich antworten: Ich bin ein Mensch. Ich bin ein Mensch, und habe als solcher eine sinnliche Natur mit der Thieren gemein, ich habe aber auch eine geistige Natur, die mich über die Thiere erhebt und Gott ähnlich machet. Wenn ich vermöge meiner sinnlichen Natur mit den Thieren Genuß urd Wohlseyn suche: so darf dieses nicht blindlings geschehen, sondern mit Rücksicht auf die Forderungen meiner höhern Natur; das Niedere steht unter dem Höheren, die Sinnlichkeit unter der Vernunft, diese muß jene leiten und in den Schranken des Rechtes erhalten, sonst entehre ich mich selbst, und ich handle nicht wie ein Mensch. Nicht dann, wenn ich wie ein Thier lebe, das seinen Lüsten nach gehet, habe ich Würde und bin zu großen Erwartungen berechtiget, diese habe ich nur, wenn ich meine Triebe und Gelüste mit Vernunft beherrsche, und Großes kann ich nur hoffen, wenn ich groß und edel handle.

Die Frage: wer bist du? weiset uns auch unsern Stand und Beruf, und mit diesem unsern Wirkungskreis an. Durch sie zeigte es sich, daß Johannes nur mit Wasser, aber nicht mit dem heil. Geiste zu taufen berufen sey, daß dieses höhere Geschäft, die vollkommene Reinigung, dem Heilande zukomme. Eben so zeigt sich uns durch sie, welches unsere Geschäfte seyen: und das ist der zweyte Nutzen, den sie gewähret.

In der menschlichen Gesellschaft gibt es verschiedene Stände; und wie der menschliche Leib sich wohl befindet, wenn alle Theile an ihm ihre Geschäfte thun: so befindet sich auch die menschliche Gesellschaft wohl, wenn alle Stände ihre Schuldigkeit thun. Fragen wir uns: Wer bist du? so erfahren wir unsern Stand und die Schuldigkeit unseres Standes. Du bist, sagt die Antwort auf diese Frage dem einen, du bist Seelsorger, und als solcher mußt du durch Wort und That in andern die religiösen Gefühle wecken und nähren, und ihr Seelenheil befördern helfen; dem andern du bist Lehrer, uns als solcher liegt dir ob, elle Seelenkräfte der Kleinen zu bearbeiten, und ihnen zum Bewußtseyn und Gebrauche derselben hülfreiche Hand zu reichen. Oder sie sagt, du bist Hausvater, und deine Pflicht ist es, dein Hauswesen zu besorgen, deine Kinder zu erziehen, sie zur Schule und christlichen Lehre zu schicken, deinen Dienstbothen Kost und Lohn zu geben, sie vom Bösen ebzumahnen, und mit deinem eigenen Beyspiele zu erbauen; du mußt auf alles Acht haben, auf Zucht und Ordnung halten, die Mißbräuche abstellen, und die Verführer aus dem Hause schaffen. Du bist Hausmutter, deinem Ehemanne das Leben zu versüßen, deinen Kindern Gottesfurcht einzuflößen,

dei-

deine Töchter vor Gefahren zu bewahren, deine Mägde gegen das Gift der Wollust zu schützen, auf Reinlichkeit in allen Stücken zu sehen, das, das muß deine Sorge seyn. Du bist christlicher Bürger, dein Stand bringt es mit sich, daß du durch dein Gewerb, durch Handel und Wandel oder durch Feldbau den Deinigen so viel verschaffest, daß sie keine Noth leiden; du mußt deinen Wohlstand verbessern, deßwegen achtsam, fleißig und um den Segen Gottes besorgt seyn. Ergibst du dich dem Müßiggange, dem Spielen und Saufen, bringst du am Sonntage mehr durch, als du während der Woche verdienest, bekümmerst du dich wenig oder gar nicht um den Beyfall Gottes: so wird sich Armuth und Noth schnell, wie ein Laufer bey dir einstellen, und deines Jammers wird kein Ende seyn. Murrest du gegen deine Obrigkeit, entziehest du dich ihren Verordnungen, betriegst du sie um Zoll und Zehent, entrichtest du die übrigen Abgaben nicht: so wirst du dir dein Unglück noch mehr vergrößern. Du bist ein Dienstbothe, als solcher mußt du Gehorsam gegen den Willen deiner Herrschaft haben, Demuth, um auch in deinem Stande vergnügt zu leben, Geduld, um willig die Beschwerden dessen zu tragen, und Treue, damit du deine Hände nicht nach dem ausstreckest, was nicht dein ist. Auch mußt du deinen verdienten Lohn nicht in Eitelkeit und liederlichen Leben durchbringen, sondern weise zu Rath halten, um auch für das Alter einen Nothpfennig zu haben. Du bist Soldat, thu' also niemanden Gewalt an, und sey mit deinem Solde zufrieden.

Wer bist du? Diese Frage lehrt uns drittens auch Demuth. Unmöglich kann der stolz und hochmüthig seyn, der sich oft selbst sagt, wer er ist.

Denn bey allen Vorzügen, welche wir als Menschen haben, und bey allem Glanze, der etwa unsern Stand und unser Amt umgibt, sind wir doch nur Geschöpfe, und vor Gott ein Nichts, nur Sünder, die tausend Mahl ihre Schuldigkeit gegen Gott vergaßen; Bedürftige, die ihre Mitmenschen keine Stunde entbehren können, Unmächtige, denen jedes Insect ihre Nahrung zu zerstören im Stande ist; nur Erdbewohner, die mit unzähligen Leiden kämpfen müssen, schwache Gefäße, die bey der ersten Berührung zerbrechen, Sterbliche, die heute sich regen, und morgen todt im Grabe liegen. Ja, sage es sich nur jeder oft, wer er ist, und der Stolz wird ihn verlassen. Wie demüthig war nicht die Antwort des Johannes auf die Frage, wer er sey? Er sagte, er sey nicht werth, die Schuhriemen dessen aufzulösen, der nach ihm als Weltheiland kommen werde, diesem nur die niedrigsten Knechtdienste zu thun, sey schon zu ehrenvoll für ihn.

Wer bist du? Diese Frage bewahrt uns viertens und endlich vor jeder ungerechten Anmaßung. Man nimmt sich heut zu Tage sehr viel heraus, das Geschöpf meistert die Werke des Schöpfers, der Unterthan tadelt die Gesetze und Regierung seines Fürsten, das Kind fordert Rechenschaft von den Aeltern, der Schüler von dem Lehrer, der Knecht lebt wie der Herr, und die Magd kleidet sich wie die Frau. Sogar in die Tiefe der Herzen steigt man hinab, und will die Beweggründe der Handlungen seiner Mitmenschen erforschen. Die Welt war vielleicht noch nie so voll Ansprüche, wie jetzt. Was aber dabey heraus kommt, das sehen wir überall. Unzufriedenheit mit Gott, Ungehorsam und Aufruhr gegen die rechtmäßige Obrigkeit, Starrsinn und Widerspenstig-

keit, Verschwendung und Eitelkeit, und ein liebloses Argwöhnen und Splitterrichten sind die traurigen Folgen davon. Daher auch die Unordnung und Verwirrung in der bürgerlichen Gesellschaft, in den Gemeinden, in den Familien. Keiner bleibt bey dem, was ihm zukommt und ihm angewiesen ist. Salomon baute einen großen und prächtigen Tempel, viele hundert Künstler und Arbeiter waren dabey beschäftiget, und doch ging alles in der schönsten Ordnung vor sich. Die Ursache davon war, weil jeder bey seinem Geschäfte blieb, und sich nicht in das der andern mischte. Verhielten wir uns eben so: so würde es auch eben so ruhig und ordentlich bey uns zugehen. Und würden wir uns nicht so verhalten, wenn wir uns öfters fragten: Wer bist du? Würde der Mensch sich gegen den Schöpfer auflehnen, wenn er sich sagen würde: Du bist nur ein Geschöpf? Würde der Bürger sich in Regierungsgeschäfte mischen wollen, wenn er zu sich spräche: Du bist ein Unterthan, und ein solcher muß gehorchen und nicht befehlen? Würden Söhne und Töchter, würden Pfarrkinder und Schüler ihre Aeltern, Seelsorger und Lehrer zur Rede stellen, und fragen: warum handelt ihr so? wenn sie bedächten, wer sie sind? Würden die Armen und Unbemittelten, würden die Knechte und Mägde so vornehm thun wollen, wie die Reichen und die Herrschaften, wenn sie ihren Stand nicht außer Acht ließen? Würde einer so frevelhaft den andern beurtheilen und so lieblos richten, wenn er nicht vergäße, daß er ein Mensch sey, und daß nicht der Mensch, sondern Gott allein das Innere prüfen könne? — Johannes maßte sich nichts an. Leicht wäre es ihm gewesen, die Meinung, als sey er der Messias, von sich zu verbreiten. Und in welche Geschäfte hätte er sich

einmischen, und welche Ehre hätte er fordern können? Aber nein! er war anspruchslos, wie jeder, welcher es weiß, und lebhaft erkennet, wer er ist.

Dieses also ist der große und mehrfache Nutzen, welchen uns die Frage: Wer bist du? und ihre Beantwortung gewähret: sie leitet uns zur Selbstkenntniß, sie zeigt uns unsern Stand und Beruf, sie erfüllet unser Herz mit Demuth und bewahret uns vor sträflicher Anmaßung.

Schluß. So ziehet euch denn manches Mahl vom Geräusche der Welt in die stille Einsamkeit zurück und fraget euch daselbst: Wer bist du? Fraget euch so und lernet aus der Antwort auf diese Frage euch selbst, euere Anhängigkeit von Gott, euere Sündhaftigkeit und Schwachheit, aber auch euern Stand und euere Pflichten kennen! Und habt ihr euch kennen gelernt: so wendet euer Auge nicht von euerer Niedrigkeit und Unwürdigkeit hinweg, nähret vielmehr das aufgeregte Gefühl der Demuth, damit es euch vor ungerechter Anmaßung, vor Tadelsucht, schiefer Beurtheilung anderer und vor jeder unzeitigen Einmischung in das, was euch nicht angehet, bewahre!

Und vor dir Ewiger und Allmächtiger legen wir noch das Bekenntniß ab, daß wir ohne dich gar nichts sind, und ohne deine erhaltende Hand und väterliche Liebe in unserm Elende vergingen! Amen.

Am vierten Sonntage des Advents.

Eine Homilie.

Text. Luk. 3, 1—6.

Unter den Personen, welche uns die heilige Schrift vor die Augen führet, zeiget sich Johannes, der Täufer, ruhmvoll aus. Sein Charakter ist einer der ehrwürdigsten und nöthiget uns Ehrfurcht ab. Strenge gegen sich selbst, Genügsamkeit und Zufriedenheit mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, Gehorsam gegen den Ruf Gottes, Haß gegen Vorurtheile und herrschende Laster, Furchtlosigkeit vor den Menschen, unbestechbare Wahrheitsliebe und edle Bescheidenheit, sind Eigenschaften, die in seinem Tugendkranze schimmern, lieblich wie gute Perlen, helle wie Sterne am nächtlichen Himmel.

So ein Mann konnte mit Kraft und Nachdruck zu seiner Nation und gegen ihr Sittenverderbniß sprechen. So ein Mann war würdig, den anzukünden, welcher kam, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, und das Reich der Wahrheit und Tugend zu gründen.

Und diesen Mann wählte auch Gott zum Ankündiger seines Sohnes, zum Bußprediger des in Unsittlichkeit versunkenen jüdischen Volkes.

Das heutige Evangelium enthält

1) Die Berufung des h. Johannes zum Vorläufer des Heilandes,

2) Seine Bußpredigt.

Und diese zwey Stücke sollen denn jetzt auch der Gegenstand unserer Rede seyn.

I.

Das heutige Evangelium enthält erstlich die Berufung des heil. Johannes zum Vorläufer des Heilandes. Klar und bestimmt sagt es: Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius — unter den hohen Priestern Annas und Kaiphas geschah das Wort des Herrn — die göttliche Aufforderung — an Johannes, Zacharias Sohn in der Wüste.

Nach der Sitte des Morgenlandes gehet jedes Mahl dem Könige, wenn er eine Reise machet, ein Vorläufer voraus, ein Mann, welcher Anstalten trifft, daß die Wege geebnet und gehörig zubereitet werden. Dem Könige des Reiches Gottes, dem Begründer, Haupte und Regierer des Reiches der Wahrheit, Tugend und Seligkeit sollte auch so ein Mann vorausgehen. Dieser Mann sollte Johannes seyn. Gott selbst berief ihn dazu. Es geschah das Wort des Herrn an Johannes, eine innerliche Stimme, ein unwiderstehlicher Drang forderte ihn zu diesem Geschäfte auf.

Zacharias sah schon in frommer Begeisterung vorher, daß sein Sohn Johannes dazu berufen sey. Du Kind, sprach er bey seiner Geburt, du wirst ein Prophet des Allerhöchsten heissen; denn du wirst

vor dem Herrn hergehen, dessen Wege zuzubereiten, und seinem Volke den Retter zur Tilgung der Sünden zu zeigen. Luk. 1, 76. 77.

Johannes sagte auch, daß er dazu berufen sey. Ich bin, sagte er, ich bin die Stimme, welche in der Wüste rufet: Bereitet die Wege des Herrn, machet eben seine Fußsteige.

Was das heutige Evangelium erzählet, was Zacharias im Geiste vorher sah, was Johannes von sich selbst aussagte, das bestätigte auch Jesus. Dieser ist es, spricht er von Johannes, von dem geschrieben stehet, sieh! ich sende meinen Bothen vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Matth. 11.

So wurde also Johannes von Gott selbst dazu berufen, die nahe Ankunft des Weltheilandes anzukündigen und dem Volke Buße, Sinnesänderung und Lebensbesserung zu predigen. Welch eine Ehre, welch eine Ehre, welch ein Glück von Gott selbst zu einem Amte, zu einem Geschäfte berufen werden! Aber wie groß muß auch das Amt, wie wichtig das Geschäft seyn, zu dem Gott selbst den Menschen berufet!

Lasset uns davon den Schluß machen auf die Würde Jesu und auf die Göttlichkeit des Christenthums. Ein Mann, nicht von den Menschen, sondern von Gott selbst berufen, kündigt ihn an. Ein Mann von Gott selbst gesendet, nennet das Christenthum das Reich Gottes: Das Reich Gottes, sagt er, ist nahe. Das Christenthum ist also Gotteswerk. —

II.

Das heutige Evangelium enthält zweytens die Bußpredigt des h. Johannes. So bald das Wort

des Herrn an den Johannes ergangen war, trat er auf, und predigte Buße. Diesem — dem Worte des Herrn — zu Folge kam er in alle Gegenden um den Jordan und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, sagt das Evangelium. Bereitet, rief er, bereitet die Wege des Herrn, und machet eben seine Fußsteige. Alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel abgetragen, was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, soll ebener Weg werden, denn alle Menschen werden das Heil Gottes sehen. Saget nicht, fuhr er fort, wir haben Abraham zum Stammvater, Gott kann dem Abraham Kinder aus diesen Steinen erwecken. Zögert nicht: Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt, und jeder Baum, der nicht gute Frucht bringet, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen. Wer zwey Stöcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, wer Lebensmittel hat, thue deßgleichen, sprach er zu den Reichen aus dem Volke, zu den Zöllnern: Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist, und zu den Soldaten: Thut niemanden Gewalt an, klaget keinen falsch an, und begnüget euch mit euerm Solde.

An dieser Bußpredigt ist alles merkwürdig, a) die Bereitwilligkeit, mit der Johannes predigte, b) die Kraft, mit der er predigte, c) der Inhalt und d) die Wirkung der Predigt.

a) Erstlich ist die Bereitwilligkeit des Bußpredigers merkwürdig. Kaum ist das Wort, der göttliche Befehl, an ihn ergangen, und wir hören ihn schon in der Wüste rufen. Gott befahl, und Johannes gehorchte.

So ein Gehorsam m. L., gefällt Gott. Wo gezaudert wird, da ist kein wahrer Gehorsam, da fehlt die Ehrfurcht, die Liebe gegen den Befehlenden.

Gott ruft uns auch zu manchem Geschäfte, zwar nicht unmittelbar, aber er ruft uns doch dazu durch unser Gewissen, durch die Stimme unserer Vorgesetzten, durch die Umstände und Verhältnisse, in die er uns bringet. Habt ihr die Regungen eueres Gewissen noch nicht empfunden, m. L.? Habt ihr die Stimme euers Hirten, euers Seelsorgers, noch nicht gehört? Hat euch euer Stand, euer Beruf, euere Lage noch nicht gesagt: Du mußt dieses thun, jenes lassen? Ja, Gott ruft uns, er ruft uns oft: aber folgen wir bereitwillig seinem Rufe, wie Johannes? Geh nicht mit diesem Menschen um, sonst ist deine Unschuld und Ehre hin, ruft er mancher Jungfrau zu. Verspiele dein Geld nicht, sonst mußt du im Alter darben, ruft er vielen Jünglingen zu. Lasse das unmäßige Saufen, sonst geht Leib und Seele zu Grunde, ruft er diesem und jenem Manne zu. Greif nicht nach fremdem Gute, Diebe und Räuber können das Reich Gottes nicht erben, ruft er Jungen und Alten zu. So ruft uns Gott. Ich frage euch auf euer Gewissen: Folget ihr Gott, wenn er euch so zurufet? —

b) Johannes predigte auch mit aller Kraft, mit mächtigem Nachdrucke. Krebsschäden, dachte er, lassen sich nicht mit Rosenwasser heilen. Natterngezücht, Schlangenbrut, wer hat euch gezeugt ohne Lebensbesserung der strafenden Gerechtigkeit Gottes zu entgehen? sprach er zu den Pharisäern und Sadduzäern. Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt, die Strafe blühet denen schon, die unbußfertig fortleben, sprach er zu dem Volke.

So kräftig und nachdrücklich sollten auch manche Aeltern ihren Söhnen und Töchtern predigen, wenn das Wort der Liebe und Sanftmuth nicht wirket. Mit allem älterlichen Ansehen sollten sie densel-

ben ihre Ausschweifungen vorhalten und sie an ihnen bestrafen. Aber da fehlt es heut zu Tage. Die Nachsicht der Aeltern ist zu groß, und ihr Wort nicht ernstlich. Die meisten Våter sind Heli aber keine Johannes, und die Folge davon ist, die verdorbene und gottlose Jugend. So lange ihr, ihr Våter und Mütter, nicht strenger die Fehler euerer Kinder bestrafet, so lange werdet ihr auch keine bessern Kinder bekommen.

c) Merkwürdig ist auch der Inhalt der Bußpredigt des Johannes selbst. Er greift den Juden geradezu in die Seele, und berührt ihre Vorurtheile. Sie meinten einem Volke, das von Abraham abstamme, müsse das Glück zu Theil werden, welches der Messias in die Welt bringe, wenn es auch arm an guten Werken sey. Er sagt, Gott sey nicht an die Nachkommen Abrahams dieser Art gebunden, er, der Menschen aus Staub bilde, kônne aus Steinen neue Menschen bilden, und dem Abraham zu Nachkommen anschreiben. Ohne Besserung kônne niemand das Heil Gottes sehen.

Und so ist es auch, m. L.! Ohne Besserung kann niemand das Heil Gottes sehen. Mögen wir immerhin Christen heissen, und in der katholischen Kirche leben. Mögen wir fasten und bethen. Mögen wir beichten und communiciren, ohne Buße hilft uns das alles nichts. Nur denen, die sich ernstlich und wahrhaft bessern, ist das Himmelreich nahe. Nur unschuldigen und reinen, nur frommen und tugendhaften Seelen wird Friede und Freude, wird der Himmel zu Theil.

d) Die so kråftige Predigt des Johannes war nicht ohne gute Wirkung. Viele wurden erschüttert, ergriffen von der Furcht vor den göttlichen Strafgerich-

ten, sie kamen, bekannten ihre Sünden, versprachen Besserung, und ließen sich zum Zeichen ihrer Reue und ihres Vorsatzes, Buße zu thun, taufen.

Thuet Buße. Diese Worte des in der Wüste rufenden Johannes gehen auch noch uns an. Sie schallen durch alle Jahrhunderte fort. Wir haben sie schon oft, wir haben sie auch heute wieder gehört. Daß sie doch auch an uns nicht ohne Wirkung wären! Daß wir endlich doch auch unsere Sünden erkännten, und einmahl mit allem Ernste an unserer Besserung arbeiteten! Daß doch endlich einmahl alle, Väter und Mütter, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, den Entschluß fasseten, der Sünde abzusterben, und der Tugend zu leben! Und wollen wir dieses denn nicht einmahl thun? Wollen wir unaufhörlich rufen lassen: Thuet Buße! und bleiben, wer wir sind, die alten Sünder? Wollen wir in unsern Sünden zu Grunde gehen?

Schluß. Nein, wir wollen nicht die alten Sünder bleiben, wollen nicht in unsern Sünden zu Grunde gehen, wollen einmahl ernstlich zur Buße schreiten! Zerreissen wollen wir einmahl die Ketten der bösen Gewohnheiten! Fliehen wollen wir für allezeit die, welche unserer Unschuld gefährlich sind! Zurückgeben wollen wir auf der Stelle, was nicht unser ist! Das, wollen wir thun, damit wir auch das Heil Gottes sehen — damit uns Trost, Friede und Freude hier, und der Himmel dort zu Theil werde! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 3, 5.

So rief Johannes, der Täufer, den Juden zu. Alle Thäler, sprach er, sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel abgetragen, was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, soll ebener Weg werden. Johannes hat hier eine morgenländische Sitte im Auge. Wenn im Morgenlande ein König oder Fürst ausfuhr: so mußten Herolde vor ihm hergehen, und die Leute ermahnen, die Wege wohl herzurichten, das Hohe abzutragen und das Unebene eben zu machen.

Nach Johannes erschien Jesus, nicht ein irdischer König, sondern der Hersteller und Herr eines sittlichen Reiches, des Reiches Gottes, derjenige, welcher die Sünden der Welt hinwegnehmen, und sich ein Volk bereiten wollte, das fleißig wäre zu guten Werken. Auch diesem Herrn und Oberhaupte des Sittenreiches sollte der Weg gebahnet werden. Die Menschen sollten sich durch Buße von ihren Sünden reinigen, ihre groben Vorurtheile und Laster ablegen, und sich fähig machen, Glieder einer Anstalt zu werden, die zu mehr Licht und zu größerer Vollkommenheit führet.

Die Worte des Johannes sind also im sittlichen Verstande zu nehmen.

Jesus, m. L., ist schon erschienen. Er war schon da und hat mit der Wurfschaufel in der Hand Weitzen und Spreue, Wahrheit und Lüge, von einander geschieden. Er hat die Feuer- und Geistestaufe vorgenommen, hat mit dem Lichte und der Kraft seines Wortes die Finsternisse der Vorurtheile und Irrthümer verscheuchet, das Laster verdammet, und in tausend und tausend Seelen die Liebe zum Guten aufgeweckt. Unendlich viel hat er gethan. Allein so viel er auch that, und so segenvoll auch heut zu Tage noch seine Bemühungen sind: so gewiß ist es doch, daß auch jetzt noch Thäler auszufüllen, Berge und Hügel abzutragen, und viele Wege noch zu ebnen sind. Oder ist es nicht so? Haben wir nichts eben zu machen?

Ich will euch zeigen:

1) Was wir eben machen, ändern und verbessern sollen; und

2) Warum wir das Unebene ebenen, das Böse verbessern sollen.

I.

Was sollen wir eben machen? Was ändern und verbessern? Wir haben allerhand eben zu machen, a) die gegebenen Aergernisse sollen wir heben, b) die verübten Ungerechtigkeiten vergüten, c) das Versäumte einbringen, und, d) die übrigen Berge von Sünden und Lastern abtragen.

a) Erstlich sollen wir die gegebenen Aergernisse heben:

α) Aergernisse ist alles das, wodurch andere ärger gemacht, wodurch ihre Denk- und Handlungsweise verschlimmert wird. Und wer ist wohl unter uns, der nicht bald nach Lauigkeit und Gleichgültigkeit im Guten, durch Unbesonnenheit im Reden, durch Zorn, Härte und andere Sünden nachtheilig auf andere gewirkt hat? Von groben Zoten und Possen, von Frechheit in der Stellung und in der Kleidung, von offenbaren Reden gegen die Religion und guten Sitten will ich nicht einmahl reden.

β) Jedes Aergerniß ist eine große Sünde; denn wenn jemand durch uns verschlimmert wird, wenn seine Unschuld, sein guter Sinn, seine Tugend durch uns leidet: so ist ja das ärger, als wenn er sein Vermögen verlieret. Und Jesus sagt deßwegen: Wehe den Menschen, durch den Aergerniß kommt, Matth. 18, 7. So einem Menschen wäre besser, wenn er nicht geboren wäre. Matth. 26, 24.

γ) Das gegebene Aergerniß soll nach Kräften gehoben werden,

αα) durch öffentliche und gelegenheitliche Erklärung, daß man da und dort gefehlt habe, und anders hätte handeln sollen;

ββ) durch ernstliche, den Geärgerten bemerkbare Buße oder Lebensbesserung.

b) Zweytens sollen wir die verübten Ungerechtigkeiten vergüten.

α) Ungerechtigkeit ist alles, wodurch dem andern Schaden zugefügt wird, entweder an seinem Leben und seiner Gesundheit, oder an seiner Ehre und seinem Vermögen.

αα) An dem Leben und der Gesundheit des Nebenmenschen begeht man Ungerechtigkeiten durch Schelt- und Schimpfworte, durch erregten Zorn, durch an-

gezettelte Feindschaften, durch Anreitzungen zu Ausschweifungen, und durch Mord- oder Todschlag.

ββ) An der Ehre des Nebenmenschen begehet man Ungerechtigkeiten durch Ehrabschneidung und Verleumdung.

γγ) An dem Vermögen des Nebenmenschen begeht man Ungerechtigkeiten durch Wucher, Diebstahl, Raub und Betrug.

β) Jede Ungerechtigkeit ist ein großes sittliches Uebel, das das Grundgesetz der christlichen Religion, das Gesetz der Liebe, verletzt, und die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft erschüttert.

γ) Die verübten Ungerechtigkeiten sollen vergütet werden durch Aussöhnung, durch Wiederruf, durch Wiedererstattung und Schadenersatz.

c) Das Versäumte soll drittens eingebracht werden.

α) Wir haben oft vieles versäumt. Wir waren nachlässig

αα) im Gottesdienste, im Gebethe, in Anhörung des Wortes Gottes, im Empfange der h. Sacramente; lau

ββ) in Erweisung der Liebesdienste und Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, träge und weichlich

γγ) in Beherrschung unserer selbst, der Bezähmung unserer unordentlichen Neigungen und Begierden.

β) Jede Nachlässigkeit, Lauigkeit und Trägheit ist sträflich; denn wir sollen mit dem erhaltenen Pfunde wuchern, und von unsern Kräften den besten Gebrauch machen, Luk. 19.

γ) Das Versäumte soll eingebracht werden,

αα) durch größern Eifer im Dienste Gottes,

ββ) durch mehrere Werke der Liebe, und

γγ) durch strengere Selbstverläugnung.

d) Endlich sollen wir die übrigen Berge von Sünden und Lastern abtragen.

α) Viele große Sünden werden noch gar zu häufig begangen; Unzucht, Völlerey, Stolz und Hochmuth u. s. w. sind selbst noch unter den Christen einheimisch.

β) Die Sünde, es sey, welche es wolle, ist der Leute Verderben, Sprichw. 14, 34.

γ) Von allen Sünden sollen wir uns also durch die Buße reinigen, und forthin, nüchtern, gerecht und gottselig vor Gott und den Menschen leben, Tit. 2, 12. und ehrbar wandeln, wie am Tage, Röm. 13, 12.

Sehet, das ist es, was wir eben machen, ändern und verbessern sollen.

II.

Warum sollen wir das Unebene eben machen, das Böse verbessern? —

Wir sollen das thun, weil a) Vernunft und Gewissen es fordern, b) unsere eigene Wohlfahrt es erheischet, c) unsere Gottesverehrung sonst eitel ist, und d) die Bemühungen Jesu für uns sonst verloren sind.

a) Unsere Vernunft erkennet das Gute und Böse, und sagt geradezu: Steh ab vom Bösen und thu' das Gute. Was hälfe uns auch alle Erkenntniß, wenn wir nicht nach derselben leben wollten? Haben wir aber wider unsere bessere Erkenntniß das Gute vernachlässiget und das Böse gethan: so fordert die Vennunft die Verbesserung desselben. Höret sie nur, was

was fordert sie, wenn ihr euern Nächsten vervortheilt habt? wenn ihr in Haß und Feindschaft lebet? wenn Wollust und andere Laster euer Herz beflecken?

b) Machen wir das Unebene nicht eben, verlassen wir nicht die Wege der Sünde: so können wir auch nie froh und glücklich werden. Meine Sünde schwebet mir stets vor Augen, sagt der König David. Und so muß jeder Sünder sagen. Immerhin schwebt ihm die Sünde vor Augen, sie ist sein Peiniger am Tage, und sein Ruhestörer in der Nacht. Woher so viele Seufzer? Woher so viele Besorgnisse, so viele Furcht und Angst? Woher so viele Thränen? Woher so viel heimlicher Kummer? Von der Sünde. Die Sünde muß also verlassen, und das begangene Unrecht verbessert werden, unsere eigene Wohlfahrt verlangt dieses.

c) Wir können auch sonst Gottes Wohlgefallen nie besitzen, und ihn nie auf die rechte Weise verehren. Gott will reine Hände, und ein unbeflecktes Herz. Wer darf, fragt der Psalmist, wer darf o Herr! in deinem Zelte wohnen? Wer redlich wandelt, so antwortet er auf diese Frage, und Recht ausübet u. s. w. Ps. 14.

d) Verbessern wir das verübte Böse nicht: so sind auch alle Bemühungen Jesu an uns fruchtlos und verloren. Er kam in die Welt, um die Sünden der Welt hinwegzunehmen, deßhalb lehrte er, deßhalb wandelte er in Unschuld unter uns, deßhalb litt und starb er. Er nimmt aber nur die Sünden derer hinweg, die seiner Lehre Gehör geben, die nach seinem heiligen Beyspiele wandeln, und durch das Opfer, das er am Kreuze brachte, die Strafwürdigkeit der Sünde erkennen, und sie verlassen. Wer das nicht thut, der hat keinen Theil am Ver-

dienste Jesu, dem gereicht Jesu Erscheinung in der Welt nicht zur Auferstehung, sondern zum Falle.

Wir wollen also eben machen, was wir eben zu machen haben. Thun wir dieses, dann werden wir das Heil Gottes sehen, wir werden mit frohem Herzen das Fest der Geburt Jesu Christi feyern, Gottes Wohlgefallen wird auf uns ruhen, und der Himmel wird einst unser Antheil seyn. Amen.

Am Weihnachtsfeste.

Jesus ist der Heiland der Menschen.

Text.

Euch ist heute der Heiland geboren, Luk. 2, 11.

Das war doch in der That eine höchst erfreuliche, eine überaus tröstliche Nachricht, welche die Engel den Hirten bey Bethlehem überbrachten! Euch ist heute der Heiland geboren: Was kann der armen, gepreßten, von hundert Leiden bestürmten Menschheit willkommener seyn, als diese Bothschaft! Wenn dem Blinden, der im Finstern sitzet und das Licht des Himmels nicht siehet, dem Gehörlosen, der der süßen Unterhaltung mit seinen Lieben beraubt ist, dem Kranken, der sich martervoll auf seinem Lager hin- und herwirft, kurz, wenn dem Unglücklichen gesagt wird,

sein Erretter sey da, wie muß sich nicht seine ganze Seele bewegen!

Und diese Nachricht ist auch uns heute gebracht worden. Schon in der frühen Morgenstunde ertönten die Glocken, und was verkündeten sie uns anders, als die frohe Nachricht, euch ist heute der Heiland geboren!

Jesus Christus, m. L., war schon ehe Abraham, Joh. 8, 58., ja ehe die Welt war, 17, 5. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bey Gott, 1, 1. Aber das Wort ist Fleisch geworden, 1, 14. Er verließ den Himmel und kam zu uns auf die Erde herab, um uns, die wir im Finstern wandelten, zu erleuchten, die wir Sünder waren, von der Sünde und ihrer Strafe zu erlösen, die wir irre gingen, auf den rechten Weg zum Himmel zu führen, er kam zu uns als Erlöser. Als solcher kam er, und ein solcher war, und er ist noch im vollen Sinne des Wortes.

Lasset uns bey dieser dem Herzen so wohlthuenden Wahrheit noch länger verweilen! Lasset uns sehen, wie wahr es sey, daß Jesus der Erlöser

I. Seiner Zeitgenossen war, und auch

II. Unser und aller Menschen Erlöser ist.

I.

Jesus war der Erlöser seiner Zeitgenossen. Als solchen hat er sich auf jede Weise gezeigt. Zwar wurden die kleinlichen, irdischen Wünsche seiner Zeitgenossen nicht durch ihn erfüllet, er war kein König, wie man ihn erwartete, kein Gewaltiger, der Völker besiegte und eroberte. Schon der Zustand, in

dem er bey seiner Geburt erschien, ließen es jeden erwarten, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Aber er war doch Heiland oder Erlöser. Er hat seine Zeitgenossen erlöset a) von leiblichen und b) von geistlichen Uebeln.

a) Wie vielen Kranken, Blinden, Betrübten, Elenden hat er nicht geholfen? Ein einziger Blick in das Evangelium zeigt uns ihn schon als solchen, bey dem Unglückliche jeder Art Trost und Rettung fanden. Dort tritt ein Aussätziger zu ihm, ein Mann voll giftiger Beulen am ganzen Leibe, ein wegen der Gefahr der Ansteckung von Haus und Familie Verstoßener, voll Vertrauen tritt er zu ihm und sagt: Herr! wenn du willst so kannst du mich reinigen. Jesus rührte ihn an, und sprach: Ich will sey rein, und er war rein. Da, beym Eintritte in Kapernaum, kommt ihm ein Hauptmann mit den Worten entgegen: Mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Schmerzen. Ich will kommen, sagte Jesus, undwill ihn gesund machen. Im Hause des Petrus heilte er dessen Schwiegermutter, die am hitzigen Fieber krank lag. In der Gegend der Gergesener befreyet er Besessene von ihrem schrecklichen Uebel, und bringet sie zur Ruhe und Vernunft. Da spricht er: Getrost, mein Sohn! dort zur weinenden Mutter: Weine nicht! Doch wer kann sie alle nennen die Unglücklichen, die durch ihn von ihrem Unglücke frey wurden? Er konnte mit Wahrheit sprechen: Gehet hin und sagt dem Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt; die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören und die Todten stehen auf, Matth. 11, 4. 5. Mit Wahrheit konnte das Volk sagen: Er hat alles wohl gemacht, Mark. 7, 37.; mit

Wahrheit Petrus ausrufen und Lukas schreiben: Er ging umher und that wohl an jedermann, Apostelg. 10, 37.

Viel ist also dessen, was Jesus zum Besten der Menschen seiner Zeit im Leiblichen gethan hat. Noch viel mehr aber dessen, was er für sie zur Befreyung von geistlichen Uebeln that.

b) Wie traurig sah es nicht unter den Menschen jener Zeit aus? Finsterniß bedeckte das Erdreich und Dunkel die Völker, Jes. 60, 2. Alle gingen in der Irre und waren vom rechten Wege abgewichen, Jes. 53, 6. Ein Theil warf sich vor todten Götzen auf die Kniee und bethete sie als Götter an, und ein anderer verehrte den wahren Gott mit einer Menge von Ceremonien, die ihm lästig waren, aber sein Herz nicht besserten. Und wie verdorben die Sitten der Juden und Heiden waren, das kann jeder bey Paulus, Röm. 1. 2. Kap. lesen. Jesus trat auf, und es wurde anders. Seine Lehre verscheuchte die Finsternisse der Unwissenheit, und die Gräuel der Abgötterey. Sein Wort und sein Beyspiel rührten das menschliche Herz und gewannen es der Tugend wieder. Sein Grundsatz, daß Gott ein Geist sey, und geistig verehret seyn wolle, gab dem Ceremoniendienste einen tödtlichen Stoß. Sein Tod endlich war das Lösegeld für die Sünden der Welt. So befreyete Jesus seine Zeitgenossen von ihrer Unwissenheit, von dem lästigen, jüdischen Ceremonialgesetze, von Sünden und Lastern und der Schuld und Strafe der Sünden. Oder könnten wir einen Augenblick daran zweifeln? War er nicht das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtete, Joh. 1, 9.? Sagte er nicht: Es kömmt eine Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge noch zu Je-

rusalem anbethen werdet, 4, 21.? Schreibt sein Apostel nicht: Christus ist des Gesetzes Ende, Röm. 10, 4.? Und sagt uns nicht die Geschichte, daß der jüdische Gottesdienst, der sich auf einen Ort und auf bestimmte Ceremonien beschränkte, bald ein Ende nahm, und eine neue, den göttlichen Vollkommenheiten angemessene Gottesverehrung an dessen Stelle trat? Stiftete er nicht eine Gemeinde, dessen Glieder man das schöne Lob beylegte, daß sie ein Herz und eine Seele und bey dem ganzen Volke beliebt gewesen wären, Apostelg. 2, 44 — 47.? Sprach er nicht: Ich gebe mein Leben für meine Schafe. Joh. 10, 15., und versichert nicht Petrus, daß Jesus die Strafe, welche die Menschen verdient hätten, selbst an seinem Körper am Kreuze gelitten habe, 1. Br. 2, 24.?

Die Engel hatten also recht, daß sie bey der Geburt Jesu sagten: Euch ist heute der Heiland geboren. Jesus war der Heiland seiner Zeitgenossen.

Er ist aber auch noch unser Heiland.

II.

Jesus ist auch jetzt noch unser und aller Menschen Heiland. Daß er dieses sey, dieses erhellet schon aus den Worten des Apostels Petrus. Er, sagt dieser Apostel, er und kein anderer ist der Heiland; es gibt keinen andern, er mag heissen wie er will, durch den uns Heil widerfahren könnte, Apost. 4, 12. Dieses erhellet aber auch daraus, weil er uns wirklich auch jetzt noch a) von leiblichen und b) geistlichen Uebeln erlöset.

a) Vorerst ist es schon Jesus, dem wir es zu verdanken haben, daß viele Uebel uns gar nicht mehr

treffen. Ist nicht die Sünde die Ursache von den meisten Uebeln, unter deren Druck wir seufzen? Wenn uns nun Jesus durch seine Lehre und sein Beyspiel, durch seine Liebe und Aufopferung, durch seine Drohungen und Verheissungen von der Sünde abhält, bewahrt er uns dadurch nicht zugleich von tausend körperlichen Leiden? Wenn seine Religion, die die Liebe zum Grundgesetze hat, schonender, sanfter, gerechter, menschlicher macht: werden dadurch nicht eine Menge Leiden abgehalten?

Die Uebel des Lebens, welche unvermeidlich sind, macht uns Jesus erträglicher, indem er uns die rechte Ansicht von ihnen gibt. Er versichert uns nähmlich, daß sie nicht das Werk eines blinden Ungefährs, auch nicht Werke eines feindselig gesinnten Geistes, sondern Schickungen eines eben so weisen, als gütigen Vaters seyen, der uns durch sie von der Sünde reinigen, von dem Irdischen losreissen, und für höhere Welten erziehen will. Er versichert uns, daß uns ohne dessen Zulassung und Willen nicht das geringste Leid geschehen könne, daß ohne seine Anordnung kein Sperling vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte falle. Noch ruft also Jesus einem jeden Kranken, Nothleidenden, Verfolgten und Betrübten zu: Getrost mein Sohn! Getrost! deine Leiden sind dir gut, eine weise Güte verhängt sie über dich, und leitet sie zu deinem Besten; kommt die rechte Stunde: so werden sie dir abgenommen, und deine Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Auch ich mußte leiden, und durch Leiden zu meiner Herrlichkeit eingehen. Und so ist also Jesus auch unser Heiland noch im Leiblichen, da er uns theils von leiblichen Uebeln bewahret, theils sie uns erträglicher macht.

Noch mehr, und so ganz eigentlich ist er unser Erlöser von geistlichen Uebeln.

b) Wenn wir nicht mehr zu falschen Göttern laufen, und vor ihnen anbethend niederfallen, wenn wir den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde erkennen, uns kindlich fromm seiner Regierung überlassen, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, und unser ganzes Glück in der Zeit und Ewigkeit zuversichtlich von ihm erwarten: wem haben wir dieses zu verdanken? Wer hat uns von der Abgötterey und ihren Gräueln erlöset?

Wenn wir keine Knechte der Sünde mehr sind, wenn wir unsern Zorn beherrschen, dem Beleidiger vergeben, dem Neide den Eingang in unser Herz versperren: und den Reitzen der Wollust widerstehen: wer gibt uns die Beweggründe und die Kraft dazu an die Hand? Wer hat uns von der Sclaverey der Sünde befreyet?

Wenn wir bey Reue und Besserung Gottes Strafgericht nicht knechtisch fürchten, wenn wir hoffen, Gott vergebe uns unsere begangenen Sünden, und nehme uns in seinem Himmel auf: wer hat uns von dieser Furcht befreyet? wer uns diese Hoffnung eingeflößet? Wer hat das Lösegeld für unsere Sünden entrichtet? Wer uns das Recht zum Himmel verdienet? O erkennen und bekennen wir es also, daß Jesus auch unser Erlöser sey, daß auch uns in Jesu heute der Heiland geboren wurde!

Schluß. So eilet denn, m. L., eilet zu Jesu, er ist euer Erlöser! Eilet zu ihm alle, ihr, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, er wird euch erquicken; er heilet die Kranken, er tröstet die Betrübten, er reicht den Strauchelnden seine Hand, er hebt die gefallenen Sünder auf, er gibt den sich

Bessernden Kraft und Stärke! Eilet zu Jesu, ihr Sterbenden, wer an ihn glaubt, der stirbt nicht, er vertauscht das zeitliche Leben mit einem ewigen! Nicht unsere Schwachheit, nicht die Welt, nicht die Güter der Welt können uns helfen, retten, beseligen: nur Jesus kann dieses! O so merkt dieses, und denkt oft daran, daß euch heute in Jesu der Heiland geboren wurde! Amen.

An eben diesem Feste.

Die Wirksamkeit Gottes in den Umständen der Geburt Jesu Christi.

Text.

Da sprach der Engel zu ihnen: fürchtet euch nicht, denn sieh! ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, der ist der Messias, der Herr. Luk. 10 — 12.

In der Geschichte Jesu, dessen Geburt uns heute die Kirche mit Freude und Frohlocken ankündiget, zeigt sich überall der Einfluß Gottes, die Mitwirkung mit ihm so sichtbar, daß man nicht umhin kann, ihn für den Sohn Gottes und den Heiland der Welt zu halten. Eine Stimme aus den Wolken erklärt ihn bey seiner Taufe für den Liebling Gottes, auf

dem das ganze Wohlgefallen des Allerhöchsten ruhe. Die nähmliche Erklärung wird bey seiner Verherrlichung auf dem Berge, in Gegenwart der drey geliebten Jünger Jesu, wiederhohlet. Und wenn Jesus Thaten verrichtet, die nur durch Gottes Kraft verrichtet werden können, und wenn bey seinem Tode die Natur selbst trauert, die Sonne sich verfinstert und der Vorhang im Tempel zerreisset: wie, muß man nicht sagen: Hier ist der Finger Gottes?

Doch wir brauchen nicht die ganze Geschichte Jesu zu überschauen, um in ihr die Spuren der wirkenden Gottheit aufzufinden; wir dürfen unser Auge nur auf die Umstände der Geburt Jesu richten: so wird uns die große Wirksamkeit Gottes auch in diesen entgegen strahlen, und unserm Glauben, daß Jesus der Heiland der Welt sey, neue Nahrung geben.

Und dieses wollen wir denn jetzt, unter dem göttlichen Beystande, auch thun. Um unsern Glauben an Jesum, unsern Erlöser, zu befestigen, wollen wir

Die Wirksamkeit Gottes in den Umständen der Geburt Jesu betrachten.

Diese Umstände gibt unser Text alle selbst an, sie sind

I. Der Ort, wo Jesus geboren wurde,

II. Die Zeit, in welche seine Geburt fiel, und

III. Die Ankündigung seiner Geburt durch Engel.

Auf diese drey Stücke richtet also mit mir euere Aufmerksamkeit, um die Wirksamkeit Gottes in ihnen zu finden.

I.

Sehr ausgezeichnet war die Geburt des h. Johannes, des Vorläufers Jesu Christi, die Umstände derselben schienen den Nachbarn des Zacharias und der Elisabeth so merkwürdig und bedeutungsvoll, daß sie sich unter einander fragten: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? und die Ursache ihrer Verwunderung hinzusetzten — denn die Hand des Herrn war mit ihm. Hätte wohl Gott die Geburt seines Sohnes, der die Ehre seines Volkes und das Licht der Heiden seyn sollte, weniger auszeichnen sollen? Zwar liegt Jesus dort in einer Krippe, und hat zum ganzen Reichthume nur einige Windeln, die ihn bedecken, und zur Gesellschaft nur ein Paar Thiere, die ihn erwärmen. Allein bey dieser Armuth und Niedrigkeit ist doch zugleich so viel Außerordentliches, daß sich der Einfluß Gottes keineswegs verkennen läßt. Dieser Einfluß zeigt sich zuerst bey dem Orte, wo Jesus geboren wurde.

In der Stadt Davids ist euch der Heiland geboren, sagte der Engel. Diese Stadt Davids war Bethlehem, 1. Samuel 16, 1., und also gerade die Stadt, in der der Heiland geboren werden sollte. Denn schon lange vorher hatte der Prophet Michäas gesagt: Du Bethlehem, Stadt Judäens, sollst keineswegs die geringste seyn von Juda's fürstlichen Städten; denn aus dir wird ein Fürst hervortreten, der mein Volk Israel regieren wird, 5, 2. Den jüdischen Schriftgelehrten war diese Stelle auch wohl bekannt, und aus der Antwort, welche sie dem Herodes auf seine Frage, wo der Heiland geboren werden sollte, gaben, erhellet, daß sie dieselbe auf den Messias deuteten, und seine Geburt in Bethlehem

erwarteten, Matth. 2, 5. Die Aeltern Jesu wohnten aber zu Nazareth, und in Nazareth würde Maria ihn auch geboren haben, wenn nicht gerade um diese Zeit der Kaiser August den Befehl zu einer Aufschreibung und Volkszählung gegeben hätte. Dieser Befehl war die Veranlassung, daß Maria, die Mutter Jesu, nach Bethlehem an ihren Stammort kam, und hier Jesum gebar.

Dieses alles scheint nun sehr natürlich und gewöhnlich zu seyn, und der Kurzsichtige wird darin nichts Höheres und Außerordentliches erblicken. Aber was dieser nicht erblicket, das sieht doch der Religiöse, und schärfer Sehende. Warum gab der Kaiser August diesen Befehl gerade um diese Zeit? Warum nicht früher und nicht später? Warum begleitete Maria auch den Joseph nach Bethlehem? Mußten nicht alle diese Umstände zusammentreffen, um die Vorhersagung eines h. Sehers wahr zu machen? So fragt sich der Nachdenkende, und wer, der so fragt, sieht hier nicht den Einfluß einer höhern Macht, die Regierung einer göttlichen Weisheit? —

Eben so merkwürdig ist die Zeit, in welche die Geburt Jesu fiel.

II.

Heute, sagte der Engel, ist euch der Heiland geboren worden. Heute, d. i. unter der Regierung des Kaisers Augusts, in den Tagen, da sich der Zepter nicht mehr in dem Hause Juda befand, da diese königliche Familie in die Dunkelheit und Vergessenheit gefallen war.

Auch diese Zeit war durch die Propheten vorherbestimmt. Nie, so sprach der sterbende Jakob,

1. Mos. 49, 10., nie wird es an Königen aus Juda fehlen, nie an Gesetzgebern von ihm, bis der da kommt, dem die Völker gehorchen werden. So, dieses sind die Worte des Propheten Daniels, so wisse nun und merke: Vom Ausgange des Befehls, Jerusalem wieder zu bauen, bis zum Messias, dem Sieger, sind sieben Wochen und zwey und sechzig Wochen, 9, 25. Nun fehlte es an Königen aus Juda, denn das Land der Juden stand damahls unter der Herrschaft der Römer, und diese hatten den Herodes zum Könige über Palästina gesetzt. Nun waren die sieben und die zwey und sechzig Wochen zu Ende.

Zwar kamen die jüdischen Schriftgelehrten in der Auslegung dieser Weissagungen nicht vollkommen überein, und auch die christlichen Ausleger haben von jeher Schwierigkeiten in der rechten Deutung derselben gefunden. Allein das thut der Sachen keinen Abbruch. Denn es ist gewiß, daß gerade um diese Zeit der Messias erwartet wurde, und noch nie, wie jetzt, die Sehnsucht nach ihm so groß war; gewiß, daß diese Erwartung selbst, nach den Berichten jüdischer und heidnischer Geschichtschreiber, bey den heidnischen Völkern im ganzen Morgenlande bekannt war, und deßwegen auch Weise im Morgenlande den ihnen ungewöhnlichen Stern für seinen Ankündiger hielten; gewiß, daß der tiefe Verfall der Religion und der guten Sitten seine Ankunft und Hülfe jetzt am dringendsten forderte; gewiß, daß das brennende Verlangen nach Rettung, die überall verbreitete Römische Oberherrschaft, welche Künste, Wissenschaften, Handel und Verkehr jeder Art beförderte, der Annahme und Ausbreitung der Lehre Jesu sehr günstig seyn mußten. Und wer wäre also so blind,

die waltende und wirkende Gottheit hier nicht zu erblicken? Wer machte, daß das Wort der Propheten, welche die Zeit dessen bestimmten, der bessere Zeiten bringen sollte, erfüllte? Wer nährte die Sehnsucht nach dem Erretter? Wer ließ die Hoffnung und Erwartung der Juden überall bekannt werden? Wer fügte es so, daß der menschliche Geist gerade den Grad von Bildung erreicht hatte, daß er fähig war, die Lehre Jesu zu prüfen? Wer ließ es geschehen, daß die Römer ihre Herrschaft in der Welt so sehr ausbreiteten, wodurch Länder mit Ländern verbunden wurden, und der Austausch der Ideen so leicht war? Ja, wer wäre wohl so blind, in dem allen den Einfluß Gottes zu mißkennen?

Endlich verdienet noch unsere Betrachtung die Ankündigung der Geburt Jesu durch Engel.

III.

Ein Engel war es, welcher den Hirten bey Bethlehem sagte: Euch ist heute der Heiland geboren. Wie leicht hätte man Jesum, das Kind eines Handwerkers, welches in Armuth erschien und in einer Krippe lag, übersehen können? Oder wenn man es nicht übersehen hätte, wer konnte wissen, was in seiner sterblichen Hülle verborgen sey? Wer in ihm den Sohn Gottes und den Heiland der Welt ahnen? Zwar hatte schon ein Engel seiner Mutter gesagt, sie sey die Gnadenvolle, was sie gebäre, sey vom h. Geiste, und werde Gottes Sohn genennet werden. Zwar hatte auch ein Engel dem h. Joseph gesagt, er solle kein Bedenken tragen, Maria, seine verlobte Braut, zu sich zu nehmen, denn das Kind, welches sie zur Welt bringen werde, sey höherer Abkunft,

und es werde sein Volk von ihren Sünden erlösen. Allein das alles war doch nicht andern Personen, war bloß den Aeltern Jesu bekannt. Es sollte auch andern bekannt, und von ihnen nicht übersehen werden. Und dieses geschah: aber wie? Engel kündigen seine Erscheinung, seine Geburt an. Himmlische Heerscharen vereinigten sich zum Lobe Gottes, erscheinen den Hirten bey Bethlehem, und rufen ihnen zu: Euch ist heute der Heiland geboren worden. Und damit diese denselben um so sicherer finden, und von andern Kindern unterscheiden können, geben sie ihnen auch die hinlänglichen Merkmahle davon an. Ihr werdet, sprachen sie, ihr werdet das Kind in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend finden.

Sehet, m. L., die Geburt Jesu ist also bey aller Verborgenheit doch so ausgezeichnet, bey aller Niedrigkeit, doch so überirdisch, bey allem Gewöhnlichen, doch so außerordentlich, daß sich der Einfluß Gottes dabey nicht verkennen läßt!

Wenn uns Jesus Wahrheiten vorträgt, welche alle Bedürfnisse unseres Verstandes und unsers Herzens befriedigen, uns mit Vertrauen zu uns selbst und mit Liebe zu Gott erfüllen, uns mächtig erheben, und zum Guten antreiben: so müssen wir mit Petrus bekennen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens, Joh. 6, 68. Und wenn Jesus mit einem Worte den Kranken die Gesundheit und den Todten das Leben gibt; so können wir nicht umhin mit dem Nikodemus sagen: Rabbi! wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist; denn niemand kann die Wunder thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm, Joh. 3, 2. Und wenn wir schon bey der Geburt Jesu

Gott schon so wirksam sehen: muß nicht auch das unserm Glauben an Jesum neue Kraft und Stärke geben? —

Schluß. O so lasset uns denn unsern Glauben an Jesum, als das beste Kleinod, fest bewahren! Er sey unser Licht in Finsternissen, unser Trost in trüben Stunden, unsere Stärke im Kampfe mit der Sinnlichkeit und Sünde, unsere Hoffnung im Tode! Lasset uns davon überzeugt seyn, daß es außer dem Nahmen Jesu, keinen Nahmen gebe, in dem Heil und Rettung zu finden sey, Apostelg. 4, 10. Amen.

Am Feste des h. Stephanus und eines jeden h. Märterers.

Was lehrt uns das Beyspiel der h. Märterer?

Text.

Es kommt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, glaubet, er erweise Gott einen Dienst. Joh. 16, 2.

Unser Heiland umfaßte mit seinem hellen Blicke die Zukunft, wie die Gegenwart. Das Schicksal seiner Bekenner lag ihm, wie aufgedeckt, vor den Augen. Es kommt, sprach er, es kommt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, glaubet, er erweise Gott einen Dienst.

Die=

Diese Stunde kam wirklich. Juden und Heiden bothen einander die Hände zur Verfolgung der Christen. Nachdem man jene, welche dem Evangelium ihren ganzen Beyfall schenkten, methodisch gemartert hatte, führte man sie scharenweise zum Blutgerüste und Tode. Und so mußten Tausende, deren die Welt nicht werth war, jämmerlich sterben. Ohne Entsetzen kann man die Grausamkeiten, welche man an den Christen verübte, nicht lesen, die Grausamkeiten, welche uns die Geschichte der drey ersten christlichen Jahrhunderte erzählet.

Doch darüber darf man sich auch nicht verwundern. War nicht Jesus die Unschuld selbst? War er nicht der eifrigste Gottesverehrer? Umfaßte er nicht das ganze Menschengeschlecht mit der feurigsten Liebe? Und doch mußte er, für den Zepter und Kronen eine geringe Belohnung gewesen wären, sein edles Leben, in der Blüthe seiner Jahre, am Kreuze aushauchen. Da man mit dem Herrn und Meister so verfuhr: so war zu erwarten, daß man mit seinen Schülern nicht besser verfahren würde.

Und an diesen unerhörten Grausamkeiten war nicht beleidigte Eigenliebe, getäuschte Hoffnung und Boßheit allein Schuld; sondern vorzüglich eine mangelhafte Kenntniß Gottes. Dieses werden sie euch thun, sagte der Heiland, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Man dachte ganz irrig von Gott, man glaubte ihn zu verehren, wenn man die verfolgte, welche anders glaubten und anders lehrten. So viel Unheil richtet die Unwissenheit in Sachen der Religion an, so verderblich ist der falsche Religionseifer, der diese Unwissenheit zur Mutter hat!

Aber mancher denkt vielleicht: warum ließ Gott dieses zu? Er verlangte Glauben, und gerade die

besten Menschen, welche die Lehre seines Sohnes gläubig annahmen, wurden der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung, und kamen um den Genuß des Lebens: warum nahm er den Feinden des Christenthums nicht die Macht? warum ließ er sie gegen die Christen so fürchterlich wüthen?

Die Verfolgung der ersten Christen, m. L., war ein Werk der Freyheit, mit welcher der Mensch begabt ist. Hätte Gott die übelgesinnten Juden und Heiden im Gebrauche ihrer Freyheit durch ein Wunder hindern sollen? Ist es nicht genug, daß seine Weisheit auch aus dem Mißbrauche der Freyheit Gutes entstehen ließ? Durch die Verfolgungen wurden die ersten Christen fester an einander geknüpft. Durch die Verfolgungen wurden die Christen in der ganzen Welt zerstreuet, und so das Christenthum allenthalben verbreitet. Durch die Verfolgungen bekamen die Bekenner Jesu Gelegenheit, Tugenden zu zeigen, welche heut zu Tage die Welt noch anstaunet. Der Held wird im Kampfe, der geschickte Schiffsmann im Sturme gebildet, und in den Vorfolgungen wurden Christen gebildet, die ihres Nahmens werth waren. Ja, ohne die Verfolgungen hätten wir das Beyspiel der h. Märterer, hätten wir ins besondere das Beyspiel des heil. Stephanus nicht, dessen Andenken wir heute feyern. Und wie lehrreich ist dieses nicht? Wer kann dasselbe in das Auge fassen, ohne an die wichtigsten Wahrheiten erinnert, und durch sie erbaut zu werden?

Die Kirche, m. L., ruft uns heute hierher, und hält uns das Beyspiel der h. Märterer, das Beyspiel des h. Stephanus vor, sie thut es, um uns das viele Lehrreiche, welches in demselben liegt, zu

zeigen. Was liegt denn aber vorzüglich Lehrreiches in dem Beyspiele der h. Märterer?

Das Beyspiel der Blutzeugen Jesu Christi lehrt uns vorzüglich drey Stücke:

1) Die Größe unserer sittlichen Kräfte,

2) Den Einfluß der christlichen Religion auf das menschliche Gemüth; und

3) Die Pflicht für das Gute alles zu thun und zu leiden.

Der allmächtige und heilige Vater im Himmel, welcher die h. Märterer in den Verfolgungen und im Todeskampfe stärkte, wolle auch uns unterstützen, damit wir diese drey Stücke zu unserem Heile näher betrachten können!

I.

Das Beyspiel der h. Märterer lehrt uns erstlich die Größe unserer sittlichen Kräfte. Wir können unmöglich unsern Blick auf das richten, was die h. Märterer thaten und litten, ohne uns selbst zu sagen, viel, sehr viel vermag der Mensch, wenn er nur ernstlich will, sein Wille ist unbezwingbar. Liebt er das Wahre und Gute wirklich, und ist es ihm damit wahrhaft ernst: so ist keine Macht im Stande ihn zur Verläugnung der Wahrheit und zur Untreue gegen die Tugend, zu einer Sünde zu zwingen.

Die h. Märterer erkannten die Wahrheit und Güte des Christenthums, und es war ihr fester Entschluß, nach ihm ihr Herz zu reinigen, ihr Leben einzurichten, Gott zu verehren, und sich seiner Verheissungen werth zu machen. Aber gerade das war es, was ihnen die jüdische und heidnische Welt zum

besten Menschen, welche die Lehre seines Sohnes gläubig annahmen, wurden der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung, und kamen um den Genuß des Lebens: warum nahm er den Feinden des Christenthums nicht die Macht? warum ließ er sie gegen die Christen so fürchterlich wüthen?

Die Verfolgung der ersten Christen, m. L., war ein Werk der Freyheit, mit welcher der Mensch begabt ist. Hätte Gott die übelgesinnten Juden und Heiden im Gebrauche ihrer Freyheit durch ein Wunder hindern sollen? Ist es nicht genug, daß seine Weisheit auch aus dem Mißbrauche der Freyheit Gutes entstehen ließ? Durch die Verfolgungen wurden die ersten Christen fester an einander geknüpft. Durch die Verfolgungen wurden die Christen in der ganzen Welt zerstreuet, und so das Christenthum allenthalben verbreitet. Durch die Verfolgungen bekamen die Bekenner Jesu Gelegenheit, Tugenden zu zeigen, welche heut zu Tage die Welt noch anstaunet. Der Held wird im Kampfe, der geschickte Schiffsmann im Sturme gebildet, und in den Vorfolgungen wurden Christen gebildet, die ihres Nahmens werth waren. Ja, ohne die Verfolgungen hätten wir das Beyspiel der h. Märterer, hätten wir ins besondere das Beyspiel des heil. Stephanus nicht, dessen Andenken wir heute feyern. Und wie lehrreich ist dieses nicht? Wer kann dasselbe in das Auge fassen, ohne an die wichtigsten Wahrheiten erinnert, und durch sie erbaut zu werden?

Die Kirche, m. L., ruft uns heute hierher, und hält uns das Beyspiel der h. Märterer, das Beyspiel des h. Stephanus vor, sie thut es, um uns das viele Lehrreiche, welches in demselben liegt, zu

zeigen. Was liegt denn aber vorzüglich Lehrreiches in dem Beyspiele der h. Märterer?

Das Beyspiel der Blutzeugen Jesu Christi lehrt uns vorzüglich drey Stücke:

1) Die Größe unserer sittlichen Kräfte,
2) Den Einfluß der christlichen Religion auf das menschliche Gemüth; und
3) Die Pflicht für das Gute alles zu thun und zu leiden.

Der allmächtige und heilige Vater im Himmel, welcher die h. Märterer in den Verfolgungen und im Todeskampfe stärkte, wolle auch uns unterstützen, damit wir diese drey Stücke zu unserem Heile näher betrachten können!

I.

Das Beyspiel der h. Märterer lehrt uns erstlich die Größe unserer sittlichen Kräfte. Wir können unmöglich unsern Blick auf das richten, was die h. Märterer thaten und litten, ohne uns selbst zu sagen, viel, sehr viel vermag der Mensch, wenn er nur ernstlich will, sein Wille ist unbezwingbar. Liebt er das Wahre und Gute wirklich, und ist es ihm damit wahrhaft ernst: so ist keine Macht im Stande ihn zur Verläugnung der Wahrheit und zur Untreue gegen die Tugend, zu einer Sünde zu zwingen.

Die h. Märterer erkannten die Wahrheit und Güte des Christenthums, und es war ihr fester Entschluß, nach ihm ihr Herz zu reinigen, ihr Leben einzurichten, Gott zu verehren, und sich seiner Verheissungen werth zu machen. Aber gerade das war es, was ihnen die jüdische und heidnische Welt zum

Verbrechen anrechnete. Nicht dem Christenthume, sondern dem Judenthume sollten sie huldigen; nicht den einen Gott, der Himmel und Erde schuf, mit Macht erhält und mit Weisheit und Güte regieret, sondern die vielen Götter, welche das Heidenthum auf die Altäre stellte, sollten sie anbethen.

Um sie vom Christenthume abzubringen versuchte man alles, was auf das menschliche Gemüth wirket. Nicht wahr die Hoffnung des Gewinnes und die Furcht vor Schmerzen sind die zwey mächtigen Triebfedern, welche den Menschen in Bewegung setzen? Dieser Triebfedern bediente man sich. Man versprach ihnen Ehre, Macht und Reichthümer, alles, was das Leben süß und angenehm machet, und glaubte sie dadurch zu gewinnen, und der Lehre Christi untreu zu machen. Aber umsonst. Ehre, Macht und Reichthümer, und alle Reitze der Glücksgüter vermochten nichts über die h. Märterer. Sie dachten und sagten mit dem h. Paulus: Was mir Gewinn ist, achte ich für Schaden, und lasse es fahren, wenn ich die lebendige und selige Erkenntniß Jesu Christi darüber einbüßen sollte, Philipp. 3. 78. Da man sah, daß Versprechungen und gemachte Hoffnungen nichts wirkten: so schreckte man sie mit den fürchterlichsten Drohungen. Man sagte ihnen, daß Hunger, Kälte, Blöße, Kerker, Schläge und selbst der Tod ihr Loos seyn würden, wenn sie nicht den Götzen opferten. Auch die Furcht erschütterte sie nicht. Sie theilten die Ueberzeugung mit dem Apostel: Je mehr wir um Christi willen zu leiden haben, desto mehr Trost läßt uns Christus zufließen, 2. Kor. 1, 5. Sie waren zu jedem Leiden bereit, indem sie sich an die Worte Jesu erinnerten: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt,

und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth, Matth. 10, 33. Endlich setzte man die Drohungen in das Werk, man verspottete sie, man schlug sie, man schleppte sie in die finstersten Gefängnisse, man tödtete sie auf die grausamste Weise. Sehet nur, wie man mit dem Stephanus umging, welcher Diakon, Almosenpfleger oder Diener der Kirche war. Den edeln Bekenner Jesu Christi, den mit Kraft und h. Geiste erfüllten Mann, führt man hinaus, und steinigt ihn zu todt. Und so ging es auch den übrigen h. Märterern. Aber sie blieben standhaft, und sprachen mit Paulus: Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.

Nichts also, gar nichts war vermögend, die h. Märterer zur Untreue gegen Christum zu verleiten. Es war einmahl ihr Wille, Gott nach der Lehre des Christenthums zu dienen, und so ihr Heil zu wirken, und weder der Zauber der Ehre, der Macht und der Wollüste, noch die schrecklichsten Leiden, der Tod selbst nicht, konnten ihren Willen beugen. So viel — in dem Beyspiele der h. Märterer habt ihr den anschaulichen Beweis — vermag der Mensch, wenn es ihm mit der Religion, der Tugend und seinem Seelenheile wahrhaft ernst ist.

Tugendhaft zu seyn, und durch die Tugend, wie sie uns das Christenthum lehret, selig zu werden, das ist auch unsere Bestimmung, das unser Ziel und Ende auf Erden. Dazu gab uns Gott die Erkenntniß des Guten, dazu rüstete er uns mit Freyheit, zwischen dem Guten und Bösen zu wählen, aus, dazu gab er uns das Gewissen, das uns anregen, bald ermahnen, bald warnen, bald loben und bestrafen soll. Wir bringen es in der Tugend nicht weit, jede Versuchung führet uns von dem rechten

Pfade ab. Die Wollust zeigt dem Jünglinge und der Jungfrau ihre Reitze, und es ist um ihre Tugend geschehen. Die Ehre blendet den Mann, und um zu einem Amte zu kommen, erlaubt er sich die niederträchtigsten Mittel. Der Reichthum verspricht dem Vater und der Mutter vergnügte Tage, und um reich zu werden, werden sie ungerecht, betriegen sie im Handel und Wandel, strecken sie die Hände nach fremdem Gute aus. Und warum, m. L., warum bringen wir es in der Tugend nicht weit? Warum bringt jede Versuchung uns zum Falle? Warum gibt der Jüngling und die Jungfrau ihre Unschuld für eine thierische, augenblickliche Lust hin, warum unterliegt der Mann seinem Ehrgeitze und wird ein elender Kriecher, warum opfern Väter und Mütter die Ruhe des Gewissens für Schätze auf, die, wie der Heiland sagt, Motten und Rost verzehren? Gewiß größten Theils deßwegen, weil wir uns selbst nichts zutrauen, weil wir nicht überlegen, wie viel wir vermögen. Wir sagen, der Geschlechtstrieb ist zu mächtig, wir können ihn nicht beherrschen. Wir sprechen, die Ehre glänzet zu sehr, als daß wir ihrem Glanze widerstehen könnten. Wir behaupten in einer Welt, wie diese, könne man nicht durchaus gerecht seyn. Schauen wir auf die h. Märterer hin, und schämen wir uns vor uns selbst! Sie konnten die Drohungen der Tyrannen, sie konnten die Liebe zum Leben besiegen, und wir sollten geringe Reitze zum Bösen nicht besiegen können? O trauen wir nur auf unsere sittlichen Kräfte, und wir werden es können! Sey entschlossen Jüngling und Jungfrau, sey entschlossen Mann, Gattinn, Vater und Mutter der Tugend treu zu bleiben, sage dir, mein Christ, ich kann tugenhaft seyn, wenn ich nur ernstlich will:

und du wirst können, nichts wird dich besiegen, du wirst wie der Fels im Meere, wie ein Engel in der verdorbenen Welt dastehen!

Doch wir bedürfen des Einflusses der Religion, wenn unsere sittlichen Kräfte gegen jede Versuchung stark genug seyn, und ausdauern sollen.

II.

Das Beyspiel der h. Märterer lehrt uns zweytens den Einfluß der Religion auf das menschliche Gemüth. Viel vermag der Mensch, aber er vermag es nur durch die Kraft der Religion. Ich kann alles, sagt der Apostel, aber er setzt hinzu, ich kann es nur durch den, der mich stärket, Philipp. 4, 13. Denkt euch, m. L., denkt euch einen Menschen, der keinen unsichtbaren, höhern Richter über sich anerkennet, der seine Dauer bloß auf dieses kurze Erdenleben einschränket, der an keine vergeltende Ewigkeit glaubt, mit einem Worte, stellet euch einen Menschen vor, der keine Religion hat: was wird dieser sich zur ersten Angelegenheit und Sorge machen? Nichts anders, als sein Leben möglichst lange zu erhalten, und sich dasselbe so angenehm zu machen, als er kann. Die Glückseligkeit dieses Lebens ist sein höchstes Gut. Und wenn ihm nun zugemuthet wird, dieses oder jenes Böse zu thun, mit der Bedrohung, wenn er nicht gehorche; so würde man ihm Hab' und Gut und das Leben selbst nehmen, im Gegentheile wenn er gehorche, so würde man ihm Hab und Gut, und das Leben selbst nehmen, im Gegentheile wenn er gehorchet, so würde man ihn mit allen Glücksgütern überhäufen: wozu wird er sich entschließen? Er wird bey sich denken: Mein Leben ist mein höchstes Gut, verliere ich es, so habe ich nichts mehr zu hoffen, ich thue also, was

mir zugemuthet wird, was mein Leben erhält, und mir Vortheil bringet.

Ganz anders denkt und handelt der religiöse Mensch. Was nützt es mich, spricht er zu sich selbst, wenn ich die ganze Welt gewinne, an meiner Seele aber Schaden leide? Was hilft es, wenn ich zeitlich glücklich, aber ewig unglücklich werde?

Das Christenthum hat die religiösen Wahrheiten, welche sonst nur die bessern Menschen ahneten, in das helleste Licht gesetzt und begründet. Es ist ein Gott, sagt sein heiliger Stifter, der alle euere Hauptharare gezählet hat, euer Glück und Unglück stehet in seiner Hand. Fürchtet also nicht die, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: den fürchtet, der Leib und Seele zur Hölle verdammen kann. In euers Vaters Hause sind viele Wohnungen, tretet ihr von der Erde ab: so gehet ihr in eine höhere bessere Wohnung ein. Nimmt man euch auch alles, zaget und weinet nicht, freuet euch vielmehr und frohlocket, denn euer Lohn ist groß in dem Himmel.

Von diesen Lehren und Verheissungen wurden die h. Märterer mächtig ergriffen und gestärkt. Sie fürchteten also Gott, und nicht die Tyrannen. Sie gaben ihren Leib zur Marter hin, um ihre Seele für die Ewigkeit zu erhalten. Sie thaten Verzicht auf ihr zeitliches Glück, um einer ewigen Seligkeit nicht unwerth zu seyn. Wir dürfen nur ihre Lebensbeschreibungen lesen, dürfen nur hören, was sie bey ihren Verfolgungen und Martern sagten, und wir werden sehen, daß die Religion sie zu Helden bildete, daß sie ihre Kraft von der Religion erhielten, welche sie auf Gott hinwies, als den Zeugen und Richter ihrer Handlungen, welche ihnen die Unsterb-

lichkeit ihres Geistes verbürgte, welche ihnen sagte: die Gerechten, die Gottes-, Menschen- und Tugendfreunde gehen in das ewige Leben, die Gottlosen, welche Recht und Pflicht nicht achteten, in die ewige Pein.

Die Religion war es also, das belebende Christenthum war es, welches die h. Märterer stärkte, daß sie lieber allem entsagten, und alles litten, als gegen ihr Gewissen handelten.

Von der Religion, m. L., von dem Christenthume müssen auch unsere sittlichen Kräfte Nahrung und Stärke erhalten, die Klarheit, mit welcher es die Sittenlehre vorträgt, die Versicherung, daß Gott ein Geist sey, und ihn allein durch einen kindlichen Sinn und Gehorsam gedienet werde, die Verheissung, daß es nur dem Gerechten gelinge, und die Drohung, daß ein ewiges Wehe den unverbesserlichen Sünder erwarte, müssen uns auf den Weg der Rechtschaffenheit führen, und auf demselben erhalten. Man ist heut zu Tage nicht mehr gewissenhaft, weil man nicht mehr religiös ist, die Scheue vor dem Ewigen, die Liebe zu dem Heilande, der Glaube an das Unsichtbare und Unvergängliche sind verschwunden. Unser Götze ist das sinnliche Vergnügen, unsere Liebe besitzen die Geschöpfe dieser Welt, und unsere Hoffnung geht nur auf das Zeitliche. Wo kein Christenthum mehr ist, da kann das Christenthum auch seinen Einfluß nicht zeigen. Zwar nennen wir uns noch Christen, zwar ragen die Thürme der christlichen Kirchen noch in allen Orten empor, zwar kommen wir in diesen Kirchen noch zusammen, zwar gehen wir noch zur Beichte und zum h. Abendmahle: aber es fehlet unserm Christenthume an Innigkeit, an Glauben, an der belebenden Kraft, es ist nur noch

ein todtes Außenwerk. Der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der lebendig macht, 2. Kor. 3, 6. Würde uns der Geist des Christenthums beleben, würde uns der allgemeine Menschenvater dort oben mehr gelten, als alle Menschengunst, würden wir von der Wahrheit durchdrungen seyn, mein Schicksal liegt in seinen Händen, würden wir seine Gerichte fürchten und seine Verheissungen glauben, würden wir es uns oft sagen: ich habe hier keine bleibende Stätte, dort ist mein wahres Vaterland, nicht hier, nur dort reift mein Geist zu der Seligkeit, nach der er sich sehnet: o! wir würden, wie die h. Märterer, Helden in der Tugend seyn; denn Gott ist, wie die h. Schrift sagt, stark in den Schwachen!

Wir wollen nun zum dritten Puncte fortschreiten.

III.

Das Beyspiel der h. Märterer lehrt uns drittens die Pflicht für das Gute alles zu thun und zu leiden. Heut zu Tage wird die Güte und Wahrheit des Christenthums erkannt, und die christliche Tugend wird nicht mehr angefeindet, und wenn auch gewisse Schwindelköpfe gegen das Christenthum auftreten, und ihm Hohn sprechen, wie wir es an Menschen in einem benachbarten Reiche erlebt haben: so kehren sie doch bald wieder zum Bessern zurück. Allein wenn auch jetzt den Christen ihrer Religion wegen nicht mehr Untergang, Marter und Tod gedrohet wird: so leidet doch auch jetzt noch, wie der Heiland sagt, das Himmelreich Gewalt, ohne Gewalt, ohne Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung wird keine Tugend errungen. Wer nicht bloß dem

Nahmen nach, sondern in der That ein Christ seyn will, der muß bald das Angenehme, das er wünschet, entbehren, bald das Unangenehme, wogegen sich die Sinnlichkeit sträubet, dulden. Nüchternheit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit fordern Entbehrung. Berufstreue, Sanftmuth, Arbeitsamkeit fordern die Uebernehmung vieler Beschwerden und Unannehmlichkeiten. Wer es nur zu einiger Vollkommenheit im Christenthume bringen will, der muß beständig auf sich wachen. Wie ein Gärtner die Säge an den Baum anlegt, und die geilen Aeste hinwegschneidet, und wie er das Unkraut aus dem Boden herausreisset und aus dem Garten hinauswirft: so muß der Christ die Hand an sich selbst legen, die bösen Auswüchse des Stolzes, der Habsucht, des Neides, der Schadenfreude beschneiden, und das Unkraut sündlicher Neigungen und wollüstiger Begierden aus seinem Herzen ausreuten.

Das ist schwer, sehr schwer, aber es ist unsere Pflicht. Wenn die h. Märterer allem entsagten, der Ehre, der Bequemlichkeit, dem Reichthume und selbst dem Leben: wollen wir nicht einer Gemächlichkeit, einem Vortheile, einem Vergnügen entsagen, wenn es unser Beruf, unser Stand, wenn es die Tugend fordert? Wenn die h. Märterer alles erduldeten, Kerker und Tod: wollen wir nichts der Tugend wegen leiden und dulden? Du sagst, wenn ich die Wahrheit rede, ziehe ich mir Verdruß zu. Du sprichst, wenn ich meine Untergebenen strafe, so werden sie mir abgeneigt und feind. Du fährst fort und sagst, wenn ich diese Person meide, jene Gesellschaft fliehe, dieses Vergnügen mir entsage: so büße ich zu viel ein. O m. L., durch nichts hätte uns Gott die Wahrheit besser veranschaulichen können,

lieber alles fahren zu lassen und lieber alles zu leiden, als gegen sein Gewissen zu handeln, als er uns diese Wahrheit durch das Beyspiel der h. Märterer veranschaulicht hat! Der Tugend opfere alles auf, für das Wahre und Gute leide alles, das ist die Predigt, welche die h. Märterer durch ihr Beyspiel hielten, und mit ihrem Blute deren Wahrheit versiegelten.

Schluß. So schauet denn auf Stephanus, schauet auf die h. Märterer hin, und behaltet ihr Beyspiel im Auge! Fühlt ihr die vielen und mancherley Versuchungen zur Sünde, erschrecket ihr vor der Macht ihrer Zauber, zaget nicht, denket: ich kann sie besiegen, wenn ich nur ernstlich will, die h. Märterer haben ja selbst die Tyrannen und alle Qualen mit ihrem Willen besieget! Haltet euch fest an die Religion, an das Christenthum, was euern Kräften abgehet, ersetzet dieses; mit dem Glauben an eine waltende Gottheit, an eine belohnende und strafende Zukunft, an eine frohe Unsterblichkeit haben die h. Märterer die Welt überwunden! Werdet euerer Pflicht in keinem Stücke untreu, was ihr für wahr und recht erkennet, nach dem handelt, was ihr für falsch und unrecht haltet, das verabscheuet, kein Vortheil, kein Gewinn, keine Lust, auch kein Schaden und Schmerz verleite euch je zu einer Handlung, die euer Gewissen mißbilliget, dadurch werdet ihr den h. Märterern ähnlich! „Denn nicht nur der, schreibt der h. Chrysostomus, ist ein Märterer, welcher lieber sterben, als den Götzen opfern will, jeder wird ein Märterer, der sich von der Tugend nicht abbringen läßt, die ihm den Tod oder ein anderes

Uebel zuziehen kann." *) Besieget ihr mit euern Kräften vom Christenthume unterstützt die Sünde, das Fleisch und die Welt, o dann erhaltet auch ihr die Palme, mit der der h. Stephanus und die andern h. Märterer prangen! Gewiß, wer mit dem Apostel und den h. Märterern sagen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe Treue und Glauben gehalten, der kann auch, wenn sein Lauf zu Ende gehet, mit ihnen zuversichtlich hoffen, daß ihm am Tage der Garben der gerechte Richter die Krone der Tugend darreichen werde, 2. Timoth. 4, 7, 8. Unser Vorsatz ist gemacht, wir wollen auch lieber sterben, als die Tugend und Religion verläugnen. Möge uns der Allmächtige in unserm Vorsatze unterstützen, und der Gerechte einst die Krone der Tugend reichen! Amen.

An eben diesem Feste.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 5, 44.

Das war die schöne Lehre, welche Jesus in Betreff der Feinde den Seinigen gab. Freylich eine ganz

---

*) In der achten Rede wider die Juden.

andere Lehre, als die der jüdischen Weisen und Schriftgelehrten. Aug um Aug, Zahn um Zahn, Schlag für Schlag — sagten diese. Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch beleidigen, bethet für die, welche euch verfolgen: sagte Jesus dagegen.

Diese schöne Lehre Jesu brachte der h. Stephanus aufs Vollkommenste in Ausübung. Mehrere Juden ließen sich mit ihm in einen Wortstreit ein. Er suchte ihnen zu beweisen, daß Jesus der von Gott gesandte Erlöser sey. Sie konnten seiner Weisheit und der Kraft seiner Worte nicht widerstehen. Allein sie ließen sich nicht überzeugen. Durch die erlittenen Vorwürfe aufgebracht führten sie Stephanum zur Stadt hinaus und steinigten ihn. Stephanus fiel auf seine Kniee und bethete: Herr rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an. Apostelg. 7.

Viele von uns bringen diese schöne Lehre Jesu nicht, wie der h. Stephanus, in Ausübung. Sie lieben ihre Feinde nicht. Sie leben Tage, Monathe, ja ganze Jahre in Feindschaften fort. Um diese unter uns auf bessere Wege und zu andern Gesinnungen zu bringen, will ich jetzt

von der Feindesliebe reden, und zeigen:

1) Wer unsere Feinde sind,

2) Was das heisse, seine Feinde lieben;

3) Warum wir unsere Feinde lieben sollen.

I.

Nicht alle, welche wir für unsere Feinde ansehen, sind unsere Feinde;

Unsere Feinde sind

a) nicht die, welche uns zwar etwas Unangenehmes sagen oder thun, aber die Absicht haben, uns dadurch zu bessern. Unsere Feinde sind also nicht unsere Aeltern, die uns unserer Ausschweifungen wegen zu Rede stellen und uns bestrafen. Unsere Feinde sind nicht unsere Seelsorger, welche gegen unsere Sünden eifern, und uns deßhalb beschämen und züchtigen. Unsere Feinde sind nicht die weltlichen Obrigkeiten, welche uns wegen unserer Verbrechen hart mitnehmen. Wären diese unsere Feinde: so müßte man Gott selbst unsern Feind nennen, da er uns oft die empfindlichsten Leiden zuschicket, um uns zur Buße und Besserung zu bringen.

Unsere Feinde sind

b) nicht die, welche aus Unbesonnenheit, Uebereilung oder aus menschlicher Schwachheit uns einen kleinen Verdruß machen, und unsern Unwillen durch ihr Betragen aufregen. Sie sind bloß schwache Menschen, aber nicht unsere Feinde. Wollten wir diese als unsere Feinde ansehen: so müßten wir aus der menschlichen Gesellschaft gehen, und alle Menschen als feindselige Geschöpfe fliehen. Wer ist so fromm, wer so gut gesinnet, daß er nicht doch einmahl etwas thuet, das uns reitzet und uns zuwider ist?

Unsere Feinde sind

c) bloß die, welche uns Uebels zufügen, oder zufügen möchten und zwar mit Vorsatz und Willen. Wer uns verleumdet, um uns zu schaden, wer uns das Unsrige nimmt, um uns wehe zu thun, wer uns zum Bösen verleitet, um seine sündlichen Lüste an uns zu büßen, möge auch unsere Unschuld und Seele zu Grunde gehen, der ist unser Feind.

II.

Auch solche, die uns vorsätzlich beleidigen, die uns mit Absicht kränken und wehe thun, sollen wir lieben. Was will das sagen?

Es will nicht sagen,

a) daß wir bey ihren Beleidigungen gleichgültig seyn sollen, nein! das können wir nicht. Wie wir körperlichen Schmerz fühlen: so fühlen wir auch Kränkungen an der Ehre, dem Vermögen, u. s. w.

Es will nicht sagen,

b) daß wir nicht mehr an die erlittene Beleidigung denken. Das ist oft unmöglich. Es hängt nicht von uns ab, sie aus unserm Gedächtnisse zu vertilgen.

Es will nicht sagen,

c) daß wir zu unsern Feinden eine solche Zuneigung, an ihnen eine solche Freude haben sollen, wie wir sie gegen unsere Freunde und Wohlthäter empfinden. Auch das ist nicht in unserer Gewalt, und nicht ein Werk unseres freyen Willens.

Es will auch nicht sagen,

d) daß wir von unsern Feinden für die erlittene Beleidigung keine Genugthuung oder keinen Schadenersatz fordern dürften. Wir haben nicht bloß Rechte, wir haben auch Pflichten: und erlittenes Unrecht dürfen wir uns vergüten lassen.

Wir sollen unsere Feinde lieben, will sagen

a) wir sollen unsern Unwillen über erlittene Beleidigungen mäßigen,

b) sie nicht hassen,

c) nicht Böses mit Bösem vergelten,

d) ihnen Gutes gönnen,

e) ihnen, wo wir können, auch Gutes erweisen, thuet Gutes denen, die euch verfolgen rc. sagt Jesus, und sein Apostel sagt: Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn, Röm. 12, 20.

f) ihnen die Hand zur Versöhnung reichen.

III.

Zur Feindesliebe soll uns bewegen

a) der Gedanke, auch mein Feind ist und bleibt ein Mensch, der Gottes Bild an sich trägt, Jesum zum Erlöser hat, und zur Seligkeit bestimmt ist;

b) das Verhalten Gottes, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt,

c) das Beyspiel Jesu, der noch am Kreuze für seine Feinde bath,

d) das Beyspiel der Heiligen, besonders des h. Stephanus, den wir heute verehren,

e) die Wahrheit, wer vergibt, dem wird auch von Gott vergeben, u. s. w.

Möge jede feindselige Empfindung in unserm Herzen sterben, und der Geist der Liebe dasselbe erfüllen! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Am Sonntage nach Weihnachten.

Auch das Alter hat seine Vorzüge und Freuden.

Text.

Jetzt war sie eine Witwe von vier und achtzig Jahren, und kam nicht mehr aus dem Tempel, sondern diente Gott mit Bethen und Fasten Tag und Nacht. Luk. 2, 37.

Wir treffen im heutigen Evangelium eine nicht nur sehr fromme, sondern auch sehr alte Person an, Anna, die Tochter Phanuels, aus der Zunft Aser. Jetzt war sie, sagt der h. Text, eine Witwe von vier und achtzig Jahren.

Ein hohes Alter ist auch für den Menschen eine Ehre. Es ist ein Beweis von einem gut geführten, von einem nüchternen, arbeitsamen und keuschen Leben, denn ausschweifende Menschen verschwenden frühzeitig den Balsam ihres Lebens und werden gewöhnlich nicht alt.

Obgleich aber das Alter dem Menschen zur Ehre gereichet: so fürchten doch viele dasselbe und halten es für traurig und unglücklich. Und jene, welche dasselbe erreicht haben, sind unzufrieden, und glauben, ihr Leben sey freudenleer. Ist das denn auch wirklich so? Ist das Leben im Alter traurig und

freudenleer? Nein, m. L., das ist nicht so. Auch das Alter hat seine Vortheile und Freuden.

Lasset uns

1) die Vortheile und Freuden des Alters, und

2) die Mittel kennen lernen, uns ein frohes Alter zu verschaffen.

I.

Man macht dem Alter verschiedene Vorwürfe. Man sagt:

a) Das Alter macht unthätig. Ist dieser Vorwurf gegründet? Allerdings hat der Greis die Kräfte des kraftvollen Mannes und des rüstigen Jünglings nicht mehr. Aber was die Kraft nicht mehr thun kann, thut die Klugheit und Erfahrung. Mancher Greis hat schon mehr Gutes gethan, als hundert Jünglinge und Männer. Wer seine Jugend nicht im Müßiggange zubringt, sondern die Arbeit liebt, kann auch im Alter noch arbeiten. Der Greis kann seinen Enkeln gute Lehren geben, kann ihnen seine Erfahrungen mittheilen, kann ihnen ein Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit seyn. Stirbt er mit christlichem Sinne und Muthe: so ist selbst sein Tod den Umstehenden lehrreich. Also auch das Alter hat noch die Freude der Thätigkeit, und bringt, da ihm Klugheit und Erfahrung zur Seite gehen, viel zu Stande.

Man sagt

b) Das Alter ist mit körperlichen Schwachheiten behaftet und von vielen schmerzhaften Empfindungen begleitet. Freylich nimmt in der Welt alles ab, selbst die Eiche, die lange den Stürmen trotzte,

wird endlich morsch. Felsen verwittern und Pyramiden stürzen. Allein es gibt auch Greise, welche von den Schwachheiten und Beschwerden des Alters frey bleiben. Wer in seiner Jugend seinen Körper nicht durch Ausschweifungen und zügellose Leidenschaften schwächt, darf auf ein ruhiges und erträgliches Alter rechnen. Auch sind im Alter die Nerven stumpfer und unempfindlicher, und dieses schwächt die Gewalt der Schmerzen. Und hat denn nicht auch die Jugend ihre Krankheiten, ihre Schmerzen? Welches Alter wird damit verschont?

Man sagt:

c) Das Alter muß die größten Annehmlichkeiten und die süßesten Vergnügungen entbehren. Es ist wahr, das Alter erlaubt es nicht, sich in den Wollüsten und sinnlichen Vergnügungen herumzuwälzen. Allein ist das nicht vielmehr ein Glück als ein Unglück? Verletzt nicht die Jugend so oft Gottes h. Gebothe, weil sie von ausschweifenden Lüsten und Begierden mit fortgerissen wird? Wenn der Greis sich an das Gute, das er gethan hat, erinnert, macht ihm das keine Freude? Auch sind die Alten nicht aller sinnlichen Vergnügungen unfähig. Freut sich nicht auch der Greis der Frühlingssonne? Ergetzt ihn nicht die Ernte des Sommers und der reiche Segen des Herbstes?

Man sagt:

d) Das Alter ist dem Grabe nahe. Wer wird das läugnen? Aber ist denn die Jugend vor dem Tode sicher? Sagt nicht die Schrift: Heute roth, morgen todt? Stimmt nicht die Erfahrung damit überein? Und muß denn der Alte gerade den Tod fürchten? Fürchtete ihn der fromme Greis Simeon? Wer nie vergaß, daß er sterblich sey, und deßwegen sein

Herz nicht zu sehr an das Irdische hing; wer sich vor Ungerechtigkeiten und schweren Sünden hüthete; wer sich mit dem Gedanken der Unsterblichkeit und der künftigen Belohnung recht vertraut machte; wer nie vergaß, daß er die Seinigen und alle Edeln dort wieder finde: o der fürchtet den Tod nicht, er sieht ihn für den Freund an, der ihm die schwere Bürde des irdischen Lebens abnimmt, und in den Hafen der himmlischen Ruhe einführet!

Also ist es wahr, daß auch das Alter seine Vortheile und Freuden habe. Aber was müssen wir jetzt thun, um einst die Vortheile und Freuden eines glücklichen Alters wirklich zu haben?

II.

Die Regeln, welche wir befolgen, und die Mittel, welche wir gebrauchen müssen, um uns ein frohes Alter zu verschaffen, ergeben sich aus dem Gesagten von selbst.

a) Die erste Regel heißt: Gewöhne dich frühzeitig zur Arbeitsamkeit. Durch Arbeit stählt man den Körper und erhält ihn gesund. Durch Fleiß und Arbeit erwirbt man sich einen Nothpfennig, so, daß man im Alter nicht zu darben braucht, und sich die gehörige Pflege zu verschaffen im Stande ist. Durch frühe Gewöhnung an die Arbeit, wird Arbeit und Thätigkeit zum Bedürfnisse, das man auch im Alter zu befriedigen sucht, und also auch dann in diesem nicht unthätig, und nicht ohne die Freude und den Segen der Arbeitsamkeit ist.

b) Die zweyte Regel heißt: Schwäche deine Leibs- und Seelenkräfte nicht durch Ausschweifungen. Nichts richtet Leib und Seele mehr zu Grunde, als

die Sünden der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit und Schwelgerey, sie sind ein Gift, welches den ganzen Menschen verdirbt. Wer sich diesen Sünden ergibt, und ihr Gift einsauget, wird, wenn er anders sein Leben bis ins Alter bringt, im Alter unfläthig, gebrechlich, siech und dumm. Nicht so jene welche enthaltsam, mäßig und keusch waren. Diese bleiben von den meisten Gebrechlichkeiten des Körpers im Alter verschont, und der Gebrauch der Geisteskräfte bleibt ihnen bis an das Grab, bis dorthin, wo sie eine neue Laufbahn in Gottes höherem Reiche betreten.

c) Die dritte Regel heißt: Suche deine Freude an edeln Dingen und sammle dir einen Schatz von guten Werken. Wem es Lust und Vergnügen gewährt, die Werke Gottes zu betrachten, und in ihnen die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers zu bewundern. Wer sich an den Producten der Kunst ergetzt, und an ihrer Schönheit sich stärkt und labet. Wer sich Kenntnisse erwirbt, und die Wahrheit, wo er sie findet, schätzet: dem kann es in keiner Periode des Lebens, also auch nicht im Alter, an Wonne fehlen. Und wer viel Gutes thut, sieht im Alter mit Entzücken auf dasselbe zurück, und erntet die süßen Früchte desselben. Die Natur, die Kunst, das Wahre und Gute bleiben, und der für sie erworbene Sinn ist die Quelle der reinsten Freuden, die auch für den Greisen fließet.

d) Die letzte und vierte Regel lautet so: Besiege die Furcht vor dem Tode durch die Kraft der Religion. In der Jugend, bey voller Gesundheit und ungeschwächter Körperstärke, denkt man wenig an den Tod, aber dem Alter schweben die Bilder des Todes vor den Augen. Manchen sind diese Bilder schrecklich. Tod, Grab, Verwesung, Gericht, Ewig-

keit: ja davor beben sie zurück. Den Freund der Religion schrecken sie nicht. Ihm ist der Tod Uebergang in ein besseres Leben: das Grab die Ruhestätte, wo sein Leib der Auferstehung entgegenharret; die Verwesung, die Sönderung der unedeln Theile von den edeln, welche bleiben; das Gericht die Untersuchung und Anerkennung seiner Unschuld und Rechtschaffenheit; die Ewigkeit die Ernte seiner in diesem Leben gut bestellten Saat. Wer sich also der Religion in die Arme wirft, wer ihre Vorschriften befolgt und ihre Verheissungen ergreifet, braucht auch den Tod im Alter nicht zu fürchten, und fürchtet ihn auch wirklich nicht.

Schluß. Sehet, m. L., so hat also auch das Alter seine Freuden. Fürchtet also das Alter nicht ihr Betagten! Ueberleget das Gute, welches mit ihm verbunden ist, und seyd zufrieden! Und ihr, im Jugend- und Mannesalter, lebet jetzt so, daß ihr auch dann, wenn der Winter eueres Lebens herannahet, nicht freudenleer trauern müsset! Arbeitet, hüthet euch vor Ausschweifungen, gewinnet Geschmack am Wahren, Schönen und Guten, uud machet euch vertraut mit den Wahrheiten und Verheissungen der Religion! Thuet ihr dieses, so werden für euch auch jene Tage, von denen es gewöhnlich heisset: sie gefallen mir nicht: noch Tage des Trostes, der Freude, und der Hoffnung seyn! Amen.

Am Neujahrtage.

Wie sollen wir die im zurückgelegten Jahre gemachten Erfahrungen im neuen benützen?

Text.

Was war, wird wieder seyn; Gott führt das Vergangene aufs neue herbey, Pred. 3, 15.

Schon wieder ist ein Jahr dahin, wir stehen heute am Anfange eines neuen. Was wird uns in diesem neuen Jahre, das wir heute angefangen haben, begegnen? Welche Leiden werden über uns kommen, und welche Freuden werden unser Antheil seyn?

Gewiß wünscht mancher den Schleyer, welcher die Zukunft bedeckt, aufheben, und sein Geschick in derselben lesen zu können. Gewiß denkt jeder, wenn ich heute auf das ganze Jahr hinaussehen könnte, wie manchem Unglücke wollte ich zuvorkommen, wie vielem Kummer und Verdruße entgehen, wie weit sicherer meine Wohlfahrt gründen.

Die Dunkelheit, welche auf der Zukunft liegt, kann ich euch zwar nicht erhellen, aber einige lichte Blicke kann ich euch doch, nach Anleitung unsers Textes, in dieselbe thun lassen. Was war, sagt der Prediger Salomon, wird wieder seyn; Gott führt

das Vergangene aufs neue herbey. Was heißt das anders, als dasjenige, was schon geschehen ist, wird wieder geschehen, wie sich die Natur in ihren Abwechslungen, Erscheinungen und Gestaltungen gleich bleibet: so bleiben auch die Ereignisse im Menschen-Leben sich gleich? Was das zurückgelegte Jahr herbeygeführt hat, wird also auch das neu angefangene wieder herbeyführen. Was wir im alten Jahre erlebt haben, werden wir also auch im neuen wieder erleben. Die im verlebten Jahre gemachten Erfahrungen geben uns also gleichsam einen Schlüssel in die Hand, mit dem wir das angefangene Jahr eröffnen, ein Licht, durch welches wir in seine Dunkelheit hineinschauen, einen Stab, mit dem wir festen Trittes durch dasselbe wandern können. Wenn ich euch also die im zurückgelegten Jahre gemachten Erfahrungen deutlich vor die Augen halte, so habe ich mit denselben euch zugleich das angefangene neue Jahr einiger Maßen aufgeschlossen und erhellet. Nun welche Erfahrungen haben wir denn im vorigen Jahre gemacht? Und wie sollen wir sie im neuen Jahre benützen?

Wir wollen also hören:

1) Welche Erfahrungen wir im vorigen Jahre gemacht haben, und

2) Wie wir dieselben im neuen Jahre benützen sollen.

Gott, vor dem die ganze Zukunft aufgedeckt da liegt, der, wenn auch alles wechselt, alles sich verändert und altert, immer eben derselbe bleibet, dieser allwissende und unveränderliche Gott wolle uns bey unserer Betrachtung mit väterlicher Liebe leiten;

I.

Was war, wird wieder seyn, sagt unser Text. Was war denn im zurückgelegten Jahre? Was haben wir in demselben erfahren?

Erfahren haben wir erstlich: daß alles einem beständigen Wechsel unterworfen sey. Wer hat diese Erfahrung nicht gemacht? Wer nicht bemerkt, daß: wie auf die Nacht der Tag, auf den Winter der Frühling, auf Sonnenschein Regen, so auf Freude Leid, und auf Leid auch wieder Freude folgte? Der Gesunde glaubte gesund, der Glückliche glücklich, der Reiche in seinem Wohlstande, der Gelehrte in seinem Ansehen zu bleiben. Eben so glaubte der Betrübte, der Kranke, der Vergessene, der Hintangesetzte für ihn würde kein froher Augenblick wiederkehren. Aber so bleibt es nicht. Die Gesundheit wechselte mit Krankheit, die Fröhlichkeit mit Traurigkeit ab. Auch der Mächtigste litt oft Schaden an seinem Eigenthume, und vom Gipfel der Ehre sank mancher zur Niedrigkeit herab, in der man seiner gar nicht mehr gedachte. Dagegen wurde der Kranke auch wieder gesund, der Betrübte wieder fröhlich, der Hintangesetzte hervorgezogen, der Angefeindete und Gehaßte wieder mit Liebe umfasset. Wer hätte im vorigen Jahre den Frieden erwartet? Wer Befreyung von dem Joche, das so schwer auf uns lag, gehoffet? Aber auch der Friede kehrte wieder, und die Stunde unserer Erlösung von Feindeshand schlug. So trat auch ein wohlthätiger Wechsel ein, und die alte Ordnung behauptet wieder die verlassene Stätte.

Erfahren haben wir zweytens, daß ein Theil unseres Glückes oder Unglückes unser Werk war. Eine höhere Hand waltet, wie in der Natur, so auch

im Schicksale der Menschen, und manches geht ganz anders, als man erwartet. Manches hängt aber auch von uns, von unserem Verhalten ab. Du hast im vorigen Jahre, mein Christ, Schande und Unehre gehabt: wer war Schuld daran? Du hast dir manchen Menschen zum Feinde gemacht: wer war Schuld daran? Du hast bald da bald dort Schaden gelitten: wer war Schuld daran? Du hast manche Tage des Glückes, der Heiterkeit und der Gesundheit entbehret: wer war Schuld daran? Du hast so viele innere Vorwürfe von deinem Gewissen erdulden müssen: wer war Schuld daran? War nicht deine schlechte Aufführung, dein Stolz und deine Lieblosigkeit, deine Thorheit, deine Unmäßigkeit und Völlerey, mit einem Worte, war nicht deine Unsittlichkeit Schuld daran? Im Gegentheile, du genoßest die Liebe deiner Mitmenschen, du warst fröhlich und heiter, voll Hoffnung und Trost, du hast dort einen gerechten Vortheil, hier ein erlaubtes Vergnügen gefunden: war nicht deine Sanftmuth und Gefälligkeit, deine Arbeitsamkeit und Nüchternheit, kurz deine Tugend die Ursache davon? Gewiß, jeder wird die Erfahrung gemacht haben, daß er eben so der Urheber vieler seiner Leiden, wie der Schöpfer seiner genossenen Freuden war.

Erfahren haben wir drittens, daß kein Erdengut unsere Seele sättige, aber auch kein Mangel und Leiden sie ganz beugte und niederdrückte. Wie groß war nicht oft unser Verlangen nach diesem und jenem Gut? Der Jüngling wünschte sich Auszeichnung und Ehre, die Jungfrau eine gute Heirath, der Mann eine erträgliche Stelle, die Jugend öffentliche Lustbarkeiten und Ergetzungen. Hätte ich das vollends erlangt, so dachten sie, dann wäre ich glück-

lich. Sie erlangten den Gegenstand ihrer heißen Wünsche, und sie waren nicht glücklich; es blieb jetzt, wie vorher, eine gewisse Leere in ihrer Seele zurück, und sie hungerten und dürsteten wieder nach einer andern Sache, die sie nicht hatten. Und so war es auch umgekehrt. Manche fürchteten sich vor gewissen Zufällen, sie traten ein, tiefe Trauer umhüllte ihre Seele, und in dieser gaben sie alle Hoffnung einer Erlösung und einer bessern Zukunft auf. Aber auch das so gefürchtete Unglück ging vorüber, und das gepreßte Herz wurde wieder leicht und froh. Nichts von dem, was die Erde angenehmes hat, macht ganz glücklich, nichts bitteres, das sie einschenkt, macht ganz unglücklich: wer hat diese Erfahrung nicht im vorigen Jahre gemacht?

Viertens und endlich haben wir erfahren, daß wir hier keine bleibende Stätte mehr haben, sondern einer nach dem andern von dem Schauplatze des Lebens abtrete. Sind nicht Junge und Alte im vorigen Jahre gestorben? Wurde nicht das Kind von der Mutter, der Gatte von der Gattinn, der Freund von dem Freunde durch den Tod getrennet? Hat man nicht selbst solche zum Grabe getragen, von denen man glaubte, sie würden noch lange leben, und die an alles eher, als an das Sterben dachten?

Das also sind die Erfahrungen, welche wir im zurückgelegten, und in jedem Jahre unsers Lebens gemacht haben. Wie sollen wir sie nun im neuen Jahre benutzen?

II.

Was war, wird wieder seyn; Gott führt das Vergangene aufs neue herbey. War im vorigen

Jahre nichts beständig, unterlag alles dem Wechsel: so wird dieser Wechsel der irdischen Dinge auch im neuen Jahre wieder Statt finden. Auf diesen Wechsel gefaßt zu seyn, zum voraus auf heitere, aber auch auf trübe Tage zu rechnen, nicht hoffen immer glücklich, aber auch nicht fürchten, immer unglücklich zu seyn, sich mit Muth gegen die kommenden Leiden auszurüsten, und sich vor Uebermuth, den so leicht unerwartetes Glück erzeuget, zu bewahren: dieses ist der erste Gebrauch, den wir von unsern gemachten Erfahrungen machen sollen.

Was war, wird wieder seyn. Waren wir im vorigen Jahre die Ursache von vielem, was uns begegnete: so wird es auch heuer wieder so seyn, unser Wohl und Wehe wird wieder eine Frucht unserer Weisheit und Thorheit, unsers guten und bösen Verhaltens seyn. Der Arbeitsame wird Brot, der Faule Mangel, der Keusche und Züchtige, Ehre und Frohsinn, der Unkeusche und Unzüchtige Schande und Trauer, der Menschenfreund Achtung und Liebe, der Lieblose und Ungerechte den Fluch seiner Mitmenschen haben. Wir sollen also weise und gut seyn, und dadurch die Leiden des Lebens mindern, und die Summe seiner Freuden vergrößern.

Was war, wird wieder seyn. War im vorigen Jahre kein Erdengut im Stande unsere Seele zu sättigen, aber auch kein Unglück so groß und von so langer Dauer, daß wir es nicht hätten ertragen können: so wird auch in diesem Jahre die Welt und ihre Lust die Sehnsucht unserer Seele nicht stillen, und so wird auch das härteste Schicksal vorübergehend und erträglich seyn. Belehrt durch diese Erfahrung sollen wir nicht mit so großer Begierde die Güter der Welt suchen, und nicht mit banger Furcht vor ihren

Uebeln zittern, wir sollen vielmehr uns an Gott halten, der die Tiefe unsers Herzens ausfüllen, sein Verlangen und Streben befriedigen, und in trüben Stunden sein Licht und Trost seyn kann.

Was war, wird wieder seyn. Sind im letzten Jahre viele aus unserer Mitte gestorben: so wird der Tod auch in diesem jüngsten Jahre sein Recht behaupten, und Menschen ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, des Standes und Berufes als seine Beute hinwegführen. Trotzey wir also nicht auf unsere Jugend, nicht auf unsere Stärke und Gesundheit, bestellen wir vielmehr unser Haus, reinigen wir unser Gewissen, flehen wir zu Gott um Gnade und Barmherzigkeit, schmücken wir unsere Seele mit allen christlichen Tugenden, und halten wir uns so zu dem großen Schritte in die Ewigkeit bereit, damit uns der Tod nicht schrecket, wenn er vor unsere Thür tritt und anklopft.

Schluß. So also, m. L., so sollen wir im neuen Jahre die Erfahrungen benützen, welche wir im alten Jahre gemacht haben. Rechnet also auf heitere, aber auch auf trübe Tage, und machet euch auf das Eine, wie auf das Andere gefaßt! Stehet ab vom Bösen und thuet das Gute, damit ihr so den traurigen Wirkungen des ersten entgehet, und die seligen Früchte des letzten erntet! Lasset euch durch nichts täuschen, erwartet von keinem Erdengute zu viel, fürchtet aber auch kein Uebel dieses Lebens zu sehr! Haltet euch auf den Tod und die Ewigkeit bereit! Das thuet, und im Uebrigen vertrauet auf Gott, und sprechet mit David voll Kindessinn und Ergebung: Ob ich schon wandle im dunkeln Thale, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du mein Gott

bist bey mir — mit Vaterliebe wirst du auch dieses Jahr für mich sorgen, und mein Schicksal regieren! Amen.

An eben diesem Tage.

Ein Entwurf.

Text. Röm. 13, 11. 12.

Nun ist wieder ein Jahr dahin, und mit ihm ein großer Theil unsers Lebens. So geht ein Jahr nach dem andern vorüber, wir werden alt, und ehe wir daran denken, stehen wir am Ende unserer Laufbahn. Wohl uns, wenn wir jeden Theil unsers Lebens gut verwenden, und uns zur Ewigkeit recht vorbereiten!

Viele unserer Mitbrüder und Mitschwestern haben dieses neue Jahr nicht erlebt, sie traten vom Schauplatze dieser Welt ab, gingen in eine andere hinüber, und ernten dort die Früchte ihrer Aussaat, süße oder bittere, nachdem ihre Aussaat beschaffen war. Wir haben hier keine bleibende Stätte, Hebr. 13, 15. wir sind nur Pilger und Fremdlinge, und wie der Schatten gehen unsere Tage vorüber. Was ist unser Leben? fragt der Apostel Jakobus, und antwortet: Ein Dunst ist es, der eine kurze Zeit sichtbar ist, dann aber verschwindet. 4, 14. Vielleicht erleben wir also das nächste Jahr auch nicht mehr.

Wie stünde es mit uns, wenn wir jetzt abtreten, und dem höhern Richter Rechenschaft geben sollten? Haben wir uns recht zur Ewigkeit vorbereitet?

Wenn wir aufrichtig seyn wollen: so werden wir gestehen müssen, daß wir bisher nicht stets so gelebt haben, wie wir hätten leben sollen. Wollen wir dieses Jahr auch nicht besser leben? —

Ja, wir wollen dieses Jahr besser leben. Wir wollen es heute gleich mit heiligen Empfindungen und guten Vorsätzen anfangen.

Ich will euch jetzt zeigen,

Mit welchen heiligen Empfindungen und guten Vorsätzen wir das neue Jahr anfangen sollen.

Ich sage:

Wir sollen es anfangen:

1) Mit innigem Danke gegen Gott, den Erhalter unsers Lebens und unsern Wohlthäter.
2) Mit Reue über unsere bisher begangenen Sünden.
3) Mit dem festen Entschlusse jetzt mehr für unser Heil zu sorgen.

I.

Das Leben ist das schätzbarste Erdengut, es ist die erste Bedingniß jedes Genusses, und der Wirksamkeit. Ohne das Leben kann uns keine Freude zu Theil werden, ohne das Leben können wir auch nicht handeln und wirken.

Wir können uns aber das Leben nicht selbst erhalten. Keine Speise, kein Trank, keine Arzney kann es uns fristen, wenn der Herr über Leben und Tod es uns nicht fristen will.

bist bey mir — mit Vaterliebe wirst du auch dieses Jahr für mich sorgen, und mein Schicksal regieren! Amen.

An eben diesem Tage.

Ein Entwurf.

Text. Röm. 13, 11. 12.

Nun ist wieder ein Jahr dahin, und mit ihm ein großer Theil unsers Lebens. So geht ein Jahr nach dem andern vorüber, wir werden alt, und ehe wir daran denken, stehen wir am Ende unserer Laufbahn. Wohl uns, wenn wir jeden Theil unsers Lebens gut verwenden, und uns zur Ewigkeit recht vorbereiten!

Viele unserer Mitbrüder und Mitschwestern haben dieses neue Jahr nicht erlebt, sie traten vom Schauplatze dieser Welt ab, gingen in eine andere hinüber, und ernten dort die Früchte ihrer Aussaat, süße oder bittere, nachdem ihre Aussaat beschaffen war. Wir haben hier keine bleibende Stätte, Hebr. 13, 15. wir sind nur Pilger und Fremdlinge, und wie der Schatten gehen unsere Tage vorüber. Was ist unser Leben? fragt der Apostel Jakobus, und antwortet: Ein Dunst ist es, der eine kurze Zeit sichtbar ist, dann aber verschwindet. 4, 14. Vielleicht erleben wir also das nächste Jahr auch nicht mehr.

Wie stünde es mit uns, wenn wir jetzt abtreten, und dem höhern Richter Rechenschaft geben sollten? Haben wir uns recht zur Ewigkeit vorbereitet?

Wenn wir aufrichtig seyn wollen: so werden wir gestehen müssen, daß wir bisher nicht stets so gelebt haben, wie wir hätten leben sollen. Wollen wir dieses Jahr auch nicht besser leben? —

Ja, wir wollen dieses Jahr besser leben. Wir wollen es heute gleich mit heiligen Empfindungen und guten Vorsätzen anfangen.

Ich will euch jetzt zeigen,

Mit welchen heiligen Empfindungen und guten Vorsätzen wir das neue Jahr anfangen sollen.

Ich sage:

Wir sollen es anfangen:

1) Mit innigem Danke gegen Gott, den Erhalter unsers Lebens und unsern Wohlthäter.
2) Mit Reue über unsere bisher begangenen Sünden.
3) Mit dem festen Entschlusse jetzt mehr für unser Heil zu sorgen.

I.

Das Leben ist das schätzbarste Erdengut, es ist die erste Bedingniß jedes Genusses, und der Wirksamkeit. Ohne das Leben kann uns keine Freude zu Theil werden, ohne das Leben können wir auch nicht handeln und wirken.

Wir können uns aber das Leben nicht selbst erhalten. Keine Speise, kein Trank, keine Arzney kann es uns fristen, wenn der Herr über Leben und Tod es uns nicht fristen will.

Gott hat uns bisher das Leben erhalten, und uns das neue Jahr erleben lassen. Seine Sonne ging uns heute wieder auf. Unsere Freunde riefen uns heute schon ihre Wünsche entgegen. Speise und Trank, Schlaf und Ruhe werden uns wieder erquicken. Wir können jetzt auch unsere Ernte für die Ewigkeit besser bestellen.

Und wie viel Gutes wurde uns nicht bisher zu Theil? Wie natürlich hat sich Gott nicht gegen uns bewiesen? Und wie, wir sollten heute nicht stille stehen, und Gott für unser Leben, und die genossenen Freuden danken?

So stehet dann her, ihr Kinder, und danket Gott, der euch das Leben aufs neue schenkte! Tretet her, ihr Jünglinge und Jungfrauen, und danket Gott, daß noch gesundes Blut in euern Adern wallet! Kommt, ihr Väter und Mütter, und danket Gott, daß ihr noch für die Eurigen sorgen könnet! u. s. w.

II.

Wir haben im zurückgelegten Jahre manche Fehltritte gethan, uns oft und vielfach versündiget.

α) Wir waren kalt gegen unsern Schöpfer, lau in seinem Dienste, undankbar gegen seine Wohlthaten, unzufrieden mit seinen Anordnungen.

β) Wir begegneten unsern Mitmenschen oft ohne Liebe, mit Härte und Grausamkeit. Wie vieler Zänkereyen u. s. w. machten wir uns nicht schuldig?

γ) Wir schändeten und entehrten uns oft selbst mit Begierden, Worten, Handlungen, die das Gewissen verdammet.

δ) Wir waren gar oft lau und träge in unserm Berufe, waren faule und unnütze Knechte.

ε) Wir thaten selbst das Gute, welches wir thaten, oft nicht recht, nicht mit Ernst und Nachdenken, nicht mit reiner Absicht, nicht mit Pflicht und Tugendliebe.

ι) Viele lebten wohl gar in bösen Gewohnheiten fort, in der Trunkenheit, der Unzucht, der Feindschaft u. s. w.

So viel Böses gethan zu haben: wie das sollte uns heute nicht reuen?

Geh in dich, Jugend, und bereue deine Fehltritte! Denk' zurück Sohn, Tochter u. s. w.

III.

Weil wir so oft und vielmahl gesündiget haben: so haben wir schlecht für unser Heil gesorgt. Und doch ist diese Sorge

α) die wichtigste; denn alles Irdische vergeht, nur das Himmlische und Göttliche bleibet. Suchet, sagt der Heiland, suchet zuerst das Reich Gottes. Nur eines, sagt er ferner, nur eines ist vonnöthen. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, spricht er anderswo. Was hilfts, sagt er noch über dieses, was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet.

β) Das Gewissen forderte uns auch oft zu dieser Sorge auf. Oft regte es sich in uns, und rief uns zu: thu das nicht, so ein Leben nimmt kein gutes Ende, gib diesen Umgang auf, laß diese That ungeübt u. s. w.

γ) Wir hatten auch Zeit und Gelegenheit besser für unser Heil zu sorgen. Wir hatten manche stille Stunde, wo wir nachdenken konnten, manches gute Buch, das gute Gedanken in unsere Seele brachte u. s. w.

Wie traurig, wenn wir auch in diesem Jahre nicht mehr für unsere Seele thäten!

Nun wir wollen in diesem Jahre mehr für sie thun! Amen.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre.

Wie unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn müsse.

Text.

Alsbald stand er auf, nahm noch in der Nacht den Knaben und seine Mutter, und entwich in Aegypten, Matth. 2, 14.

Zwey Mahl erhielt Joseph, der Nährvater Jesu Christi, durch einen Engel einen ausdrücklichen Befehl Gottes in Hinsicht seines Pflegkindes. Einmahl bekam er den Befehl, mit dem Kinde und seiner Mutter nach Aegypten zu fliehen, weil Herodes ihm nach dem Leben strebe. Das andere Mahl bekam er den

Befehl, mit dem Kinde und seiner Mutter, wieder in das Land Israel zurückzukehren.

Joseph gehorchte alle Mahl dem göttlichen Befehle auf der Stelle. In der Nacht stand er noch auf, um ihn zu vollziehen. Er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und entwich in Aegypten, sagt der Evangelist. Ferner: Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel.

Und auf diese Weise hat uns der h. Joseph ein schönes Beyspiel von dem Gehorsame gegen Gott gegeben.

Ohne Gehorsam gegen die göttlichen Befehle können wir unmöglich Gott gefallen, unmöglich unser Ziel, die ewige Glückseligkeit, erreichen. Glauben und Bethen, alles kann den Gehorsam gegen Gottes Gebothe nicht ersetzen. Gehorsam ist besser, als Opfer, sagt Jesus. Wir müssen uns es also recht sehr angelegen seyn lassen, wie Joseph, den Gebothen Gottes Gehorsam zu leisten.

Der Gehorsam gegen Gottes Gebothe muß aber rechter Art seyn. Nicht jeder Gehorsam gefällt Gott, nicht jeder Gehorsam führt uns zur Seligkeit. Wer mit Widerwillen Gott gehorchet, wer aus Furcht gehorchet; oder aus eigennütziger Lohnsucht, oder nur in einigen, aber nicht in allen Stücken, dessen Gehorsam gefällt Gott nicht.

Ich will euch heute einmahl zeigen:

Wie unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn müsse.

Und da sage ich denn:

Unser Gehorsam gegen Gott muß

1) Erstlich allgemein,

2) Zweytens willig und freudig, und

3) Drittens uneigennützig seyn.

Nur ein solcher Gehorsam ist ein christlicher, gottgefälliger Gehorsam. Lernet ihn also heute recht kennen.

I.

Erstlich muß unser Gehorsam gegen Gott allgemein seyn, das heißt, er muß sich auf alle Gebothe Gottes erstrecken. Einige Gebothe Gottes sind manchen Menschen zu geringfügig, scheinen ihnen nicht werth zu seyn, daß man auf sie achte, und sich Mühe gebe, ihnen nachzuleben, einige sind ihnen zu schwer, und die große Mühe, welche ihre Beobachtung kostet, scheint ihnen ein Grund zu seyn, sich von ihrer Beobachtung loszusagen. Sie beobachten also nur einige, aber nicht alle Gebothe Gottes. Sie meiden die Trunkenheit aber nicht den Müßiggang. Sie fliehen den Diebstahl, aber nicht die Unkeuschheit. Sie verüben keine himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, achten aber Betriegereyen in Kleinigkeiten nicht.

Das ist kein christlicher, kein gottgefälliger Gehorsam. Dem wahren Christen ist kein Geboth Gottes zu klein und zu geringfügig, ihm ist auch keines zu hart oder zu schwer. Alles, was ihm Gott durch seine Gebothe befiehlt, ist ihm ehrwürdig und heilig: alle, denkt er, kommen von einem und dem nähmlichen Gott, und der Gott, welcher gesagt hat: Du sollst nicht stehlen, hat auch gesagt: du sollst nicht lügen; welcher gesagt hat, du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt: wer nur ein Weib mit Begierde

ansieht, sündiget schon in Gedanken. Und wer eines der Gebothe Gottes übertritt, der macht sich der Uebertretung aller Gebothe Gottes schuldig, so denkt er mit Jakobus 2. Kap. 14. V. und ist also in einem, wie in dem andern, treu, erfüllt nicht nur eines oder das andere, sondern alle Gebothe Gottes.

Einen solchen allgemeiuen, auf alle Gebothe Gottes sich erstreckenden Gehorsam hat Jesus, Gott seinem himmlischen Vater erwiesen. Er unterwarf seinen Willen stets und in allen Stücken dem Willen seines himmlichen Vaters. Sein Wandel war so genau den göttlichen Gesetzen angemessen, daß man ihn nicht einer einzigen Sünde zeihen konnte. Er war Gott gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze.

Und so allgemein, so wie der Gehorsam Jesu, muß auch unser Gehorsam gegen Gott seyn — wir müssen Gott, wie die Schrift sagt, allein dienen.

Unser Gehorsam muß zweytens willig und freudig seyn.

II.

Zweytens muß unser Gehorsam gegen Gott willig und freudig seyn, das heißt, man muß Gott nicht aus Furcht der Strafe und mit Abneigung gegen seine Gebothe, sondern gern, von der Liebe und Dankbarkeit zu ihm getrieben, gehorchen. Manche erfüllen die Gebothe Gottes, aber mit einem niedrigen Sclavensinne, weil sie die Strafruthe Gottes fürchten; manche erfüllen sie mit Verdruß und unter Murren, und beklagen sich immerhin über die Be-

schwerlichkeit, welche mit der Beobachtung der Gebothe Gottes verbunden ist.

Auch das ist kein christlicher und gottgefälliger Gehorsam. Dem wahren Christen ist es keine Beschwerde, keine Last, die Gebothe Gottes zu halten, er gehorcht Gott mit Freuden. Gott, denkt er, befiehlt ja nichts, als was gut und vortrefflich ist, er befiehlt nichts, als was wahrhaft glücklich macht, seine Gebothe sind ja Gebothe eines liebevollen guten Vaters, und er hat also, wie Paulus seine Lust an den Gebothen Gottes, Röm. 7, 22., und wenn sie auch seinen Begierden geradezu zuwider sind.

Einen solchen freudigen und willigen Gehorsam hat auch Jesus wider seinen himmlichen Vater erwiesen. Hat er einmahl über Gottes Befehle gemurrt? War er einmahl mit seinen Anordnungen unzufrieden? Hat er nicht selbst im Leiden gebethet: Vater! nicht mein, sondern dein Wille geschehe?

Und so willig und freudig muß auch unser Gehorsam gegen Gott seyn: wenn es ein christlicher und gottgefälliger Gehorsam seyn soll.

Drittens muß unser Gehorsam gegen Gott ein uneigennütziger Gehorsam seyn.

III.

Drittens muß unser Gehorsam uneigennützig seyn, das heißt, wir müssen nicht deßwegen nur Gott gehorchen, um den übeln Folgen, welche aus der Uebertretung seiner Gebothe folgen, zu entgehen, oder die Belohnungen, welche ihrer Befolgung versprochen sind, zu erlangen. Auch die schönsten und glänzendsten Thaten haben vor Gott und dem Gewissen keinen Werth, deren einzige Quelle der Eigen-

nutz war. Nicht Eigennutz, sondern, Liebe zu Gott, soll nach der Lehre Jesu, der Beweggrund aller unserer Handlungen seyn. Einige erfüllen die Gebothe Gottes, um keine Schande und Unehre vor der Welt zu haben, um keinen Schaden an ihrer Gesundheit zu leiden, um nicht in die Hölle zu kommen. Einige erfüllen sie, um von Gott den Segen zu erhalten, und den Himmel zu bekommen.

Auch das ist kein christlicher und gottgefälliger Gehorsam. Der wahre Christ erkennt die Heiligkeit der Gebothe Gottes, erkennt, daß es keine andern seyen, als jene, die ihm seine eigene Vernunft gibt, und empfindet es tief, daß er sich selbst würde verachten müssen, wenn er diesen heiligen Gebothen seinen Gehorsam versagen würde. Er erfüllt also dieselben wegen ihrer Heiligkeit, und er würde sie erfüllen, wenn mit ihrer Befolgung auch kein Lohn, und keine Seligkeit verknüpft wäre. Er erfüllt diese Gebothe Gottes aus Dankbarkeit gegen Gott, weil er Gott für so viele erhaltenen Wohlthaten nichts anders zu erzeigen weiß, als treuen kindlichen Gehorgegen seine h. Befehle.

Ein solcher uneigennütziger Gehorsam war der Gehorsam, welchen Jesus seinem himmlischen Vater bewies. Nicht Ehre und Reichthum, nicht Ruhm bey der Welt, nicht Schätze und Königreiche suchte er sich durch seine treue Fügung in den Willen Gottes zu erwerben. Er wollte bloß seinem himmlischen Vater gefallen, wollte bloß thun, was recht ist, eine andere Absicht hatte er nie bey seinen edeln Handlungen.

Und so uneigennützig muß denn auch unser Gehorsam seyn.

Schluß. Eines solchen, eines allgemeinen, eines freudigen und uneigennützigen Gehorsams gegen Gott wollen wir uns also befleißen, m. L.! O, es ist mehr werth, als alles in der Welt, wenn man sich sagen kann: Ich war Gott gehorsam in allem, ich war Gott mit Freuden gehorsam, ich war kein niedriger Lohndiener bey der Beobachtung der Gebothe Gottes. Ein solcher Gehorsam erwirbt uns Gottes Beyfall, macht uns Jesu unserm Heilande ähnlich, und erhebt uns über die sichtbare Welt. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Eine Homilie.

Text.

Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen. Matth. 2, 2 — 12.

Lerne die Menschen kennen: das ist eine Regel, welche von jeher die Sittenlehrer gegeben haben. Was kann für den Menschen auch wichtiger seyn, als die Kenntniß der Menschen? Sind ihm die Menschen nicht die nächsten? Wird er also, wenn er sie kennen lernt,

in ihnen nicht sich selbst kennen lernen? Muß er nicht unter Menschen leben und mit ihnen umgehen? Wird er, wenn er sie nicht kennet, nicht ein Spielball ihrer Leidenschaften, wird er nicht hundert Mahl von ihnen belogen und betrogen werden? Wird er ohne Kenntniß derselben vortheilhaft auf sie wirken können?

Das heutige Evangelium liefert einen schönen Beytrag zur Menschenkenntniß. Es schließet uns die Herzen der Menschen auf, und läßt uns in ihnen den Eindruck sehen, welchen die Geburt des Weltheilandes auf sie gemacht hat. Es führt uns diese Menschen vor die Augen, und läßt sie vor uns als Zuschauern handeln.

Es gibt aber verschiedene Classen von Menschen, welche uns das Evangelium heute vorführet. Es sind

1) Argwöhnische,

2) Sorglose, und

3) Eifrige.

Zu unserer Belehrung, Warnung und Ermunterung, wollen wir diese drey Classen jetzt kennen lernen. Gott segne unser Vorhaben.

I.

Die eine Classe von Menschen, welche wir im abgelesenen Evangelium vor uns haben, erschrecket vor der Geburt des Heilandes, und fürchtet Arges. Zu dieser argwöhnischen Classe gehört der König Herodes. Da aber der König Herodes dieses hörte, wurde er verwirret, sagt der evangelische Text. Er

hatte von dem Weltheilande keine richtigen Begriffe. Er kannte ihn nicht als Fürsten des Friedens, nicht als Oberhaupt des Sittenreiches. Er fürchtete, er würde vom Throne gestoßen, oder wenigstens seine Familie von demselben verdrängt.

Lasset uns sehen, woher dieser Argwohn kam, wie er handelt, und wie er sich selbst bestrafet.

Woher kam der Argwohn des Herodes? Der Argwohn, m. L., ist ein Kind eines bösen Herzens, eine Folge sträflicher Handlungen. Der gute Mensch fürchtet nichts. Dem guten Menschen ist sein eigenes edles Herz der Maßstab, nach dem er andere misset. Er erblicket also in ihnen keine Nachsteller, keine Feinde. Selbst dann, wann er oft von ihnen getäuscht und hintergangen worden ist, gibt er noch nicht allen Glauben an sie auf. Er wird vorsichtig, aber nicht mißtrauisch und argwöhnisch. Umgekehrt ist es bey dem bösen Menschen. Weil er sich des verübten Bösen bewußt ist: so fürchtet er auch immer Böses. Weil er sich selbst nichts Gutes zutrauet: so trauet er auch andern nichts Gutes zu. Weil er voll Hinterlist und Tücke, voll Ränke und Verschmitztheit ist: so glaubt er, andere seyen auch voll davon. Der Böse versieht sich nie zu etwas Gutem von seinen Mitmenschen. Und dieses war der Fall mit dem Könige Herodes. Er war ein ehrgeitziger, äußerst grausamer und allgemein gefürchteter König. Um sich sicher auf seinem Trone zu behaupten, ließ er einen nach dem andern hinrichten, der einen rechtmäßigen Anspruch auf die königliche Krone hatte. Selbst seine drey Prinzen ermordete er, und seinen Todestag feyerten nachher die Juden als ein Freudenfest. Seine Verdorbenheit war also die Mutter seines Argwoh-

nes. Er mußte Arges fürchten, weil er viel Böses gethan hatte. Wie handelt er in seinem Argwohne?

Er nimmt seine Zuflucht zur Häucheley, zur Lüge und Verstellung. Er bezeuget den Weisen aus dem Morgenlande das lebhafteste Verlangen, den neugebornen König zu sehen, und ihm zu huldigen. Ziehet hin, sprach er, und forschet fleißig nach dem Knaben, und wenn ihr ihn gefunden habt, so kommet wieder, um es mir zu sagen, daß auch ich komme, und ihn anbethe. Er gibt den grausamen Befehl, alle Knaben, die zweyjährig, und nicht zweyjährig seyen, zu tödten..

Wie strafte sich dieser Argwohn des Königs selbst? Er hat keine Ruhe der argwöhnische König. Er sitzt auf dem Throne, und fürchtet ein kleines, schwaches Kind. Er gebiethet einem ganzen Volke, und sieht in jedem Unterthanen einen Rebellen.

Eine doppelte Lehre ergibt sich hieraus für uns. Der Argwohn des Herodes zeigt uns erstlich, wie wichtig es sey, argwöhnische Menschen kennen zu lernen, und sie zu fliehen, weil sie zu jeder schlechten Handlung, zu jeder Grausamkeit aufgelegt sind. Das Benehmen des Herodes warnet uns hernach, unser Herz dem Argwohne zu verschließen, um nicht von ihm zu Ehrabschneidungen und andern Ungerechtigkeiten mit fortgerissen zu werden, und nicht durch ihn unsere Ruhe und den innern Frieden einzubüßen.

II.

Die zweyte Classe von Menschen, welche uns das heutige Evangelium vorführet, sind die sorglosen. Zu diesen gehören die jüdischen Priester und Schrift-

gelehrten. Sie haben die h. Schriften in den Händen. Sie wissen dieselben auszulegen. Sie bestimmen den Ort, wo der Erlöser geboren werden sollte. Zu Bethlehem, sagen sie, muß Christus geboren werden; denn so steht es bey dem Propheten geschrieben: Du Bethlehem im Judenlande bist nicht die die geringste unter den vornehmen Städten des Judenlandes; denn von dir wird der Führer ausgehen, der mein Volk regieren soll. Sie weisen den König Herodes und die Weisen aus dem Morgenlande auf Bethlehem hin: aber sie selbst gehen nicht dahin. Welche Sorglosigkeit!

Doch die jüdischen Priester und Schriftgelehrten sind nicht nur für ihre eigene Seele unbesorgt, sie sind auch sorglos für ihre Untergebenen. Sie gebrauchen ihre Einsichten, um den Argwohn des Herodes zu unterhalten, aber nicht zum Besten ihres Volkes. Wo ist eine Ermahnung an dasselbe, wo eine Aufmunterung, die Weisen zu begleiten, und mit ihnen den Weltheiland aufzusuchen? Vielleicht verhalten sie sich ruhig, weil sie die Grausamkeit des Herodes fürchten? das mag seyn. Allein, wo es um das Heil der Seele zu thun ist, muß man nichts fürchten. Und hätte das Zutrauen zu dem Heilande nicht alle Furcht zerstreuen sollen? In der That eine sträfliche Furcht.

So sorglos sind wir aber auch heut zu Tage als Christen noch. Wir laufen und rennen, wir arbeiten und schwitzen: aber um was? Nicht um Wahrheit und Tugend, nicht um unsere Seele, sondern um das Wohl des Leibes, um die Güter und den Genuß dieser Welt. Wir glauben an den Weltheiland, aber unser Glaube macht uns nicht besser, veredelt nicht unser Herz, regelt nicht unser Leben, es

ist ein todter Glaube. Es wird das Wort des Heilandes verkündigen, aber wir hören es nicht. Es werden die h. Sacramente ausgespendet, aber wir brauchen diese Heilsmittel nicht. Wir werden auf die Verheissungen des Heilandes hingewiesen, aber wir stärken unsere Hoffnung nicht mit denselben.

Und so wie wir für unser Seelenheil unbesorgt sind, so sind wir auch für die sorglos, welche Gott uns anvertraut hat. Wir halten die Unserigen weder zum Gottesdienste noch zur Eingezogenheit und Sittsamkeit ernstlich an. Es liegt uns wenig daran, daß ihre Unschuld und Tugend verloren gehen, wenn nur ihr zeitliches Glück nicht gefährdet wird. Wir selbst helfen sie zu Grunde richten durch unsere Lauigkeit, durch unsere leilchtsinnigen Gespräche, durch unsere Religion und Tugend verläugnenden Handlungen. Wir machen die zum Gegenstande des Gelächters und Spottes, welche Gott mehr fürchten, als die Menschen.

III.

Eine bessere Classe von Merschen als die beyden vorhergehenden, macht die dritte und letzte Classe aus, deren das heutige Evangelium Erwähnung thuet. Zu dieser Classe gehören die Weisen aus dem Morgenlande. Sie sind eifrig in dem, was ihr Heil betrifft. Sie sind aufmerksam auf den Stern, der ihnen als etwas Außerordentliches in die Augen leuchtet. Sie glauben, daß Gott auch den Lauf der Sterne lenke. Sie halten den Stern für den Herold des Weltheilandes, und sie lassen sich von ihm führen. Sie scheuen keine Beschwerlichkeit der Reise, sie gehen nach Jerusalem, und fragen: Wo ist der

neugeborne König der Juden. Sie kommen nach Bethlehem, um da das göttliche Kind aufzusuchen. Sie machen ihm Geschenke, und fallen vor ihm nieder. Sie folgen der Stimme Gottes, und kehren auf einem, nicht zu Herodes führenden Wege wieder heim.

Das Betragen dieser Weisen widerlegt erstlich unser Vorurtheil, als wenn es nur unter Christen, und nicht auch unter andern Religionen und Heiden gottesfürchtige und für ihr Heil thätige Menschen gäbe. O wie mancher Heide lebte bey weniger Kenntniß besser, als viele Christen bey dem Lichte des Evangeliums!

Das Betragen dieser Weisen beschämt auch unsere Lauigkeit und Trägheit. Wir haben das Licht deß Evangeliums, und lassen uns von ihm nicht erleuchten. Wir haben das Beyspiel des Heilandes, und wir treten nicht in seine Fußstapfen. Wir suchen, was auf der Erde ist, aber nicht, was droben ist. Mag auch der Heiland rufen: Trachtet vorerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Wir lassen ihn vergebens rufen. Vorerst trachten wir nach dem Zeitlichen, nach dem Ewigen wenig oder gar nicht.

Schluß. Möchte doch die Kenntniß, die wir heute von den Menschen im Evangelium gemacht haben, ein Spiegel seyn, in dem wir uns selbst sehen! Möchten wir in dem Argwohne des Herodes unsern Argwohn, in der Sorglosigkeit der jüdischen Priester und Schriftgelehrten, unsere eigene Sorglosigkeit erblicken? Möchte der Eifer der Weisen aus Morgenlande uns beschämen, indem er uns die Wahrheit vor die Seele stellet: Heiden thaten so viel, und Christen thun so wenig! Und möchte diese Beschämung

gend zunähmen? wenn wir mit jedem Tage ihre Fortschritte in Kenntnissen und ihr Wachsthum in der Tugend bemerkten? O, an Kopf und Herz gebildete Kinder sind der Stolz der Aeltern, die Freude des Lehrers, und der Gegenstand des Wohlgefallens des Menschenfreundes!

Nehmen denn aber auch unsere Kinder täglich an Weisheit und Liebenswürdigkeit, an Kenntnissen und Tugenden zu? Ach daß ich es nicht sagen müßte! Unsere Kinder nehmen zu, aber — nicht an Weisheit und Tugend, sondern an Fehlern und Untugenden. Grobheit, Undankbarkeit, Ungehorsam, Widerspenstigkeit, Muthwille in der Kirche und Schule sind Flecken, die wir an den meisten unserer Kinder wahrnehmen.

Und woher kommt dieses? Woher kommt es, daß unsere Kinder mehr im Bösen als im Guten zunehmen? liegt der Keim des Guten nicht so gut in ihnen, als der Keim des Bösen?

Verzeihet mir Aeltern, wenn ich sage, daß dieses größten Theils von euch komme. Verzeihet mir, wenn ich sage, daß viele Aeltern ihre eigenen Kinder verderben!

Aber wodurch verderben denn viele Aeltern ihre eigenen Kinder? wodurch verursachen es die Aeltern, daß ihre Kinder mehr im Bösen, als im Guten zunehmen?

Wodurch das geschehe, dieses will ich euch heute zeigen. Ich sage also:

Viele Aeltern verderben ihre Kinder

1) Durch allzu große Nachsicht,
2) Durch ein unvernünftiges Bestrafen ihrer Fehler, und
3) Durch ihr böses Beyspiel.

Wie sehr will ich mich freuen, wenn ich durch meine heutige Predigt es bewirke, daß manche Aeltern weniger zum Verderben ihrer Kinder beytragen, als bisher geschehen ist.

I.

Daß manche Kinder recht verdorben sind, das läßt sich nicht läugnen, und die Aeltern selbst, wenn sie nicht ganz von Eigenliebe geblendet sind, müssen das sehen, und gestehen. Aber woher rührt dieses Verbrechen? Es rührt erstlich her von der allzu großen Nachsicht der Aeltern.

Manche Aeltern sehen ihren Kindern gar zu viele Fehler nach. Was übersieht nicht mancher Vater? Er sieht, daß seine Kinder mit einander im Unfrieden leben, einander schelten, schlagen und plagen, und er läßt es geschehen. Er sieht daß sie die unschuldigen Thiere quälen und martern, und er läßt es geschehen. Er sieht, daß sie den Dienstbothen grob sind, und er läßt es geschehen. Er sieht, daß sie den Leuten Obst in den Gärten, und Früchte auf dem Felde entwenden, und er läßt es geschehen. Er sieht, daß sein erwachsener Sohn spielt, sich in den Wirthshäusern betrinkt, und zur Nachtszeit aus dem Hause schleicht, und einen sträflichen Umgang führt, und er läßt es geschehen. Er sieht, daß seine Kinder keine Andacht in der Kirche, und keinen Fleiß bey ihrer Arbeit haben, und er schweiget still dazu. Was übersieht nicht manche Mutter? Sie weiß es, daß ihre Kinder in der Schule nicht lernen, in dem Gotteshause nichts bethen, und sie ahndet es nicht. Sie

weiß es, daß ihre Töchter eitel, stolz und üppig sind, und eine verbothene heimliche Liebschaft haben, und sie gestattet es.

Die Aeltern sollen ihre Kinder lieben, das ist recht. Die Natur hat den Aeltern Liebe zu ihren Kindern in das Herz gepflanzt, und Jesus, unser göttliche Heiland, zeigte bey mehreren Gelegenheiten eine ganz besondere, zärtliche Liebe gegen die Kinder. Aber das ist nicht recht, daß diese Liebe der Aeltern zu ihren Kindern so weit gehet, daß sie ihren Kindern alles gestatten, ihnen alles übersehen. Das ist — verzeihet mir meine Heftigkeit — das ist eine Affenliebe. Wisset ihr nicht, was der weise Sirach über diesen Punct gesagt hat? Habt ihr Söhne und Töchter, sagt er, so haltet sie in der Zucht, und bieget ihnen den Nacken, da sie noch jung sind, 30, 11. Gib, sagt er ferner, gib deinem Sohne in der Jugend keine Freyheit, und seine Fehltritte übersieh nicht. Wisset ihr nicht aus der biblischen Geschichte, welches Herzenleid sich der alte Heli durch seine Nachsicht über den Hals brachte? welches Unglück er sich und seinen Söhnen durch dieselbe zuzog? 1. Kön. 2. und 4. Kap.

Wollet ihr Aeltern mit euern Kindern nicht Schande und Unglück erleben; wollet ihr, daß eure Kinder nicht zeitlich und ewig unglücklich werden: o so übersehet ihre Fehler nicht. Saget nicht, es sind Kinder, und Kindern muß man solche Dinge nachsehen. Saget nicht, wir waren auch Kinder, und haben es als Kinder eben so gemacht. Sprechet nicht so, sonst werden eure Kinder in ihren Unarten und Sünden aufwachsen, und als unartige und unsittliche Söhne und Töchter eure eigenen Peiniger werden. Mancher Vater, und manche Mutter würden

jetzt weniger über die Grobheiten und den Undank ihrer Kinder seufzen, wenn sie ihnen nicht so viel frühzeitig nachgesehen hätten. Die Strafe folgt der Sünde auf dem Fuße nach. Jetzt müssen solche Aeltern für ihre eigene Sünde, für ihre sträfliche Nachsicht büßen. Jetzt trifft an ihnen ein, was schon längst der weise Sirach gesagt hat: Thue schön mit deinem Kinde, und du wirst dich hernach vor ihm fürchten müssen, 30. K.

Doch viele Aeltern sind nicht dem Heli gleich, der seinen Söhnen zu viel übersah. Sie bestrafen ihre Kinder wegen ihrer Fehler, aber sie verderben dieselben durch die unvernünftige Art, mit welcher sie dieselben bestrafen.

II.

Viele Aeltern verderben ihre Kinder durch die unvernünftige Art, mit welcher sie die Fehler derselben bestrafen. Denn sie bestrafen dieselben a) gemeiniglich im Zorne, und b) bloß mit Schlägen.

a) Erstlich bestrafen sie dieselben gemeiniglich nur im Zorne. Sind sie gut gelaunt, gut gestellet, so strafen sie gar nicht: sind sie aber übel gelaunet, übel gestellet, o! dann fallen sie beym geringsten Versehen über ihre Kinder her, und züchtigen dieselben oft auf eine unmenschliche Weise. Kann aber eine Strafe, welche die Aeltern im höchsten Zorne an ihren Kindern vollziehen, etwas zu ihrer Besserung beytragen? Nein! eine solche Strafe trägt nicht nur nichts zur Besserung ihrer Kinder bey, sondern ist gerade das Mittel, wodurch ihre Kinder noch mehr verdorben werden. Zorn sagt schon das Sprichwort, macht wieder Zorn. Sehen die Kinder, daß

ihre Aeltern im Zorne über sie herfallen, so glauben sie nicht, daß ihre Aeltern die Absicht, sie durch Bestrafung zu bessern, hätten; sondern, daß sie nur ihre Hitze an ihnen abkühlen, und ihren Zorn an ihnen auslassen wollten. Das erbittert ihr Gemüth gegen ihre Aeltern. Das schwächt ihre Liebe und ihr Zutrauen zu ihren Aeltern. Das reitzet sie zur Widersetzlichkeit und zum Gegenzorne. Das macht, daß sie eben so zornmüthige und unfriedliche Menschen werden. Ihr Väter, sagt deßwegen der Apostel Paulus mit vieler Weisheit und Menschenkenntniß, ihr Väter reitzet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Unterweisung des Herrn. Eph. 6, 4.

b) Zweytens bestrafen die Aeltern die Fehler ihrer Kinder bloß mit Schlägen. Außer Schlägen kennen und brauchen kein anderes Bestrafungs- und Erziehungsmittel. Die Schläge, liebe Aeltern, sind das letzte, und schlechteste Bestrafungsmittel. Die Schläge sind mehr für die ungehorsamen Thiere, als für die vernünftigen Geschöpfe, die Menschen. Mir blutet immer das Herz, wenn ich sehe, daß Männer ihre Weiber, oder Aeltern ihre Kinder mit Schlägen züchtigen. Bevor alle andern Mittel versucht und gebraucht worden sind, sollten keine Schläge gebraucht werden.

Es gibt ja eine Menge Strafmittel, ihr Aeltern, mit denen ihr eure Kinder für ihre Fehler züchtigen könnet. Leben sie uneinig mit ihren Geschwistern, so söndert die Unfriedlichen von den Friedfertigen ab, und sperret die Unfriedlichen in eine Kammer ein. Die lange Weile, welche sie jetzt haben, wird sie das Glück mit andern umgehen zu können, schätzen lehren, und friedfertiger machen. Sind sie den Dienst-

bothen grob, so befehlet diesen, daß sie einige Tage lang nichts mehr für die Kinder thun sollen, damit sie lernen, wie nothwendig und wohlthätig ihnen die Hülfe und Arbeit dieser sey. Entwenden sie andern etwas, so nehmet ihnen jetzt auch ein Kleidungsstück, oder sonst etwas, das sie gern haben, und saget ihnen: Wer anderer Eigenthum nicht ungetastet läßt, verdient selbst kein Eigenthum. Treiben sie Unarten auf der Gasse, oder gehen sie nicht nach Hause, so behaltet sie bey euch, und lasset sie mehrere Tage gar nicht ausgehen. Schlagen sie andere, oder die Thiere, wo es nicht seyn soll, so gebet ihnen hier in diesem Falle selbst Schläge, damit sie fühlen, wie die Schläge thun. Sind sie euch ungehorsam, so saget ihnen, daß sie zur Strafe zur Mittagszeit nichts zu essen bekämen, und setzet eure Drohung ins Werk.

Sehet so habt ihr hundert Mittel, mit denen ihr auf eine vernünftige Weise eure Kinder bestrafen könnet. Und solche Mittel werden die Besserung eurer Kinder bewirken.

O, so strafet denn eure Kinder nicht mehr im Zorne. Seyd ihr im Zorne und unwillig: so wartet bis sich euere Hitze abgekühlt, euer Zorn gelegt hat, und dann stellet euern Kindern ihren Fehler vor, und bestrafet ihn auf die Art, wie ich gesagt habe. Strafet sie nur äußerst selten mit Schlägen, und denket: Schläge sind mehr für Thiere, als für Menschen.

Noch mehr aber, als durch eine unvernünftige Bestrafung, verderben viele Aeltern ihre Kinder durch ihr böses Beyspiel.

II.

Viele Aeltern verderben endlich ihre Kinder durch ihr böses Beyspiel. Die Seele der Kinder ist wie weiches Wachs, das jeden Eindruck leicht annimmt. Sehen und hören die Kinder nur viel Böses, so macht das einen bösen Eindruck auf ihre Seele, und sie werden selbst böse.

Und was sehen nun viele Kinder an ihren Aeltern, und was hören sie von ihnen? Sie sehen und hören, daß ihre Aeltern gar oft einander schelten und schlagen, und über einander fluchen. Sie sehen und hören, daß ihre Aeltern mit Verdruß ihre herrschaftlichen Abgaben geben, und immerhin über die vorgesetzte Obrigkeit lästern. Sie sehen und hören, daß es ihre Aeltern nicht gut mit andern meinen, sondern viel, ihrer Ehre Nachtheiliges, von ihnen erzählen. Sie sehen und hören, daß ihre Aeltern stolz auf ihr Geld und Gut sind, und sich, weil sie reicher als andere sind, viel einbilden. Sie sehen, daß ihre Aeltern oft nach Mitternacht nach Hause kommen, und zwar ganz betrunken nach Hause kommen. Sie sehen und hören — doch ich will dieses Sündenregister nicht weiter fortsetzen. Was kann nun aus solchen Kindern, die solche Dinge sehen und hören, werden? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, sagt das Sprichwort: Was kann nun die Frucht werden, wenn der Baum so böse ist? Von dem Stiere lernt das Rind pflügen, sagt ein anderes Sprichwort: Was können nun Kinder von solchen Aeltern lernen? —

Solche Aeltern, welche ein so böses Beyspiel geben, bedenken aber wohl nicht, wie sehr sie sich versündigen. Wehe dem Menschen, sagt Jesus,

durch den Aergerniß kommt. Wer eines, sagt er ferner, wer eines von diesen Kleinen ärgert, der verdient, mit einem Mühlsteine am Halse, in der Tiefe des Meeres ersäuft zu werden. Wie müssen nicht diese Worte jenen Aeltern durch die Seele fahren, welche durch ihr böses Beyspiel ihre eigenen Kinder ärgern, und zu Grunde richten!

O, Väter und Mütter lasset euch hierin doch nichts zu Schulden kommen. Lasset eure Kinder nichts Böses an euch sehen, nichts Böses von euch hören. Hütet euch vor dem Bösen, wenn ihr es nicht aus Liebe zur Tugend thuet, so thuet es wenigstens aus Liebe zu euern Kindern. Thuet nichts Böses. Saget und denket nicht: Die Kinder merken nicht, was wir thun. Ihr betriegt euch, wenn ihr so denket und sprechet. Das Auge der Kinder ist scharfsichtig. Das Ohr der Kinder hört leise. Und wisset ihr nicht, daß Kinder vorwitzig sind, und auf das Böse so gern Acht geben? —

Schluß. Und nun wisset ihr, wodurch viele Aeltern ihre Kinder verderben. Sie verderben sie durch zu große Nachsicht, durch eine unvernünftige Bestrafung, und durch ein böses Beyspiel. Vermehret die Zahl dieser Aeltern nicht. Ubersehet keinen Fehler eurer Kinder, bestrafet ihn, aber bestrafet ihn mit Ueberlegung und Vernunft. Gebt euern Kindern ein gutes Beyspiel. Euer gutes Beyspiel ist die beste Schule für sie. Unterrichtet eure Kinder im Guten, aber nicht wie Herodias, jene böse Mutter, im Bösen. Matth. 14. Thuet das, und ihr werdet Kinder bekommen ähnlich dem kleinen Jesus, der, wie am Alter, so auch an Weisheit und Tugend zunahm. Amen.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber den Ehestand.

Text.

Jesus und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Joh. 2, 2.

Der Ehestand ist ein heiliger Stand; denn Gott selbst hat ihn eingesetzt: Wachset, und mehret euch, sprach er zum ersten Menschenpaare; er hat ihn im Gesetze, das er den Juden gab, bestätiget; Jesus Christus hat ihn im neuen Testamente zu einem Sacramente erhoben, und ist auch selbst bey einer Hochzeit zu Kana in Galiläa erschienen. Und warum sollte ein Stand nicht heilig seyn, dem das menschliche Geschlecht seine Erhaltung verdankt?

Und weil der Ehestand ein heiliger Stand ist, deßwegen soll man auch nur aus heiligen Absichten in denselben treten, und heilig die Pflichten erfüllen, welche derselbe auflegt. Nur daher kommt es, daß viele Ehen ganz unglücklich, und viele nicht so glücklich sind, als sie seyn könnten und sollten, weil viele Eheleute nicht aus christlichen Absichten diesen Stand ergriffen haben, und viele in demselben die Pflichten nicht erfüllen, welche er ihnen auflegt.

Welches sind denn aber die heiligen, die christlichen Absichten, mit denen man in den Ehestand treten soll, und welches sind die Pflichten, welche dieser Stand den Eheleuten auflegt? —

Ich will heute

vom h. Ehestande

mit euch reden, und euch zeigen:

1) Welches die rechten, die heiligen Absichten sind, mit welchen man in den Ehestand treten soll, und

2) Welches die Pflichten sind, die dieser Stand den Eheleuten auflegt.

Beyde, die jungen Leute, welche sich verehelichen wollen, und jene, welche schon im Ehestande leben, können also heute etwas für sie Nützliches hören, und lernen. Seyd daher auch wieder recht aufmerksam.

I.

Wachset, und vermehret euch, sprach Gott zum ersten Menschenpaare. Die Erhaltung und Vermehrung des menschlichen Geschlechtes ist also der h. Zweck des Ehestandes, und aus dieser Absicht, im Ehestande auf eine rechtmäßige Weise Kinder zu zeugen, sie zu guten Menschen, brauchbaren Bürgern und frommen Christen zu erziehen, soll man in den Ehestand treten. Das ist eine heilige, eine christliche Absicht. Eine so heilige, so löbliche Absicht hatten die Patriarchen, die Urväter des alten Gesetzes, als sie in den Ehestand traten. Sie suchten durch ihre Verehelichung, sagt der h. Augustin, nur die Vermehrung des menschlichen Geschlechts,

und ihre frommen Frauen verehelichten sich nicht aus Lust der Sinne, sondern um Kinder zu bekommen. Eine so heilige, so löbliche Absicht hatte besonders der junge Tobias, als er seine Base, die Sara, eine Tochter Raguels, zur Ehe nahm, wie ganz deutlich aus seinen eigenen Worten erhellet. Wir sind Kinder der Heiligen — Nachkommen frommer Stammväter — sprach er zur Sara — und dürfen unsern Ehestand nicht anfangen, wie die Heiden, die nichts von Gott wissen, — und denen es nur um die Befriedigung unreiner Lüste zu thun ist. Und dann bethete er: Herr, Gott unserer Väter! du weißt es, daß ich nicht der Wollust wegen meine Base zur Frau nehme, sondern einzig aus Liebe zu Nachkommen, durch welche dein Nahme in Ewigkeit soll gepriesen werden. Tob. 8, 5. u. 9. Und mit einer so reinen Absicht sollen denn auch Christen in den Ehestand treten, und das um so mehr, da das Christenthum von uns eine vorzügliche Reinheit unserer Absichten, und Heiligkeit unsers Wandels fordert.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, lasset uns ihm eine Gehülfinn geben, die ihm gleichet, sprach Gott bey der Schöpfung des ersten Weibes, 1. Mos. 2, 18. Die wechselseitige Hülfeleistung und Unterstützung ist also auch ein h. Zweck des Ehestandes, und um dieses Zweckes willen dürfen die Christen auch in den Ehestand treten, um nähmlich in Verbindung mit einer andern Person das Hauswesen besser einrichten und treiben, Freuden und Leiden des Lebens mit einander theilen, und glücklicher und zufriedener leben zu können.

Und nun gibt es noch einen Zweck des Ehestandes, welchen der Apostel Paulus selbst angibt. Um,

sagt er 1. Kor. 7, 2., um alle Gefahr der Unzucht zu vermeiden, dazu soll ein jeder Mann sein Weib, und ein jedes Weib ihren Mann haben. Ledige Leute sind mehr als die Verehelichten der Versuchung und Gefahr ausgesetzt, Sünden wider die Reinigkeit und Keuschheit zu begehen. Um dieser Versuchung und Gefahr leichter zu entgehen, auch dazu ist der Ehestand. Wer also in der Absicht in die Ehe tritt, um den Anfällen der Sinnlichkeit und Reitzungen zur sündhaften Wollust eher zu entgehen, der hat auch eine erlaubte und löbliche Absicht.

Und wer aus so heiligen Absichten in den Ehestand tritt, der wird bey der Wahl seines Gatten gewiß auch nicht leichtsinnig zu Werke gehen. Er wird nicht allein auf Schönheit, Geld und Stand, sondern vorzüglich auf die guten Eigenschaften der Person, die er ehelichen will, sehen. Blendwerk ist Armuth, Dunst die Schönheit; ein Weib, das Gott verehrt, ist lobenswürdig: sagt Salomon Sprichw. 31, 30. Er wird fragen: Ist die Person gesund, kann ich gesunde Kinder mit ihr zeugen? Er wird fragen: Ist sie friedliebend, nachsichtig und verträglich, damit sie mir nicht durch ein zänkisches und zorniges Wesen mein Leben verbittert? Ist sie verständig und arbeitsam, damit sie mir wirklich eine Gehülfinn abgeben kann? Ist sie eingezogen und keusch, oder eine liederliche Person, die überall herumzog: kann ich auch eheliche Treue von ihr im Ehestande erwarten? Besitzt sie wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit und Gottesfurcht: denn eine Verbindung mit einer Person ohne Furcht Gottes und Religion, kann unmöglich eine glückliche Verbindung seyn? O, wie weit glücklicher würden die Ehen seyn, wenn alle aus so heiligen Absichten in die Ehe treten, und bey

ihrer Wahl, nicht durch vergängliche Vorzüge geblendet, vorzüglich auf Tugend und Frömmigkeit sehen würden!

Doch man soll nicht nur aus h. Absichten in den Ehestand treten; sondern auch heilig die Pflichten erfüllen, welche dieser Stand auflegt.

II.

Das Glück solcher Eheleute, die gut gewählt haben, ist sehr groß. Salomon preiset einen Mann selig, der ein rechtschaffenes Weib gefunden hat. Ein tugendhaftes Weib, sagt er, hat einen weit höhern Werth, als Perlen. Sprichw. 31, 10. Und im 127ten Psalme wird das Glück frommer, rechtschaffener Eheleute auf eine reitzende Art beschrieben. Wollen sie aber dieses Glück fortgenießen, so müssen sie die Pflichten heilig erfüllen, welche ihnen der Ehestand auflegt.

Die Pflichten welche der Ehestand den Eheleuten auflegt sind Treue und Liebe. Die Ehe, sagt der Apostel, soll in Ehren gehalten werden, und das Ehebett unbefleckt: die Hurer und Ehebrecher aber wird Gott richten — aufs empfindlichste strafen. Hebr. 13, 4. Und im Briefe an die Epheser am 5, 25. schreibt er: Ihr Männer! liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie dargegeben hat.

Eheliche Treue und aufrichtige Liebe haben sich auch die Eheleute bey ihrer Verlobung und Trauung vor Gott und den Menschen aufs heiligste versprochen. Und ohne die Voraussetzung, daß sie einander mit Treue und Liebe anhangen würden, würden sie einander nicht genommen haben. Der bloße Ge-

danke einer Untreue und lieblosen Kälte von dem einen Theile würde sie von ihrer einzugehenden Verbindung abgehalten und von derselben zurückgeschreckt haben.

Die Treue der Eheleute besteht darin, daß nur sie einander als Gatten ansehen, und mit keiner andern Person so, wie mit ihrem Manne und mit ihrer Frau umgehen. Schon die Begierde der Eheleute nach einer andern Person, hat Jesus für eine schreckliche Sünde, für einen Ehebruch erkläret. Wer nur ein Weib, sagt er, mit Begierde ansieht, hat schon in seinem Herzen die Ehe gebrochen.

Die Liebe der Eheleute besteht darin, daß sie für einander alles das thun, was ihre Glückseligkeit und Zufriedenheit befördert, Freuden und Leiden mit einander theilen, das Hauswesen gemeinschaftlich mit einander führen, nach Fleiß und Kräften mit einander arbeiten, die Kinder mit gemeinschaftlicher Sorge aufziehen, und Nachsicht und Geduld mit einander haben, wenn ein Theil einen Fehler begehet, oder schwach, gebrechlich und krank wird.

Und diese Pflichten sollen denn Eheleute in ihrem heiligen Stande heilig erfüllen. Nie sollen sie ihre Begierden auf andere richten, nie mit andern auf eine sündhafte Weise umgehen. Nie sollen sie ihre Liebe gegen einander erkalten lassen, und einander auf irgend eine Weise plagen und quälen.

Erfüllen sie diese ihre Pflichten heilig: so wird kein Erdenglück dem ihrigen gleichen. Wenn auch Unglücksfälle sie treffen: so wird die Reinigkeit ihres Gewissens, und ihre Liebe und Anhänglichkeit an einander alles Bittere derselben versüßen, und erträglich machen.

Erfüllen sie aber diese ihre Pflichten nicht: so wird ihres Elendes kein Ende seyn. Der Ehestand wird ein wahrer Wehestand für sie werden. David, der sonst fromme David, kann jeden Ehegatten davon überzeugen. Welche schreckliche Gewissensangst entstand nicht für ihn aus einem einzigen Ehebruche? So lange er lebte, war seine Seele traurig. Seine Sünde machte ihm immer bange, und er konnte sie gar nicht mehr aus seinem Gedächtnisse bringen. Meine Sünde, so seufzete er in der Angst seines Herzens, meine Sünde schwebt mir stets vor den Augen. Ps. 50. Und so geht es jedem, der die Pflichten des Ehestandes verletzet. Er empfindet die schrecklichsten Vorwürfe des Gewissens. Er reitzt seinen Gatten zur Eifersucht und Untreue. Er verliert die Liebe und Achtung seiner Kinder. Er bringt sein ganzes Hauswesen in Unordnung und Verfall.

Schluß. Nun habe ich euch also gezeigt, aus welchen Absichten man in den Ehestand treten, und wie heilig man die Pflichten, die der Ehestand auflegt, erfüllen soll.

So tretet denn ihr, die ihr euch verehelichen wollet, aus solchen reinen, heiligen Absichten in den Ehestand, aus solchen Absichten, die euer Gewissen billiget, diesen Stand ehren, und vor Gott gelten. Nie lasset bloß sinnliche Lust euch zur Ergreifung dieses Standes bewegen. Ein solcher Beweggrund würde euch aufs tiefeste herabwürdigen.

Und ihr, die ihr schon in diesem Stande lebet, erfüllet gewissenhaft die Pflichten, die euch dieser wichtige Stand auflegt. Seyd einander treu. Du sollst nicht ehebrechen, heißt das sechste Geboth, und Untreue ist etwas überaus Schändliches. Liebet einander. Die Liebe wird euch die häuslichen Freuden erhöhen, und die Leiden, die euch treffen,

erträglich machen. Die Liebe wird euch antreiben, alles für einander zu thun, und eure Fehler einander zu vergeben.

Und jetzt noch einmahl: Seyd einander treu, und liebet einander. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Joh. 2, 11.

Vor acht Tagen sahen wir Jesum im Tempel zu Jerusalem, heute erblicken wir ihn unter fröhlichen Menschen bey einer Hochzeitfeyer.

Die Ursachen, warum sich Jesus bey einer Hochzeit einfand, lassen sich leicht auffinden. Er wollte dadurch zeigen,

a) daß dem Menschen auch sinnliche Freuden erlaubt seyen,

b) den Ehestand ehren, und

c) die Gelegenheit benützen, seine Macht zu zeigen, um sich und seiner Lehre Glauben zu verschaffen.

Ja, m. L., dahin trachtete Jesus vor allem, Glauben vor den Menschen zu erhalten, und ach! wie wenig Glauben würde er antreffen, wenn er heute wieder unter uns erschiene!

Lasset

Lasset mich heute darauf aufmerksam machen. Ich sage:

1) Jesus fordert Glauben,
2) Er verdienet Glauben,
3) Wenige schenken ihm Glauben.

I.

Jesus fordert Glauben, das erhellet aus der ganzen heiligen Schrift. So oft er jemanden gesund machte, sagte er

a) Dein Glaube hat dir geholfen, Matth. 9, 22. 15, 28.

b) Er lobte die, welche ihm Glauben schenkten. So großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden, Matth. 8, 10.

c) Tadelte seine Jünger ihres schwachen Glaubens wegen, Matth. 15, 32.

d) Er macht vom Glauben an ihn, unsere Seligkeit abhängig. Wer glaubt und getauft wird u. s. w. Mark. 16, 16.

II.

Jesus verdient Glauben, denn

a) er trug eine Lehre vor, die die Vernunft befriediget, und das Herz beruhiget, die Menschen bessert und beseliget;

b) that selbst, was er lehrte:

c) zeigte sich als Gottessohn

α) durch Wunder,

β) Weissagungen,

γ) Auferstehung und Himmelfahrt.

III.

Wenige schenken ihm Glauben. Das ist offenbar; denn

a) sie hoffen und suchen nicht, was er erheischet,

b) fürchten nicht, was er dem Sünder und Ungläubigen drohet; und.

c) thun nicht, was er als heil. Sittenlehrer fordert.

Ohne Glauben an das Höhere uud Göttliche, m. L., ist der Mensch dem Thiere gleich, hat er keine Würde, kein würdiges Ziel seiner Wünsche und Bestrebungen, keinen Trost im Leiden und keine Hoffnung im Tode.

Jesus ist es vorzüglich, der uns auf das Höhere und Göttliche hinweiset. Keiner zeigte es, wie er es zeigte.

Lasset uns ihm also Glauben schenken, und diesen Glauben durch ein christliches Leben bewähren! Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die wechselseitigen Pflichten der Herrschaften und Dienstbothen.

Eine Homilie.

Text.

Herr! mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual. Matth. 8, 6.

Jeder Stand hat seine besondern Pflichten. Andere Pflichten haben Eheleute, und andere Pflichten haben junge, ledige Leute. Andere Pflichten haben die Obrigkeiten, und wieder andere Pflichten haben die Unterthanen.

Nur dann stehet es mit der menschlichen Gesellschaft wohl, wenn jeder Stand, nicht nur die allgemeinen Menschenpflichten, sondern auch die Pflichten seines besondern Standes gewissenhaft erfüllet. Denn die menschliche Gesellschaft gleichet, wie schon der Apostel Paulus gesagt hat, dem menschlichen Leibe: und diesem ist nur dann wohl, wenn alle seine Glieder die ihnen gebührende Verrichtung thun. Leidet ein Glied, und thuet ein Glied nicht, was ihm zu thun gebühret: so leidet der ganze Leib. Und so leidet auch die ganze menschliche Gesellschaft,

wenn ein Stand in derselben seine Geschäfte nicht verrichtet.

Weil nun jeder Stand seine eigenen Pflichten und Geschäfte hat: so hat also auch der Stand der Dienstbothen, und so hat auch jeder Herr, der Dienstbothen hält, seine besonderen Pflichten. Welches sind nun die Pflichten, welche den Herrschaften und den Dienstbothen gegenseitig zu erfüllen obliegen? —

Das heutige Evangelium stellet uns in dem Hauptmanne ein Beyspiel eines rechtschaffenen Herrn, und in seinen Knechten ein Beyspiel braver Dienstbothen vor die Augen.

Um die gegenseitigen Pflichten der Herrschaften nd Dienstbothen recht kennen zu lernen, wollen wir das heutige Evangelium mit einander durchgehen, und sehen, was die Herrschaften rücksichtlich ihrer Dienstbothen

1) Von dem Hauptmanne, und was die Dienstbothen rücksichtlich ihrer Herrschaften
2) Von den Knechten des Hauptmannes lernen sollen.

Schenket mir eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Herrschaften und Dienstbothen hat es von jeher in der Welt gegeben. Abraham hatte nach der Schrift über 300 Knechte. Und der Hauptmann im heutigen Evangelium hatte auch mehrere Knechte, oder Kriegsleute. Gott selbst hat diese Ordnung gemacht, daß einige reicher, einige ärmer seyn, einige befehlen, einige gehorchen und dienen sollen. Was

Gott angeordnet hat, ist weise und gut, und Thorheit und Sünde wäre es, diese Ordnung zu tadeln, oder gegen sie zu murren. Nicht allein die Dienstbothen müssen dienen, jeder muß andern, selbst der König muß seinen Unterthanen dienen. Wie viel muß er nicht für, und seiner Unterthanen wegen thun? Jesus Christus selbst kam auch auf die Welt, nicht um sich, wie er sagt, dienen zu lassen; sondern um zu dienen, und sein Leben darzugeben für viele. Beyden, den Herrschaften und Dienstbothen ist auch geholfen, wenn sie rechtschaffen sind, und ihre Pflichten gegen einander treulich erfüllen. Den Herrschaften wird ihre Arbeit gethan, und die Dienstbothen erhalten dafür von ihren Herrschaften Brot und Lohn.

Nur so ein rechtschaffener Herr, der gegen seine Dienstbothen seine Pflichten treulich erfüllte, war der Hauptmann im heutigen Evangelium. Er hatte mehrere Knechte, und unter diesen einen vom Gichte gelähmten. Wäre er ein liebloser, pflichtvergessener Herr gewesen, so hätte er zu diesem Knechte gesagt: „Du kannst deinen Dienst nicht mehr thun:" und hätte ihn aus seinem Hause schaffen lassen. Aber das that er nicht. Er sorgte für seinen Knecht. Er suchte den besten Arzt, Jesum, für ihn auf, und bath für ihn um Hülfe. Er ging zu Jesu, und sprach zu ihm: Herr! mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual. Jesus sagte: Ich will kommen, und will ihn gesund machen.

Es läßt sich erwarten, daß dieser Hauptmann, welcher so menschenfreundlich für seinen kranken Knecht sorgte, auch alles übrige gegen seine Knechte werde gethan haben, was die Pflicht von ihm forderte, daß er ihnen nicht nur Arbeit, sondern auch die nöthige Kost

und den versprochenen Lohn werde gegeben, daß er sie vom Bösen werde abgehalten, und zum Guten angehalten haben.

Und das sollen denn alle Herrschaften, besonders alle christlichen Herrschaften thun. Sie sollen a) ihren Dienstbothen eine ordentliche Kost, und den versprochenen Lohn geben, b) sie von Sünden und Lastern abhalten; und c) zum Guten ermuntern.

Erstlich sollen alle Herrschaften ihren Dienstbothen eine ordentliche Kost, und den versprochenen Lohn geben. Das fordert schon die Gerechtigkeit: denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Den Dienstbothen den verdienten Liedlohn entweder ganz oder zum Theile, aus einem wichtigen Grund, entziehen, ist eine himmelschreyende Sünde. Und grausam ist es, Leuten die für uns arbeiten müssen, eine ungesunde, oder eine gesunde Kost so kärglich zu geben, daß ihre Gesundheit dabey leidet, und ihre Kräfte abnehmen müssen, vielleicht so abnehmen müssen, daß sie dann nicht mehr dienen, ihr Brot nicht mehr erwerben, und so Hunger und Kummer leiden müssen. Du sollst, sagt die heilige Schrift, dem Ochsen, der das Getreide in deiner Tenne austritt, keinen Maulkorb anhängen, ihm sein Futter nicht verwehren. Wenn nun schon dem Viehe das nöthige Futter für seine Arbeit gestattet werden soll: wäre es recht, wenn den arbeitenden Dienstbothen das nöthige Brot, die hinlängliche Nahrung versagt würde?

O, lasset euch hierin nichts zu Schulden kommen, ihr christlichen Hausmütter und Hausväter! Gebt lieber euern Dienstbothen zu viel, als zu wenig! Sie werden dann auch williger und lieber

ihre Arbeit thun, und so wird eure Wohlthätigkeit euch selbst im Zeitlichen wieder zu gut kommen. — Doch das ist noch nicht genug.

Herrschaften sollen zweytens ihre Dienstbothen auch vom Bösen, von Sünden und Lastern, abhalten. Ein Hausvater muß über alle seine Hausgenossen ein wachsames Auge haben, und wo sein scharfsichtiges Auge etwas Böses und Unanständiges entdeckt, es ahnden, bestrafen, und zu verhüthen suchen. Manche Dienstbothen sind plauderhaft, schwätzen alles außer dem Hause, und tragen alles, was sie hören, in das Haus. Manche sind faul und träge, thun nichts recht, und zu rechter Zeit. Manche sind wollüstig, führen nicht nur unter sich die schändlichsten Reden, sondern unterhalten auch heimliche Liebschaften, und begehen Laster, die Leib und Seele zu Grunde richten, und unter Christen gar nicht gefunden werden sollen. Ach! — ja, ich muß, weil hier gerade der rechte Ort dazu ist, es sagen — und gerade diese Leib und Seele verderblichen Laster sind heut zu Tage unter dem Gesinde am häufigsten. Vielleicht haben sie diese Laster von — doch sie mögen sie gelernt haben, von wem sie wollen, von Menschen, die Gott fürchten, haben sie die Anweisung dazu nicht bekommen. Manche Dienstbothen laufen allen Spielen und Lustbarkeiten nach, und bleiben über die Zeit aus dem Hause. Manche überlassen sich der Trunkenheit und Völlerey. Alle diese Sünden und Laster sollen Herrschaften an ihren Dienstbothen bestrafen, anfänglich mit gelinden Worten, dann mit Ernst und Strenge: und wenn Güte und Strenge nicht fruchten, so sollen sie dieselben aus ihrem Hause entlassen. Denn durch solche Dienst-

bothen würde kein Segen, sondern nur Fluch und Unglück über ihr Haus kommen.

Vielleicht denken und sagen manche Herrschaften: Was gehen mich die Sünden und Laster meiner Dienstbothen an, wenn sie nur ihre Arbeit thun? O, sprechet nicht so. Wer böses hindern kann, und es nicht thut, ist Schuld daran. Soll man nicht, wie Jakob sagt, unsterbliche Seelen vom Tode retten? und geschieht das nicht, wenn man sie von Sünden und Lastern, die den ewigen Tod nach sich ziehen: abhält. Gott wird einst Rechenschaft über alle Seelen, die in euerm Hause waren, von euch fordern! — Doch damit will ich nicht sagen, daß die Herrschaften alles, auch die kleinsten Fehler an ihren Dienstbothen ahnden und bestrafen sollen. Ganz fehlerfrey ist kein Mensch. Schwachheiten und kleine Fehler muß man ertragen lernen, und denken: daß der Oberherr im Himmel auch Nachsicht und Geduld mit unsern Fehlern habe.

Drittens endlich sollen Herrschaften ihre Dienstbothen auch zum Guten anhalten. Sie sollen darauf sehen, daß sie ihre Arbeit fleißig und gut verrichten. Sie sollen sie an Sonn- und Feyertagen zum Gottesdienste, besonders zur christlichen Lehre schicken. Sie sollen sie zur Einigkeit und zum Frieden ermahnen. Vorzüglich sollen sie ihnen selbst in allem mit einem guten Beyspiele vorangehen. Ohne eigenes gutes Beyspiel hilft alles Reden und Ermahnen nichts. Vielleicht sind viele Dienstbothen so verdorben, weil sie von ihren Herrschaften nichts Gutes sehen.

Das also, das sind die Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen. Welches sind die Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften? —

II.

Mit Vergnügen sieht man auf die Knechte des Hauptmanns im heutigen Evangelium hin. So wie der Hauptmann ein rechtschaffener Herr war, so sind seine Leute rechtschaffene brave Knechte. Auf jeden Wink gehorchten sie ihrem Herrn. Ich habe auch, sagte der Hauptmann, Kriegsknechte unter mir; sage ich nun zu einem: geh hin, so geht er; und zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thu' das, so thut er's. Und diese gehorsamen Knechte waren gewiß auch, außer dem willigen Gehorsam, den sie leisteten, noch treu und fleißig: weil ihr Herr sie so sehr schätzte, und sich seines kranken Knechtes so väterlich annahm.

Und so sollen denn alle Dienstbothen beschaffen seyn. Sie sollen a) fleißig, b) ihrer Herrschaft gehorsam, und c) in ihrem Dienste treu und ehrlich seyn.

Erstlich sollen die Dienstbothen fleißig seyn. Sie stehen im Dienste ihres Herrn, sie erhalten von ihm Kost und Lohn, sie müssen also auch ihre Kräfte zum Besten ihres Herrn anwenden. Sind sie faul und träge, so begehen sie gegen ihn so gut eine Ungerechtigkeit als der Dieb, welcher ihn bestiehlt. Und um sich zum Fleiße zu ermuntern, sollen sie denken, daß fleißige Dienstbothen nicht nur von ihrer Herrschaft geschätzt und geliebt werden, sondern daß sie im Dienste Gottes stehen, wie der Apostel Paulus gesagt hat, und Gottes Auge auf sie sehe. Bedenket, sagt dieser Apostel, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen — nach der Anordnung Gottes, und nicht nach der Anordnung der Menschen Dienstbothen seyd. Eph. 6, 7.

Zweytens sollen die Dienstbothen ihrer Herrschaft gehorsam seyn. Es ist nicht genug, daß sie fleißig arbeiten, aber nur nach ihrer Willkür und ihrem Eigensinne; sondern nach dem Willen und dem Befehle ihres Herrn sollen sie arbeiten. Gehorsam ist eine Pflicht, welche das Christenthum ausdrücklich von den Dienstbothen fordert. Ihr Knechte, schreibt Paulus Eph. 6, 5 u. 6., seyd euern leiblichen Herrn gehorsam.

Und dieser Gehorsam soll ein bereitwilliger Gehorsam seyn, gern, nicht mit Murren und Verdruß sollen sie thun, was ihre Herrschaft haben will. Wenn ich zu einem meiner Leute sage, geh hin, so geht er; komm her, so kommt er; thu' das, so thut er's. Wie schön lautet diese Sprache des Hauptmannes! Wie ehrenvoll ist sie für seine Kriegsleute! Nur in dem Falle dürfen und sollen sie ihrer Herrschaft nicht gehorchen, wo sie zum Bösen aufgefordert werden. Hier sollen sie sagen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Drittens endlich sollen die Dienstbothen in ihrem Dienste treu und ehrlich seyn. Sie sollen sich mit ihrem Lohne begnügen, und nicht unter dem Vorwande, sie würden schlecht bezahlt, ihrer Herrschaft bald das, bald jenes entwenden. Sie sollen denken, was der Hausvater im Evangelium seinen Leuten sagte. Bist du nicht mit mir einig geworden, um einen Groschen? Heilig soll ihnen das siebente Geboth Gottes seyn, welches heißt: Du sollst nicht stehlen. Nie sollen sie den schönen Spruch vergessen: „Eine ehrliche Hand kommt durchs ganze Land" Tief sollen sie sich die Worte Jesu in die Seele graben: Was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze

Welt gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet.

Fleiß, Gehorsam und Treue, das sind also die Pflichten der Dienstbothen.

Man hört heut zu Tage sehr oft die Herrschaften über ihr Gesinde, und das Gesinde über ihre Herrschaften klagen. „Wer heut zu Tage Dienstbothen haben muß, sagen die Herrschaften, der ist übel daran, sie verlangen großen Lohn, mögen aber nicht mehr gehorchen, und führen meistens ein liederliches Leben." Die Dienstbothen sagen dagegen: „Wehe dem, der heut zu Tage dienen muß, man soll sich halb zu todt arbeiten, und bekommt für allen Fleiß und Schweiß kaum einmahl ein gutes Wort."

Schluß. Erfüllet treu und gewissenhaft eure Pflichten gegen einander ihr Herrschaften und Dienstbothen: und alle Klagen dieser Art werden aufhören. Wenn alle Herrschaften ihren Dienstbothen eine ordentliche Kost und den versprochenen Lohn geben, sie vom Bösen abhalten, und zum Guten ermuntern; wenn dagegen alle Dienstbothen in ihrem Dienste fleißig, gehorsam und treu sind: ja, dann werden alle Klagen gegen einander verstummen, sie werden einander die Müheseligkeiten des Lebens erleichtern, und den Trost mit sich in die Ewigkeit nehmen: Ich habe meine Schuldigkeit, meine Pflicht getreu gethan, nun wartet meiner die Krone der Treue und Gerechtigkeit. Amen.

Am Feste Mariä Reinigung.

Ueber den häuslichen Gottesdienst.

Text.

Jetzt kam er aus Antrieb des Geistes in den Tempel, da eben das Kind Jesus dahin gebracht ward, um für dasselbe nach der Gewohnheit des Gesetzes das Opfer abzustatten. Luk. 2, 27.

Das heutige Evangelium führt uns mehrere fromme Personen vor die Augen, welche in den Tempel zu Jerusalem kamen; den gottesfürchtigen Greisen Simeon, und die Aeltern Jesu. Der erstere kam aus innerem Andachtstriebe dahin, und die letztern in der Absicht, dem Gesetze, welches von den Wöchnerinnen ein Reinigungsopfer und die Darstellung der Erstgebornen männlichen Geschlechtes verlangte, Genüge zu thun.

Auch wir kommen öfters in unsere Tempel, in unsere Kirchen. Wir kommen in dieselben, um darin mit den übrigen Mitchristen zu bethen und zu singen, um das Andenken Jesu Christi, unsers heiligen Religionsstifters zu feyern, um das Wort Gottes anzuhören, und um darin, zu gewissen Zeiten, die von Jesu Christo verordneten Heilsmittel, die h. Sacramente, zu empfangen, und dieses alles zu dem Ziel und Ende, theils um unsere religiösen Gefühle,

unsere Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Demuth gegen Gott, und unser Vertrauen zu ihm an den Tag zu legen, theils um diese Gefühle aufs neue zu beleben. Wir heissen das den öffentlichen Gottesdienst. Wie der fromme Simeon, und die Aeltern Jesu in den Tempel zu Jerusalem kamen: so kommen wir in unsere Kirchen, um dem öffentlichen Gottesdienste abzuwarten.

Der öffentliche Gottesdienst ist ein vortreffliches Mittel die Religion, diese so wohlthätige Freundinn der Menschen, unter den Sterblichen zu erhalten, und zu befördern. Es ist schon oft gesagt worden, und es ist gewiß, ohne den öffentlichen Gottesdienst würde der größte Theil der Menschen verwildern, unwissend und unsittlich werden.

Allein so wahr dieses auch ist, so begnügt sich doch der Fromme, der Gottgläubige, nicht mit dem öffentlichen Gottesdienste. Er thut noch mehr. Ihm ist es Bedürfniß, sich in sein Schlafgemach zurückzuziehen, die Thür hinter sich zu schließen, und da ingeheim sein Herz vor Gott auszuschütten. Er vergegenwärtigt sich hier Gott, und unterhält sich mit ihm, wie sich ein gutes Kind mit seinem Vater unterhält. Er fühlt es, und sagt es sich, daß er ganz von Gott abhange, daß er in ihm lebe, und durch ihn fortdauere. Er dankt ihm für sein Daseyn, für seine Kräfte, für das Gute, das er in der Welt stiftete. Er bittet ihn mit zerknirrschtem Herzen um Verzeihung der Fehltritte, die er von der Sinnlichkeit übereilt, oder von dem Beyspiele der Welt mit fortgerissen, begangen hat. Er ruft zu ihm um Beystand und Segen zum Guten. Er empfiehlt ihm sein und seiner Brüder Wohl für die Zeit und Ewigkeit. Frühe und Abends, und öfters den Tag hin-

durch, denkt er an Gott, und er kann mit Wahrheit sagen, was David von sich sagt: Wenn ich zu Bette gehe; so denke ich an dich, und wenn ich erwache, so bin ich bey dir. Das, was der Fromme so für sich allein thut, heißt man Privatgottesdienst.

Aber auch damit allein ist der Fromme noch nicht zufrieden. Ist er Haus- und Familienvater, so versammelt er öfters die Seinigen, seine Frau, seine Dienstbothen, seine Kinder und übrigen Hausgenossen um sich her, und stellt mit ihnen Andachtsübungen an. Weil er von der Wahrheit und Wichtigkeit der Religion überzeugt ist, weil er schon oft ihre Wirkung, ihre Stärkung und Tröstung erfahren hat: so liegt ihm daran, sie auch den Seinigen wichtig zu machen, und ihre Herzen mit frommen Empfindungen und Gefühlen zu erfüllen. Solche Uebungen der Religion, welche die Aeltern, oder Hausmütter und Hausväter mit den Ihrigen anstellen, machen das aus, was man den häuslichen Gottesdienst nennet *) Es wird keinem Zweifel unterworfen seyn, daß der ehrwürdige Greis Simeon, und die Aeltern Jesu, welche wir heute im Tempel zu Jerusalem sehen, auch außer dem Tempel fleißig dem häuslichen Gottesdienste werden abgewartet haben. Und von diesem häuslichen Gottesdienste will ich heute einmahl mit euch reden. Ich will euch sagen:

1) Daß ihr den häuslichen Gottesdienst mit den Eurigen nicht vernachlässigen,

2) Denselben zweckmäßig einrichten, und

*) Gewöhnlich wird der häusliche Gottesdienst mit dem Worte: Privatgottesdienst: zugleich umfaßt. Der Deutlichkeit wegen unterschied ich ihn von diesem. —

3) Mit demselben eine gewissenhafte Erfüllung eurer Pflichten verbinden sollet.

Höret mich über diese drey Stücke mit Lernebegierde, Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Viele christlich gesinnten Aeltern, Hausmütter und Hausväter warten recht fleißig mit den Ihrigen dem häuslichen Gottesdienste ab. Sie bethen mit einander am frühen Morgen, sie danken Gott für die Sicherheit, für den Schlaf und die Ruhe der vergangenen Nacht, sie bitten ihn um Beystand zu den Geschäften des Tages, und um seinen dazu nöthigen Segen, sie übergeben ihm mit Vertrauen die Leitung ihrer Schicksale, sie versprechen ihm, sich vor der Sünde zu hüthen, und nach seinen h. Gebothen zu wandeln. Sie bethen mit einander vor und nach dem Tische, und erinnern sich daran, daß Speise und Trank, und jede gute Gabe ein Geschenk Gottes sey. Sie bethen mit einander am Abende vor dem Schlafengehen, sie sagen ihm Dank für das Gute, welches sie den Tag hindurch genossen haben, sie erkennen mit Rührung seine liebreiche und väterliche Fürsorge, sie bereuen ihre gegangenen Fehltritte, und empfehlen sich, bevor sie sich der Ruhe überlassen, seinem allmächtigen Schutze. Sie reden an Sonn- und Feyertagen mit einander über das gehörte Wort Gottes, und eines aus ihrer Mitte liest an diesen Tagen ein Stück aus einem Lehr- und Erbauungsbuche vor, und die übrigen hören zu. Es ist ein schöner Anblick, die Kinder, die Dienstbothen, und die übrigen Hausgenossen um den Familienvater ver-

sammelt, und ihre Augen und Hände zu Gott, dem himmlischen Vater, emporheben zu sehen!

Die Vortheile dieser Hausandacht sind auch nicht geringe. Diese Hausandacht, oder dieser häusliche Gottesdienst, erhält das Andenken an Gott, an unsere Abhängigkeit von ihm, und an die Nothwendigkeit seiner Hülfe. Wenn die leichtsinnige Jugend, oder wenn die meistens weniger gebildeten Dienstbothen gar nicht, oder selten an Gott denken würden: so nöthiget sie die häusliche Andacht zum öftern Andenken an ihn. Das Morgengebeth erinnert sie daran, daß der Schlaf eine Wohlthat Gottes sey; und daß Gott die Nacht hindurch über sie gewacht habe. Das Tischgebeth lehrt sie, die Speisen als Gaben von der Hand des himmlischen Vaters ansehen. Das Abendgebeth bringt ihnen das Gute in das Gedächtniß, welches sie den Tag hindurch genossen haben. Sie werden auf diese Art vertrauter mit dem Gedanken: „Von Gott kommt alles, von „ihm habe ich alles, ihm bin ich für alles Dank und „Liebe schuldig.“

Der häusliche Gottesdienst befördert die Achtung und Liebe der Familienglieder gegen einander. Wenn der Hausvater sieht, daß seine Dienstbothen mit ihm zu einem Gott bethen: so wird er daran erinnert, daß sie auch Kinder Gottes seyen, und daß er in ihnen das Bild Gottes verehren, und auch für ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt sorgen müsse. Wenn die Dienstbothen erkennen, daß ihre Herrschaft auch Gott fürchte, und ihre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen fühle: so schätzen sie dieselbe höher und gehorchen ihr lieber. Aus den nähmlichen Stunden werden die Kinder und Dienstbothen eines

Hauses einander mehr achten, und sich gefälliger gegen einander betragen.

Der häusliche Gottesdienst vermehrt selbst die Hochschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, und des Privatgebethes. Werden nähmlich Kinder und Diensthothen nicht zur häuslichen Andacht angehalten, sehen sie ihre Aeltern und Vorgesetzten nicht selbst bethen: so machen sie sich auch nichts aus dem Gebethe in der Kirche, besuchen diese nachlässig, und erheben noch weniger ihr Gemüth zu Gott, wenn sie allein sind.

Und um dieser Vortheile willen muß ich denn alle Aeltern und Hausväter ermahnen, den häuslichen Gottesdienst nicht zu vernachlässigen. Leider! wird die Zahl derjenigen Haus- und Familienväter immer größer, welche die Hausandacht mit den Ihrigen versäumen. Es liegt ihnen wenig daran, ob ihre Kinder in der Erkenntniß und Liebe Gottes wachsen oder nicht, ob sie bethen oder nicht, und um ihre Dienstbothen bekümmern sie sich ohnehin nicht, sie sind zufrieden, wenn nur ihre Arbeit gethan wird. Weil sie selbst weder kalt, noch warm sind, weil ihr Herz selbst zu sehr an den Gütern der Erde hängt: so thun sie auch das nicht für die Ihrigen, was ihren religiösen Sinn erhalten, pflegen, und stärken könnte.

Werdet diesen Trägen und Lauen nicht gleichförmig, m. L.! Vertieft euch nicht zu sehr in die Geschäfte und Angelegenheiten der Welt: denn die Welt mit ihrer Lust vergehet, 1. Joh. 2, 17.! Es gibt ja für uns noch höhere, bessere Güter, der Himmel ist unser wahres Vaterland. Rettet euch aus den Stürmen des Lebens, erhohlet euch von den Zerstreuungen der Welt, sammelt die Eurigen um euch

her, und unterhaltet euch mit ihnen mit Gott! Wenn ihr durch die Hausandacht ihr religiöses Gefühl pfleget: so thut ihr mehr zu ihrem Wohle, als wenn ihr ihnen große Reichthümer erwerbet! *)

Doch wenn der häusliche Gottesdienst nützlich seyn soll: so muß es zweckmäßig eingerichtet werden.

II.

Der häusliche Gottesdienst ist in den meisten Haushaltungen von der Art, daß er wenig Nutzen stiftet. Er besteht gewöhnlich in sonst nichts, als im Hersagen auswendig gelernter Gebethsformeln, wobey jene, welche sie hersagen, nichts denken, und nichts empfinden. Eine solche Andacht ist Frohndienst, ist keine Andacht. Daß dabey keine Erhebung des Gemüthes Statt finde, sieht man: die Kinder haben dabey lange Weile, die Dienstbothen schlafen ein, die Hausväter und Hausmütter selbst stammeln Worte her, und wissen am Ende kaum, was sie gethan haben. Und das soll Gebeth, das soll Gottesdienst seyn?

Ein solches Gebeth, m. L.! eine solche Andacht hat nicht nur keinen Nutzen, sie richtet sogar Schaden an. Die Familienglieder werden dadurch gewöhnt, das Hersagen der Gebethsformeln für Gebeth zu halten, und lernen nie, was Bethen heisse. Das öftere Wiederhohlen der nähmlichen Formeln wird ihnen endlich lästig,

---

*) Nicht ohne Befremden las ich, was der vortreffliche Dr. Reinhard in seinem System der christlichen Moral gegen den häuslichen Gottesdienst sagt: Ein neuer Beweis, daß man auch gegen die beste Sache, wenn sie oft mißbraucht wird, eingenommen werden kann.

und das Gebeth zuwider. Daher kommt es dann auch, daß man sie gewöhnlich dazu zwingen muß, und daß sie es unmöglich mit Lust und Freuden thun können. Und was müssen sie für Begriffe von Gott bekommen, wenn ihnen gesagt wird, daß das Gottesdienst, daß das Andacht sey? Ein solches gedankenloses und langweiliges Lippenspiel mit heiligen Worten kann keinem vernünftigen Menschen gefallen, und Gott sollte Wohlgefallen daran haben?

Daß ein solches Gebeth, eine solche Andacht keinen Nutzen habe, lehrt auch die Erfahrung. Das Gebeth soll die Menschen besser machen, es soll gute Vorsätze und Entschließungen in ihnen wecken, es soll ihnen neue Kraft und Stärke zur Erfüllung ihrer Pflichten verschaffen, es soll ihnen Vertrauen auf Gott, Zufriedenheit mit seinen Anordnungen, und Trost und Geduld im Leiden einflößen. Nun sehen wir aber, daß die Leute, deren häuslicher Gottesdienst so beschaffen ist, nicht besser und zufriedener werden. Sie legen dabey keinen einzigen Fehler ab. Oft haben sie diese ihre so beschaffene Andacht kaum vollendet, und sie hadern und zanken schon wieder mit einander, oder sie führen ehrabschneiderische Reden, oder sie reissen Zoten und Possen. Ich frage dich selbst Hausvater, Hausmutter hat dir eine solche Andacht einmahl einen Nutzen gebracht? Warst du nach derselben besser gesinnt, als vorher, warst du voll von guten Vorsätzen und Entschließungen? Hast du nach derselben gedacht: Ich will das und jenes besser machen? Ich will das und jenes Böse nicht mehr thun? Ich will mich jetzt geduldiger in die Anordnungen Gottes ergeben? Ich will jetzt vertrauensvoll und getrost der Zukunft entgegenharren?

Soll eure Hausandacht euch heilsam seyn: so müsset ihr sie besser, so müsset ihr sie zweckmäßig einrichten. Und wie?

Bedenket vorerst, was das heisse, bethen. Es heißt an Gott denken, dieses sagt ja auch schon das Wort Andacht — an Gott denken, an Gott, von dem wir unser Leben haben, an Gott, von dem alles Gute kommt, an Gott, der alles weiß, und dem wir deßwegen unsere Angelegenheiten vortragen können, an Gott der helfen kann, und den wir deßwegen um Hülfe bitten dürfen, an Gott, der das Böse verabscheuet, und uns strafet, wenn wir es thun, an Gott, der das Gute liebt, und Wohlgefallen daran hat, wenn wir gut gesinnet sind, und gute Handlungen verrichten, an Gott, der alles in der Welt mit Weisheit leitet, und regieret, zu dessen Regierung wir also ein kindliches Zutrauen haben sollen. Wo nicht an Gott gedacht, wo das Gemüth nicht zu Gott erhoben wird, da ist also keine Andacht, kein Gebeth. Das saget euch selbst, das saget den Eurigen, vor dem Anfange einer jeden Andachtsübung rufet euch zu: „Wenn unsere An„dacht, Andacht, — unser Gebeth, Gebeth seyn soll: „so müssen wir unser Gemüth zu Gott erheben, müs„sen wir an ihn denken.“

Erwäget zweytens was Jesus sagt: Wenn ihr bethet, so machet nicht viele Worte, Matth. 6, 7. Was man zu oft wiederhohlet, bey dem denkt und empfindet man gewöhnlich nichts. Durch das öftere Wiederhohlen des nähmlichen Gebethes entstehet das gedankenlose Bethen. Um das zu vermeiden: so bethet das Vater Unser mit dem englischen Gruße lieber nur ein, zwey oder drey Mahl, langsam, deutlich, und bedenket, was jedes Wort sagen will. Wech-

selt öfters mit den Gebethsformeln ab. Bethet heute das Morgen- und Abendgebeth aus diesem, morgen aus jenem guten Gebethbuche. Statt einem Gebethe leset bisweilen ein Lied in euerm Gesangbuche vor. Die Sonn- und Feyertage leset die Epistel und das Evangelium. Wollet ihr immer etwas neues haben, und auch die Werke Gottes um euch her besser kennen lernen: so gibt es auch dazu nützliche Schriften *). Wechselt auch mit dem Vorbethen, und Vorlesen ab: bald bethe und lese der Hausvater vor, bald die Hausmutter, bald eines von den Kindern, bald der eine, oder der andere Dienstbothe.

Vergesset drittens nicht, daß der Mensch nicht bloß ein vernünftiges, sondern auch ein sinnliches Wesen sey, und daß es ihm zu schwer falle, sich lange mit Gott, dem Uebersinnlichen, zu unterhalten. Dehnet deßwegen euere häusliche Andacht nicht über die Gebühr aus. Das würde besonders euern Kindern zu lästig werden, und ihnen das Bethen verleiden. Bethet wenig aber gut. Es kommt nie darauf an, wie lange, sondern darauf kommt es an, wie gut ihr bethet. Besser wenig und recht, als viel und schlecht. Beobachtet dieses vorzüglich zur Zeit, wo ihr und die Eurigen durch die Arbeit schon ermüdet seyd. Die Andacht muß uns stets eine angenehme Unterhaltung, nie aber eine erzwungene und bittere Beschäftigung seyn.

Und weil endlich das Aeußerliche selbst wieder auf das Innerliche zurückwirkt: so haltet die Eurigen auch bey euerm häuslichen Gottesdienste zu ei-

*) Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur, auch Cramers und Zerrenners Betrachtungen können hier empfohlen werden. —

nem anständigen äußerlichen Verhalten an. Duldet es nicht, daß während der Andacht eines sitzt, das andere liegt, eines das, ein anderes jenes Geschäft verrichtet. Man kann nicht zugleich zwey Herren dienen. Knieet euch insgesammt beym Gebethe nieder, und faltet die Hände. Wenn ihr nicht lange, aber herzlich bethet: so wird euch das nicht hart ankommen, und ihr werdet dabey auch nichts versäumen.

Richtet ihr nach diesen Winken eure Hausandacht ein: so wird ihr Segen nicht ausbleiben. Nur müsset ihr damit auch die gewissenhafte Erfüllung eurer Pflichten verbinden.

III.

Der häusliche Gottesdienst, wenn er zweckmäßig eingerichtet wird, ist gewiß nicht ohne heilsame Folgen für die Glieder einer Familie. Allein so gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß auch die fleißigste Abwartung des häuslichen Gottesdienstes nicht das Wesen der Religion ausmachet, nicht die christliche Frömmigkeit selbst ist. Wird mit dem häuslichen Gottesdienste, so wie mit allen gottseligen Uebungen, nicht eine gewissenhafte Erfüllung unserer Pflichten verbunden, so ist unsere Frömmigkeit nichts als Pharisäismus, und verkehrtes Bemühen. Und doch gibt es immer noch solche, welche dafür halten, wenn sie mit den Ihrigen nur fleißig betheten, so wären sie schon gute Christen, so dieneten sie schon Gott, so würden sie seiner Wohlthaten theilhaftig werden, und das Gebeth würde ihre Sünden tilgen. Ich weiß, daß ein gewisser Vater Abends mit seinen Kindern bethete, und nach Vollendung des Gebethes

mit ihnen aufs Stehlen hinausging. Ich weiß, daß ein anderer ein sehr eifriger Bether war, und die Handlungen gegen die eheliche Treue, gegen Ehrbarkeit und Zucht wenig verabscheute, in einer Stunde bethete er, und in der andern verletzte er die Schamhaftigkeit und das Eheband. Immer hört man auch noch Gebeth und echte Frömmigkeit mit einander verwechseln. Wenn einer viel und fleißig bethet, so heißt es: Er ist ein frommer Mensch — wenn auch sein übriges Verhalten nichts weniger als tadellos und erbaulich ist.

Solche Leute sollten doch nie vergessen, was Jesus und seine Apostel zur Hauptsache des Christenthums machen. Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben. Liebe zu Gott hat nur der, der seine Gebothe hält. Ein reiner, und unbefleckter Gottesdienst bey Gott dem Vater ist dieser: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor den Lastern der Welt unbefleckt erhalten, Jak. 1, 27.

Dieses sollten solche Leute nie vergessen, und sich nicht für fromm halten, wenn sie zwar fleißig bethen, aber nicht auch fleißig die Gebothe Gottes erfüllen. Ich verabscheue alle diejenigen von ganzer Seele, welche fleißige Bether, aber schlechte Haushälter, lieblose Väter, untreue Ehegatten, und wohl gar Diebe und Betrieger sind; welche jetzt mit ihren Kindern bethen, und sie dann wieder unfriedlich mit einander leben lassen, welche mit ihrem Eheweibe jetzt der Andacht pflegen, und dasselbe dann wieder ohne alle Ursache quälen, nnd demselben durch eine harte Behandlung und durch Vorwürfe das Leben verbittern, welche jetzt dem häuslichen Gottesdienste abwarten, und dann hingehen, und sich in den Wirths-

häusern besaufen: ja, der Anblick solcher Leute erreget mir Ekel und Abscheu!

Schluß. So wartet denn fleißig mit den Eurigen dem häuslichen Gottesdienste ab; aber verbindet damit auch eine eben so fleißige Erfüllung der Gebothe Gottes. Bethet mit den Eurigen: aber lebt mit ihnen auch im Frieden und Eintracht. Leset mit ihnen ein Erbauungsbuch: aber erbauet sie auch durch euern Wandel. Leset mit ihnen die Bibel, oder das Evangeliumbuch: aber handelt mit ihnen auch nach den Lehren und Vorschriften der Bibel. Singet mit ihnen ein geistliches Lied: aber vergesset es nicht daß Keuschheit, Arbeitsamkeit, Gerechtigkeit, daß Werke der Liebe und Barmherzigkeit Gott mehr gefallen, als die schönste Melodie. Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Der Mensch mit einem guten und der Mensch mit einem bösen Gewissen.

Text.

Jesus aber schlief. Matth. 8, 24.

Man hat es schon oft gesagt, und es wird auch wenige Menschen geben, die es nicht schon gehört

haben, daß ein gutes Gewissen das beste Erdengut, ein böses Gewissen dagegen das größte Uebel sey. Wir alle werden auch schon den Trost eines guten, und die Qual eines bösen Gewissens empfunden haben. Denn das Gewissen regt sich ja immer, regt sich auch noch in dem verhärtesten Bösewicht. Es belohnt nach einer schönen edeln That mit Beyfall, und bestraft nach einer begangenen Sünde mit Scham, Furcht und Reue. Dessen ungeachtet sind doch gar viele Menschen so thöricht, das Beste, was es gibt, das gute Gewissen, für eine eitle sündliche Lust hinzugeben, und den Stachel eines bösen Gewissens zu wenig zu scheuen. Die Ursache davon mag wohl keine andere als die seyn, daß sie die Lage eines Menschen mit einem guten, und jene mit einem bösen Gewissen nicht gehörig betrachten.

Um euch dahin zu bewegen, euer Gewissen durch eine ernstliche Buße zu reinigen, und dasselbe dann rein zu bewahren, will ich euch heute

Den Menschen mit einem guten und jenen mit einem bösen Gewissen vorstellen.

Das schönste Bild eines guten Gewissens haben wir heute in dem Heilande vor uns, welcher ohne Unruhe im Hintertheile eines Schiffes schläft, während Wind und Meere toben, und seine Jünger zittern. Von dieser Materie jetzt zu reden, wird also sehr schicklich seyn.

Ein Mensch mit einem guten Gewissen ist

1) Im Glücke wahrhaft froh und glücklich,
2) Im Unglücke voll Muth und Trost, und
3) Im Tode voll Hoffnung.

Das Gegentheil findet sich bey jenem, der ein böses Gewissen hat. Wir wollen uns von diesen drey Stücken zu überzeugen suchen.

I.

Ein Mensch mit einem guten Gewissen ist erstlich im Glücke wahrhaft froh und glücklich. Nicht jeder, der glücklich zu seyn scheinet, ist auch in der That glücklich. Wir kennen oft die geheimen Feinde derer nicht, welche uns glücklich zu seyn scheinen. Der Tugendfreund, der Mensch mit gutem Gewissen ist im Glücke aber wahrhaft glücklich. Jede Freude, jedes Vergnügen kostet er rein und ungetrübt. Was sollte ihm sein Glück, seine Freude stören? Nicht der Gedanke, du bist deines Glückes nicht werth, der Gute verdient ja glücklich zu seyn. Nicht die Art, wie er seine Güter und Vergnügungen erwarb, der Rechtschaffene erwirbt sich ja alles auf eine ehrliche und erlaubte Weise. Nicht der Neid seiner Mitmenschen, der wahrhaft Schuldlose und verdienstvolle Mann kann nicht viele Neider haben. Nicht der Fluch der Witwen und Waisen, dieser kann ihn nie treffen, denn er hat sie durch keine Ungerechtigkeiten gekränkt und betrübt. Nicht die Furcht vor Gott und Zukunft, weil er seine Gebothe nicht übertrat, und nichts Böses verdienet hat. Betrachtet, m. L., betrachtet einmahl die Kinder bey ihren Spielen und Vergnügungen. Nichts vergället ihre Freude, keine Sorge, kein Kummer, keine Furcht: und warum? Weil sie noch unverdorben, noch unschuldig sind. Eben so ist es nun auch mit dem Erwachsenen, der ein schuldloses Leben geführt, und sein Gewissen rein bewahrt hat.

Nicht so verhält sich die Sache mit dem, der ein böses Gewissen hat. Ein solcher hat nie ein reines Vergnügen. Auch im Besitze aller Glücksgüter ist er nie glücklich. Jeder Sünder weiß das aus

eigener Erfahrung. Mitten im Freudengenusse fallen ihm seine schlechten Handlungen ein, uud fort ist jetzt jede Freude. Du hast die Unschuld verführt, hast deinen eigenen Leib geschändet, hast fremdes Gut an dich gezogen, hast deinen Mitbrüdern so manche Thräne ausgepresset: so spricht stets eine innere Stimme zu ihm, und wie könnte er dabey glücklich, froh und vergnügt seyn? Wie dabey ohne Furcht an Gott und Zukunft denken? Das bestätiget auch die h. Schrift. Die Gottlosen, sagt sie, die Gottlosen haben keinen Frieden. Jesaias 48, 22. Furchtsam und voller Angst sind die, welche Böses thun, sagt sie ferner, Sprichw. 10, 29. Das Beyspiel des Königs Herodes macht uns die Sache recht anschaulich. Er sitzt auf dem Throne. Er hat Ehre, Ansehen, Macht, hat alles, was man Glücksgüter heisset. Und doch ist er nicht glücklich. Er fürchtet sich vor dem Knaben Jesus, und glaubt er strebe ihm nach der Krone. Bloß sein böses Gewissen machte ihn so argwöhnisch und so unruhig. Er fürchtet den Verlust seiner Krone, weil ihm sein Bewußtseyn sagte, daß er derselben nicht werth sey. Er hat einen Menschen nach dem andern hinrichten lassen, und selbst seine drey Prinzen ermordet. Nun war ihm die Furcht für Strafe eigen, nun sah er geängstiget im Gewissen stets Gefahren, wie es im Buche der Weisheit heisset, 17, 10. Und das ist der Zustand, aller, die ein böses Gewissen haben, sie haben stets Furcht und Unruhe, da aber, wo Furcht und Unruhe ist, wohnt keine Glückseligkeit.

II.

Ein Mensch mit einem guten Gewissen hat zweytens auch im Unglücke noch Muth, und bey den härtesten Schlägen des Schicksals mangelt es ihm nicht an Trost. Wie könnte es ihm an Muth fehlen, da er weiß, daß er Gott zum Freunde hat, Gott den Allmächtigen? Da er seine Kräfte nicht verschwendet hat? Da er bey seiner Unschuld seinen Adel als Kind Gottes, seine ganze Würde fühlet? Und wie könnte es ihm an Trost gebrechen, da er weiß, daß denen, die Gott lieben, den Gerechten, alle Dinge zum Besten dienen? Das sich die Traurigkeit des Tugendfreundes in Freude verwandle? Sehen wir nur, um uns die Sache zu veranschaulichen, auf die Apostel hin. Sie finden überall Widerspruch, sie werden von einer Stadt in die andere gejagt, sie werden angeklagt und zur Rede gestellet. Sind sie verzagt und kleinmüthig? Sind sie niedergeschlagen und betrübt? Und warum nicht? Weil sie eine gerechte Sache und ein gutes Gewissen haben. Es bewährt sich an ihnen der Ausspruch des Königs Salomon: Der Gerechte ist ohne Furcht, wie ein Löwe, der auf seine Kräfte trauet, Sprichw. 28, 1.

Bey dem Menschen, an dem der Wurm des bösen Gewissens naget, ist es gerade umgekehrt. Hört die Glückssonne auf, ihm zu scheinen: so ist er muth- und trostlos. Wird er krank, wird er hintangesetzt, leidet er Schaden an seinem Vermögen, so denkt er, das ist Wirkung meines bösen Lebens, das ist Strafe Gottes, und das schlägt ihn nieder. Was ihn sonst stolz machte, und womit er sich tröstete und erquickte, das hat er nicht mehr. Geld und Gut, Ruhm und Macht, Gesundheit und Vergnügen

hat ihm das Unglück geraubt. Was sonst dem Unglücklichen ein sicherer Zufluchtsort ist, dahin darf er sich nicht wenden. Nicht zu Gott, denn er hat ihn und seine h. Gebothe verachtet. Nicht zu den Menschen, denn sie verabscheuen ihn. Nicht zu seinem Innern, denn dieses spricht das Verdammungsurtheil über ihn aus. Ist die Lage eines solchen Menschen nicht bejammernswerth? Viele halten in einer solchen Lage gar nichts aus, sie legen die Hand an sich selbst.

III.

Ein Mensch mit einem guten Gewissen ist drittens selbst im Tode voll Hoffnung. Er ist überzeugt, daß er, wie er hier sterbe, dort wieder auflebe. Er zweifelt keinen Augenblick daran, daß ihm Gott, der gerechte Richter, dort die Krone der Gerechtigkeit geben werde. Er sieht im Geiste die Seligen, mit denen er sich vereinigen, die Früchte seiner guten Aussaat, die er dort ernten wird. Nichts stört ihn in dieser seiner Erwartung, nicht das Zerfallen seines Körpers zu Staube, nicht das Dunkle des Grabes, nicht die mangelhafte Kenntniß, welche wir hienieden von der Beschaffenheit jenes Lebens haben. Der gute Zustand seines Innern ist ihm Bürge für seine Hoffnung. Er ist sich seiner hohen Anlagen und des guten Gebrauches derselben bewußt, er fühlt sich als Kind Gottes, und sagt sich selbst: Kinder Gottes können nicht zu Grunde gehen. Er ruft sterbend mit dem Heilande: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist, und ist gewiß, daß ihn Gott durch die Nacht des Grabes durchführen, und dort aufnehmen werde, wo eine hellere Sonne glänzt, wo kein

Auge mehr weint, kein Herz mehr seufzet, kein Tod mehr Verwüstung anrichtet.

So kann der nicht sterben, dem das gute Gewissen fehlet. Der Böse kann nichts hoffen. Oder was soll er hoffen? Den Himmel, für den er nichts gethan hat? Die Vereinigung mit den Guten und Edeln, die er für Thoren hielt? Die Früchte guter Werke, die er nicht aussäete? Statt der Hoffnung ist der Böse im Tode voll Furcht. Er fürchtet den Tod, weil er seinen sündlichen Lüsten das Ziel steckt. Er fürchtet Gott, weil er in ihm seinen gerechten Richter sieht. Er fürchtet die Ewigkeit, weil er sich von ihr nichts Gutes versprechen darf. Zwar wird er alles aufbiethen, seine Furcht zu schwächen. Er wird an Gott, an Ewigkeit und Vergeltung zweifeln. Er wird sich sagen: Mit dem Tode ist alles aus. Also seine Hoffnung und sein Trost sind jetzt: Keine Hoffnung und keinen Trost mehr zu haben. Wie traurig, m. L.! Doch der Böse bringt es nicht einmahl so weit. So gern er sich überreden möchte, daß kein Richter und keine Zukunft sey: so wenig kann er es. Gerade sein böses Gewissen, das er nicht zum Schweigen bringen, und dessen Stachel er sich nicht entziehen kann, überführt ihn vom Gegentheile.

Hier habt ihr das Glück eines guten und das Unglück eines bösen Gewissens.

Schluß. Macht euch nicht selbst unglücklich, m. L.! Setzet euch einer irdischen, eiteln Lust wegen nicht den Qualen eines bösen Gewissens aus! Bewahrt euer Herz, bewahrt euer Gewissen rein! Und habt ihr Herz und Gewissen beflecket: so eilet zur Buße, zum Mittel der Reinigung! Bey einem reinen Herzen und unbeflecktem Gewissen schläft man sanft und ruhig, selbst im Sturme, wie der Hei-

land; geht man froh durchs Leben; endet man seine irdische Laufbahn mit der Zuversicht, bald eine bessere zu betreten.

Gott gebe und erhalte uns allen das beste aller Güter, ein gutes Gewissen! Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Wie böse Menschen die Wirkungen des göttlichen Wortes verhindern.

Text.

Das hat der Feind gethan. Matth. 13, 28.

Der Heiland vergleicht sich im heutigen Evangelium mit einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Wir zweifeln auch keinen Augenblick daran, daß er der Sohn Gottes, guten Samen aussäete, daß er eine reine und unverfälschte Lehre vortrug, Wahrheiten, welche den Menschen erleuchten, bessern und beruhigen. Wenn aber Jesus guten Samen aussäete, woher kommt denn das Unkraut? Woher kommen die Irrthümer und Vorurtheile, woher die Sünden und Laster, woher kommt die Trostlosigkeit unter den Christen? Das hat der Feind ge-

than, sagt Jesus Christus. Der Feind säete Unkraut unter den Weitzen. Böse Menschen, Feinde der Wahrheit und Tugend, verdarben die Aussaat Jesu, und suchten die Wirkungen seines Wortes zu vereiteln.

Und das geschieht auch heut zu Tage noch. Auch heut zu Tage hindern böse und verdorbene Menschen noch die Wirkungen des Wortes Gottes, der christlichen Lehre. Wie sie dieses thun, das will ich jetzt zeigen.

1) Greifen sie den Säemann an, und machen ihn verdächtig

2) Verfälschen sie den Samen, welchen der Säemann auswirft;

3) Verderben sie den Boden, auf den der Same des göttlichen Wortes ausgeworfen wird.

Euch darauf gehörig aufmerksam zu machen, wird gewiß nicht ohne Nutzen seyn.

I.

Die Kirche Jesu dauert noch fort, und wird, seinem Versprechen gemäß, bis an das Ende der Welt fortdauern. In dieser Kirche wird noch immer der nähmliche Same ausgesäet, den Jesus Christus aussäete. Die Säemänner, welche den Samen des göttlichen Wortes auswerfen, sind die Seelensorger. Sie werfen diesen Samen aus in Predigten, in Christenlehren, im Beichtstuhle, am Krankenbette, in der Schule.

Jesus Christus und seine unmittelbaren Gesandten, die Apostel, wollen, daß man diese Säemänner,

ner, die Religionslehrer, ehre, ihnen Zutrauen schenke, ihnen gehorche. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich: so spricht Jesus Christus, Matth. 10, 40. Luk. 10, 16. Und Paulus sagt: Seyd folgsam gegen eure Vorgesetzten und nehmet ihre Lehren willig an; denn sie sind wachsam für euch, als die Rechenschaft ablegen sollen; machet, daß sie dieses mit Freuden thun können, und nicht dabey seufzen müssen; denn dieses wäre euer Vortheil nicht. Hebr. 13, 17. Die Priester, welche wohl vorstehen, halte man zweyfacher Ehre werth, vorzüglich die, welche am Worte und an der Lehre arbeiten. 1. Timoth. 5, 17.

Die Christen, denen das Wort ihres Heilandes und seiner Apostel etwas gilt, ehren und lieben also ihre Seelsorger und Priester, und sind ihnen gehorsam. Sie sehen sie als ihre geistlichen Väter und Führer zum Himmel an. Sie reden mit äußerster Vorsicht von ihrem Thun und Lassen. Sie verlangen nicht, daß sie die Wünsche eines jeden befriedigen, welches unmöglich ist. Weil sie selbst Menschen sind, so fordern sie keine englische, sondern nur eine menschliche Tugend von ihnen, und entschuldigen sie, wenn sie einmahl als Menschen einen Fehltritt thun. Sie entrichten ihnen gewissenhaft, was die Obrigkeit ihnen zu ihrem standesmäßigen Unterhalte angewiesen hat, da ja der Arbeiter ohnehin seines Lohnes werth ist, Matth. 10, 10., und die, welche das Evangelium verkündigen, auch vom Evangelium leben sollen, 1. Kor. 9, 4 — 14 Durch diese Gesinnung, welche sie bey jeder Gelegenheit äußern, wird die Person des Seelensorgers auch den Ihrigen, ihren Kindern und Dienstbothen, lieb, so,

daß sie dann ihre Lehre gern hören, ihre Ermahnungen und Zurechtweisungen willig annehmen, und die mit gutem Herzen von ihnen angenommene Lehre hundertfältige Früchte bringet, Früchte jeder schönen Tugend.

Aber nicht alle Christen achten diese Worte ihres Heilandes und seiner Apostel. Weit davon entfernt, ihren Seelensorgern Hochachtung, Liebe und Gehorsam zu erweisen, tadeln sie alles an ihnen, auch ihre unschuldigsten Schritte und Tritte, dichten sie ihnen Böses an, betriegen sie dieselben um das Ihrige, wo sie können, begegnen sie ihnen unehrerbiethig und grob. Das böse steckt an, wie der Krebs. Diese schlimme Denkart geht also bald auch auf andere, besonders auf die Ihrigen über. Wo keine Hochachtung, keine Liebe und kein Zutrauen ist, da wirkt auch das kräftigste Wort nicht. Mag nun der Seelensorger die Jugend unterrichten, mag er die Söhne und Töchter zur Eingezogenheit, Stille und Keuschheit ermahnen, mag er die Ausschweifungen des Gesindes bestrafen, es wirkt wenig oder gar nicht: warum? Weil man ihn, den Säemann, verdächtig gemacht, weil man die zarten Herzen der Jugend von ihm abgewendet hat.

Sehet, deßwegen wirkt der christliche Unterricht, das Wort Gottes, heut zu Tage so wenig, weil unbedachtsame und gewissenlose Menschen den Seelensorger, als Säemann, selbst angreifen, seinen Stand, seine Denkart, seine Bemühungen verdächtig machen. Die eigentlichen falschen Propheten, die wahren Apostel des Unglaubens, der Religionsspötterey und des Sittenverderbnisses gehen noch einen Schritt weiter, und greifen den ersten und obersten Säemann, Jesum Christum, selbst an. Weil sie durch ein viehi-

sches Leben das Göttliche in sich erstickten: so können sie auch an Jesu Christo nichts Göttliches finden. Doch davon will ich jetzt nicht reden.

II.

Der Same, den die Seelensorger im Nahmen Jesu auswerfen, ist das Wort Gottes, die Lehre Jesu Christi.

Die Lehre Jesu Christi enthält Glaubenssätze, Sittenvorschriften und Verheissungen.

Es ist ein Gott, ein Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, ein Beobachter und Richter aller Menschen. Gottes Vorsehung erstreckt sich über alle seine Geschöpfe, auch der Vogel, auch die Waldblume ist ihm lieb und werth. Die wahre Verehrung Gottes muß geistig seyn, sie besteht in kindlichem, vertrauensvollem Sinne zu Gott und im Gehorsame gegen seine heiligen Gebothe. Die Seele des Menschen ist unsterblich, sie lebt, nach Ablegung ihrer irdischen Hülle, in Gottes höherem Reiche ewig fort. Jesus Christus ist Gottes Sohn, der beste Wegweiser und sicherste Führer zu Gott und dem ewigen Leben. So lauten die Glaubenssätze der Lehre Jesu.

Liebe Gott, dem du alles verdankest, und der allein die Quelle wahrer Seligkeit ist, über alles. Begegne deinem Mitmenschen, wie du willst, daß er dir begegne. Beherrsche deine sinnlichen Triebe, sey enthaltsam, nüchtern und keusch. Werde nicht der Welt sondern Jesu Christo gleichförmig. So lautet im Kurzen die christliche Sittenlehre.

Gott läßt es dem Arbeitsamen und Fleißigen nie an Unterhalt fehlen, er ernährt auch die Vögel. Dem reumüthigen Sünder, der sich redlich bessert, erläßt er

die verdiente Strafe. Er unterstützt die schwachen Kräfte des nach Tugend Ringenden mit seinem h. Geiste. Die Gerechten gehen in das ewige Leben, zum Vater, in dessen Hause viele Wohnungen sind. Das sind die Verheissungen Jesu Christi.

Dieses Wort Gottes, diese Glaubenssätze, Sittenvorschriften und Verheissungen sind wirksam, in gutem Erdreiche bringen sie, wie Jesus sagt, hundertfältige Früchte, sie besitzen, nach Pauli Ausdruck, eine Kraft. alle, die daran glauben, zu beseligen, und Tausende sind durch sie schon erleuchtet, gebessert, beruhiget und selig geworden.

Soll aber dieser Same des göttlichen Wortes gute Früchte bringen: so darf kein Unkraut darunter geworfen werden. Manche säen Unkraut darunter, lockere Grundsätze, verderbliche Lehren. Man muß, sagen sie, was die Schrift und die Geistlichen lehren nicht so strenge nehmen. Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit — nun davon läßt sich viel reden. Man muß nicht milzsüchtig seyn, sondern sein Leben genießen. Was ist an einem Rausche, an einer Lüge, an dem und jenem gelegen, und wenn auch etwas daran gelegen ist: so hat man im Alter noch Zeit genug, alles wieder gut zu machen. Will man jetzt noch fragen, warum heut zu Tage der christliche Unterricht so wenig nützet, da allenthalben Verführer und Verführte solche Gottlosigkeiten predigen, und solches Unkraut unter den reinen Weitzen ausstreuen? —

III.

Das Erdreich empfängt den Samen des Säemannes, und der Verstand und das Herz des Men=

schen sind es, in welche der geistliche Säemann, der Seelensorger, das Samenkorn des göttlichen Wortes auswirft.

Nicht jedes Erdreich trägt gute Früchte, denn auf steinigem Boden dringt der Same nicht ein, und im Erdreiche, das mit Disteln und Dornen überwachsen ist, wird er erstickt. So ist es auch mit den Menschen. Menschen, deren Verstand mit Vorurtheilen und Irrthümern angefüllt ist, nehmen die Lehre des Evangeliums, das göttliche Wort nicht in sich auf, und in Herzen voll sündlicher Lüste und Begierden, wird es erstickt. Und wie sehr legt man es nicht darauf an, dem Samen des göttlichen Wortes den Boden zu verderben? Schon dem Kinde schwätzt man allerhand albernes Zeug vor, und füllet seinen Kopf damit an. Schon dem Kinde schmeichelt man, schon es macht man eitel, schon ihm macht man alles leicht und süß, und verweichlicht seinen Körper. Der erwachsenen Jugend läßt man freyen Lauf, läßt sie alles sehen, alles hören, alles mitmachen, und muntert sie sogar noch dazu auf. Welche Mühe gibt sich nicht der Verführer, Recht und Pflicht zu verdrehen, das Gewissen einzuschläfern, das natürliche Schamgefühl zu tödten, um so jene in seine Netze zu ziehen, welche er als Gegenstände seiner Lüste auserkoren hat?

Das Christenthum predigt Selbstverläugnung, predigt Eingezogenheit, predigt Keuschheit und Kreuzigung des Fleisches. Läßt sich erwarten, m. L., daß der Prediger des Christenthums bey denen Gehör finde, die verdorben, die an Weichlichkeit, Eitelkeit, an Wollust gewöhnt sind? Läßt sich erwarten, daß die Ermahnungen zur Buße bey jenen etwas fruchten, welche mit dem Vorurtheile angesteckt

sind, daß das Gebeth, daß eine Beicht, daß das äußere Bekenntniß der christlichen Religion alles gut mache? Nein, wo der Boden verdorben ist, keimt und wächst keine Frucht!

Da habt ihr die Ursachen, warum das göttliche Wort heut zu Tage so wenig wirkt.

Schluß. Das Wort Gottes, m. L., ist der Leitstern der Menschen, es ist ihre Kraft zum sittlichen Leben, und ihr Trost im Sterben. O leget seiner Wirkung nichts in den Weg! Sprecht mit Achtung von denen, welche es euch verkündigen! Verfälscht es nicht, mischt nicht Aberglauben, nicht böse Grundsätze darunter! Verderbt den Boden desselben, den Verstand und das Herz des Menschen, nicht! Es kann nicht anders seyn, ein unerbittliches Gericht wird über den ergehen, welcher die Kraft des Wortes schwächt, das der Heiland vom Himmel brachte, und dessen Wahrheit er mit seinem eigenen Blute am Kreuze versiegelte! Bedenket dieses, und handelt vorsichtig! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wozu die Vermischung der Guten mit den Bösen diene?

Text.

Lasset beydes bis zur Ernte mit einander wachsen. Matth. 13.

Das heutige Evangelium trägt uns die Wahrheit vor, daß es in der Kirche Jesu Christi neben den Guten und Frommen immer auch Böse und Gottlose geben werde. Und diese Wahrheit hat sich denn auch von jeher, vom Anfange des Christenthumes bis herauf zu uns, zu allen Zeiten bestätiget. So vortrefflich die Lehre des Christenthums und so heilig sein Stifter ist: so werden durch dasselbe doch nicht alle Menschen gebessert. Der Feind des Wahren und Guten, die Vorurtheile, die verderblichen Grundsätze und das böse Beyspiel der Welt, die nicht bewachten und recht geleiteten sinnlichen Triebe der Menschen schwächen und vereiteln bey Vielen den wohlthätigen Einfluß des Evangeliums. Und daher kommt es dann, daß die christliche Kirche einem Acker gleichet, wo neben dem Weitzen auch Unkraut wächst. Ach wie viel Unkraut läßt sich nicht heut zu Tage auf dem Acker Gottes sehen!

Die Kirche Jesu Christi, m. L., soll eine Gemeinschaft der Heiligen seyn; denn dazu ist Jesus Christus in der Welt erschienen und deßhalb hat er sich aufgeopfert, um sich eine so vortreffliche Gemeinde zu bilden, die weder einen Flecken, eine Runzel, noch sonst etwas dergleichen hätte, sondern heilig und unbefleckt wäre, Eph. 5, 27. Warum duldet er nun doch in seiner Kirche so viele Scheinchristen, so viele Ungerechten, Unreinen, so viele Bösen? Er hat gesagt, wenn des Menschensohn in seiner Herrlichkeit erscheine, versammle er alle Völker vor sich, und söndere sie von einander, so wie ein Hirt die Schafe von den Böcken söndert, Matth. 25, 31 — 32. Warum thut er es nicht jetzt schon?

Jetzt soll noch keine Scheidung und Absönderung vorgehen. Lasset beydes, spricht er, bis zur Ernte mtt einander wachsen. Da seine Weisheit dieses so will: so muß es auch gut seyn. Und wozu ist es gut? Wozu dienet die Vermischung der Guten mit den Bösen?

Sie dienet beyden. Sie dienet dazu:

1) Die Bösen von der Sünde zurück zu führen, und

2) Die Guten zu größerer Vollkommenkeit zu leiten.

Um uns auch hierin mit den Wegen Gottes auszusöhnen, wollen wir diese Sache ernstlicher betrachten.

I.

So lästig die bösen Menschen öfters den guten fallen, und so sehr diese vielleicht oft wünschen, von

ihnen gesöndert und befreyet zu werden: so gut ist es doch, daß beyde beysammen und unter einander leben.

Dieses ist erstlich gut für die Bösen. Sie sollen von ihrem bösen Leben abgehalten, zur Buße und Besserung gebracht werden, und die Guten sollen dazu das Mittel in der Hand der göttlichen Vorsehung seyn.

Denkt euch, m. L., daß die Bösen allein beysammen lebten. Würden sie da einander nicht selbst aufreiben? Würden sie einander nicht immer noch mehr verderben? Wo wäre da die Erinnerung an das Gute? Wo die Ermahnung zum Guten? Wo das Beyspiel im Guten?

Ganz anders ist es jetzt, wo Gute und Böse unter einander sind. Die Bösen können jetzt keine Ungerechtigkeit, keine Sünde begehen, ohne darüber beschämt und an das Bessere, an Gerechtigkeit und Tugend erinnert zu werden. Würden die Guten auch kein Wort sagen: so würde schon ihr Beyspiel sie beschämen, und ihnen predigen, anders zu leben. Der Bösewicht muß sich schämen: so oft er einen Freund der Tugend sieht. Der Keusche beschämt den Unkeuschen, der Sanftmüthige den Zornigen, der Fleißige den Faulen, der Geduldige den Ungeduldigen, der Nüchterne und Mäßige den Schlemmer, und der Gottesfürchtige den Gottvergessenen. Saget selbst, ihr Bösen, ob ihr euch nicht schämet, so oft ihr einen guten, und edeln Menschen sehet? Saget selbst, ob ihr da euere Verdorbenheit und Verworfenheit nicht fühlet? Saget selbst, ob euch nicht jede schöne Handlung der Bessern eine lebhafte Erinnerung an das Gute und Edle ist?

Aber dabey lassen es die Guten nicht bewenden. Selbst gut gesinnet biethen sie alles auf, die Sünder auf bessere Wege zu bringen. Nichts sparen sie, nicht Seufzer und Thränen, nicht Bitten und Ermahnungen, nicht Sanftmuth und Strenge, wenn es darauf ankommt, Seelen vom Verderben zu retten. Der gute Vater ruft dem Sohne, der gefehlt hat, zu: Kind bessere dich. Die liebevolle Mutter spricht zur Tochter, die auf schlüpfrigen Weg gerieth: Verlaß den betretenen Weg, es ist sonst um deine Ehre und dein Glück geschehen. Der vernünftige Lehrer zeigt dem Schüler den Abgrund, in den Faulheit und Nachlässigkeit, Neid und Mißgunst stürzen. Der Prediger des Wortes Gottes öffnet selbst die Ewigkeit, und läßt da dem Sünder die Strafgerichte Gottes sehen. Um es an nichts fehlen zu lassen: so verbinden sie mit ihren Ermahnungen, Bitten und Beschwörungen sinnliche und leibliche Wohlthaten. Und wenn auch diese das harte Herz nicht erweichen: so falten sie die Hände, und bethen zum Lenker der menschlichen Herzen, er möge bewirken, was ihre schwachen Kräfte nicht vermöchten.

Und glaubet ihr, m. L., daß das umsonst sey, was die Guten thun? Glaubet ihr, daß durch ihr Beyspiel, durch ihr Bemühen nicht viele Sünder zur Besonnenheit gebracht, und gebessert würden? Nein es ist nicht umsonst. Mehr als ein Mahl gestand es der h. Augustin, daß er seine Bekehrung und sein Heil den Seufzern und Thränen, dem Glauben, dem Umgange und der Tugend seiner Mutter Monika zu verdanken habe, daß er der Kraft dieser nicht länger habe widerstehen können.

So weiß also Gott, wozu die Vermischung der Guten mit den Bösen dienet. Er läßt diese unter

den Guten, um sie auf diese Weise zu bessern. Gewiß würde er schon jetzt eine Sönderung vornehmen: aber seine Langmuth und Barmherzigkeit gegen die Sünder, und seine Vaterliebe, die ihr Heil bewirken will, läßt es nicht zu.

Die Vermischung der Gerechten mit den Ungerechten ist aber auch für die Gerechten gut.

II.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die Guten oft recht viel von den Bösen leiden müssen. Ihre Ehre und ihr Vermögen, selbst ihr Leben und ihre Tugend wird von ihnen angegriffen. Welche Boßheit übten nicht die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer an Jesu und seinen Aposteln aus? Wie standen sie ihnen nicht immer im Wege? Allein es ist doch auch für die Guten dienlich, Böse unter sich zu haben. Diese Vermischung soll ihnen zu noch größerer Vollkommenheit helfen.

Nichts ist dem Menschen zur weitern Fortschreitung im Guten hinderlicher, als Stolz und Sicherheit. Kann aber der Mensch stolz seyn, wenn er so viele Sünder vor sich sieht? Kann er vor dem eigenen Falle sicher seyn, wenn ihn ihre Sünden jeden Augenblick an die Schwachheit und Verdorbenheit der menschlichen Natur erinnern? wenn er sich selbst sagen muß: sieh! so tief kann der Mensch hinabsinken? Predigen ihm die Ausschweifungen der Bösen nicht Wachsamkeit und Vorsicht? nicht Demuth und Bescheidenheit?

Die Lage, der Zustand der Bösen, lehren die Guten, welche Verwüstung die Sünde anrichte. Die Unruhe, welche die Sünder erfahren, die Gewissens-

bisse, welche sie zerreissen, die abenteuerlichen Ausschweifungen, in welche sie gerathen, ihre zerstörte Gesundheit, ihr zerrütteter Wohlstand: das alles bestätiget den Guten die Wahrheit, daß die Gottlosen keinen Frieden, kein Glück haben, macht ihnen diese Wahrheit recht anschaulich und verstärkt ihren Abscheu vor der Sünde. Wer auf dem Wege der Tugend zu wanken anfängt, hat nichts vonnöthen, als das Beyspiel des Sünders, den seine Sünden unglücklich gemacht haben.

Die Bösen geben den Guten Gelegenheit, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, und so die geistlichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben. So können sie die Sünder bestrafen, die Unwissenden belehren, den Zweifelhaften rathen, das Unrecht geduldig leiden, u. s. w.

Durch die Bösen wird die Tugend der Guten geprüft. Eine geprüfte Tugend ist eine echte Tugend. Ohne Prüfung ist der Mensch selbst über seine Beständigkeit im Guten nicht gewiß. Die Verfolgungen, welche die Guten von den Bösen leiden müssen, sind die Feuerprobe ihrer Geduld und ihrer andern Tugenden, und vermehren das Verdienst derselben.

Sehet, so ist die Gemeinschaft der Gerechten mit den Gottlosen auch den Gerechten heilsam. Durch die Fälle der Bösen werden sie unterrichtet, und zur Wachsamkeit und Vorsicht ermuntert. Durch das Unglück und die traurige Lage der Sünder wird in den Guten der Abscheu vor der Sünde vergrößert. Im Umgange mit den Bösen finden sie Gelegenheit, Seelen zu retten, und ihre eigene Tugend als geprüft zu bewähren.

(Schluß. So bethet also, m. L., die Weisheit Gottes an, die will, daß beydes, Unkraut und Weitzen bis zur Zeit der Ernte mit einander wachsen! Bethet sie an, und erkennet, wie gut das für die Ungerechten so wohl, als für die Gerechten sey! Lasset euch aber auch, ihr Sünder, durch das Beyspiel und die Bemühungen der Guten zur Buße leiten! Verachtet die göttliche Langmuth nicht! Stoßet das Mittel zu euerer Bekehrueg nicht zu euerm Verderben von euch! Und ihr Guten, versäumet nichts, die Bösen von ihren Sünden abzuhalten! Wie sehr wird es euch freuen, wenn am großen Tage der Vergeltung irre gegangene Menschen zu euch treten, und sagen: ihr habt uns auf den rechten Weg zurückgeführt, ihr habt unsere Seelen gerettet, empfanget unsern ewigen Dank! Amen.)

Am sechten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Warum man auch kleine Sünden sorgfältig vermeiden solle.

Text.

Das Himmelreich ist einem Senftkorne gleich, welches ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete. Matth. 13, 31.

Die meisten Dinge sind in ihrem Anfange klein, nur nach und nach erlangen sie eine gewisse Größe. Der Fluß entstehet aus Quellen und kleinen Bächen. Der Vogel liegt als Keim in einem Eye. Der Mensch kommt als kleines Kind auf die Welt. Das Senftkorn ist unter allen Gesämen eines der kleinsten Körner, wächst aber im Morgenlande zu einem ansehnlichen Staudengewächse heran.

So war auch die Kirche Jesu Christi Anfangs klein, und zählte nur wenige Glieder. Nach und nach breitete sie sich über die ganze Welt aus, und jetzt bekennen sich die gebildetsten Völker zu derselben.

Und so waren auch die größten Sünder Anfangs nicht so verdorben, nur nach und nach sind sie die Schande der menschlichen Natur, und der Abscheu aller Vernünftigen und Guten geworden. Die kleinen Sünden, welche sie zu begehen nicht achteten, wurzelten wie

Unkraut in ihren Herzen, und erstickten endlich den Samen aller Tugenden.

Die Lehre welche wir daraus ziehen, ist diese: Wir sollen auch kleine Sünden sorgfältig vermeiden.

Und damit ich euch dahin bewege, daß ihr auch kleine Sünden verabscheuet und fliehet, so will ich euch jetzt zeigen:

Warum man auch kleine Sünden sorgfältig vermeiden soll.

Und da sage ich denn, man soll auch kleine Sünden sorgfältig vermeiden,

1) Weil sich schwer unterscheiden läßt, was kleine und schwere Sünden sind;

2) Weil auch kleine Sünden das sittliche Gefühl, die Achtung des Guten schwächen, und

3) Weil kleine Sünden zu großen führen.

I.

Man soll euch kleine Sünden sorgfältig vermeiden, und zwar erstlich schon deßwegen, weil sich schwer unterscheiden läßt, was kleine, und was große Sünden sind. Es ist zwar leicht gesagt: die Sünden sind zweyerley, Todtsünden und läßliche Sünden: aber wer bestimmt in einzelnen Fällen, ob eine Todt- oder läßliche Sünde begangen worden sey?

Manche Sünden hält man deßwegen für klein, weil sie nicht in die Augen fallen. Aus den innerlichen Sünden, aus bösen Gedanken und Begierden, aus Haß, Neid und Groll machten sich die Juden nicht viel. Und wie sie, so machen auch viele Chri-

sten nicht viel aus ihnen. Sie denken, es habe wenig auf sich, wenn man ein wollüstiges und feindseliges Herz habe, es sey genug, wenn die innere böse Gesinnung sich nicht in bösen Thaten äußere.

Manche andere Sünden hält man für klein, weil sie die Welt für klein hält. Aus Weichlichkeit, aus Müßiggang, aus Eitelkeit, aus Schmeicheley und Kriecherey, und — ach selbst aus Wollust macht sich die Welt wenig, sie übersieht diese Sünden als Schwachheiten, als Kleinigkeiten.

Noch manche Sünden hält man für klein, weil man keine großen schädlichen Folgen von ihnen wahrnimmt. „Das schadet nichts", sagt man, und glaubt, daß man sich deßwegen wenig versündige, wenn man es thuet, ob es gleich an sich unrecht und verbothen ist.

Allein, m. L., die Sünden sind nicht deßwegen klein, weil sie nicht in die Augen fallen, weil die Welt sie für unbedeutend hält, oder weil sie keinen großen Schaden in der Welt anrichten. Darauf kommt es bey Beurtheilung der Sünden gar nicht an. Auf die Quelle kommt es an, aus welcher die Sünden entspringen, auf die mehr oder weniger verdorbene Beschaffenheit des menschlichen Herzens, auf den geringern oder größern Grad der Freyheit, welchen ein Mensch beym Sündigen hat, u. s. w. Wer kann sich aber hier zum Schiedsrichter aufwerfen, und sagen, was mit mehr Boßheit oder mit größerer Freyheit gethan worden sey? oder gethan werde? Wie wenig keunt oft der Mensch sein eigenes Herz?

Jesus erklärt die Begierde nach einem fremden Weibe für Ehebruch, und den Haß gegen seinen Nächsten für Todtschlag: und gewiß ist es, daß manche

Begierde vor Gott sträflicher ist, als eine That, die viel Unheil in der Welt anrichtet.

Also schon deßwegen soll man behuthsam seyn, soll man nie eine Sünde unter dem Vorwande, daß sie klein sey, begehen, weil es schwer ist, auszumachen, welche Sünden groß, und welche klein sind.

Doch gesetzt, man wüßte, daß diese oder jene Sünde klein sey: so soll man sie doch nicht begehen; weil auch kleine Sünden das sittliche Gefühl, die Achtung des Guten schwächen.

II.

Man soll auch kleine Sünden sorgfältig meiden, und zwar zweytens deßwegen, weil auch kleine Sünden das sittliche Gefühl, die Achtung des Guten schwächen. Es gehört zum Wesen unserer sittlichen Natur, daß wir das Gute und Edle achten, das Böse und Unedle aber verabscheuen. Diese Achtung des Guten, und dieser Abscheu des Bösen kann aber größer und geringer seyn, und je größer sie sind, desto eher werden wir uns vor dem Bösen hüthen.

So wie alles, so kann aber auch dieses sittliche Gefühl, diese Achtung des Guten, und dieser Abscheu des Bösen geschwächt werden. Und das geschieht nicht allein durch große, sondern auch durch kleine Sünden. Durch jede Krankheit wird der Leib geschwächt, so auch die Seele durch jede Sünde. Denn durch jede Sünde wird man mit dem Bösen bekannter, durch jede Sünde gewinnt die Sinnlichkeit ein größeres Feld, durch jede Sünde wächst die Liebe zur Welt und zu ihren Gütern, durch jede Sünde verliert die Schamhaftigkeit, die nach und nach ihren Schleyer ganz ablegt.

Man irrt sich also sehr, wenn man glaubt, es habe wenig auf sich, kleine Sünden zu begehen. Nein, auch die läßliche, auch die kleinste Sünde lähmt die sittlichen Kräfte, vermindert die Bereitwilligkeit und Behendigkeit zur Verrichtung geistlicher Dinge, verdunkelt den Verstand, betäubt das Gewissen, schwächt die Gottesfurcht. Ist einmahl unsere Gesinnung nicht mehr ganz rein, unser Herz nicht mehr ganz unverdorben: o! dann geht es immer vorwärts in der Sünde, denn die Versuchungen dazu sind häufig, und die Wege und Mittel sie auszubreiten und zu vergrößern zahlreich.

Und daraus ergibt sich denn schon, daß kleine Sünden zu großen führen.

III.

Man soll auch kleine Sünden sorgfältig meiden, weil kleine Sünden drittens zu großen Sünden führen. Der Beweis hiervon liegt zum Theile schon in dem Gesagten, wird aber a) durch die h. Schrift, und b) durch die Erfahrung noch mehr bestätiget.

Die h. Schrift führt uns viele Beyspiele an, welche es außer Zweifel setzen, daß aus kleinen Sünden große entstehen. Eva hat die verbothene Frucht nur angesehen, und ein wenig mit Wohlgefallen bey ihrem Anblicke verweilt, und — sie beging den gröbsten Ungehorsam gegen Gott. Kain gab dem Neide ein wenig Platz in seinem Herzen, und bald ward er ein Brudermörder. David zog seine Blicke nicht gleich von der sich badenden Bethsabee ab, und diese hatten Ehebruch und Todtschlag zur Folge. Achan ließ sich den schönen Mantel gefallen, und auf das Wohlgefallen erfolgte der wirkliche Diebstahl.

Was da die h. Schrift bestätiget, dafür spricht auch die tägliche Erfahrung. Sie zeigt an uns und andern, daß man kein Müßiggänger, kein Trunkenbold, kein Wollüstling, kein Friedensstörer geworden wäre, wenn man nicht dem Hange zu diesen Lastern nachgegeben, und nicht so manche Sünden wider die Tugend der Arbeitsamkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Eintracht sich erlaubt hätte. Durch kleine Fehltritte gewöhnte man sich an größere, und durch Begehung der größern ward man allmählig ein Sclave des Lasters. Wie im Samen der Keim zur Frucht, so steckt in kleinen Sünden der Keim zu großen Lastern. Wie schwere Gewitterwolken aus unbedeutenden Nebeldünsten entstehen, so entstehen Todtsünden aus läßlichen Sünden.

Schluß. So verabscheuet denn, m. L., eine jede Sünde. Saget nicht: Das ist eine kleine, eine verzeihliche Sünde. Denn außer dem, daß das, was die Welt eine kleine Sünde heißt, nach dem Evangelium anders beurtheilt werden muß, und es überhaupt sehr schwer ist, die Gränzlinien zwischen großen und kleinen Sünden zu ziehen, schwächt jede Sünde das sittliche Gefühl, und reißt auch die kleinste Sünde zu größern mit sich fort. Wer den ersten Fehltritt that, hat schon den Fuß zum zweyten aufgehoben. Und wer die Sünden in der Absicht als groß oder klein zu bestimmen sucht, weil er die kleinen begehen will, ist schon ein Bösewicht. Noch ein Mahl also: Verabscheuet alle, auch die kleinsten Sünden. Fleuch, sagt die h. Schrift, fleuch vor der Sünde, wie vor einer giftigen Schlange; denn wenn du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Warum hat sich das Christenthum so schnell über die Erde verbreitet?

Text.

Das Himmelreich gleichet einem Senftkorne, das einer nahm, und in seinen Acker säete. Es ist zwar eines von den kleinsten Gesämen; wenn es aber erwächst, ist es eines der größten Gartengewächse. Matth. 13, 31. 32.

Im heutigen Evangelium hat Jesus die schnelle Verbreitung des Christenthums vorher gesagt, er hat gesagt, daß so, wie das kleine Senftkorn in kurzer Zeit zu der Größe eines Baumes heranwachse, auch seine Lehre sich geschwinde verbreiten, und bald eine große Zahl Bekenner haben werde.

Und was Jesus vorher sagte, das geschah auch. Ungeachtet der vielen Feinde, welche er und seine Apostel fanden, ungeachtet der großen Hindernisse, welche diese Feinde dem Christenthume in den Weg legten, hat sich dasselbe doch so unerwartet schnell verbreitet, daß man seine Verwunderung darüber nicht verbergen kann. Was hat denn aber so kräftig zur Verbreitung des Christenthums gewirkt? Nicht Feuer und Schwert, das wissen wir, denn es ist eine Religion der Liebe und des Friedens. Nicht weiches Nachgeben und Schonen der sinnlichen Natur

oder Begünstigung ihrer Triebe und Begierden, es predigt vielmehr die strengste Selbstverläugnung und Kreuzigung des Fleisches. Nicht die Gunst der Reichen, Großen und Mächtigen, denn um diese hat es und seine echten Bekenner nie gebuhlet.

Es läßt sich nicht läugnen, m. L., daß der Zustand der Juden und Heiden, der das Bedürfniß einer bessern Religion fühlbar machte, die Wunder Jesu und seiner Apostel, die die Aufmerksamkeit des Volkes allenthalben anregten, der fromme und unschuldige Lebenswandel der ersten Christen, dem selbst die heidnische Welt das schönste Zeugniß gab, die Gelehrsamkeit einiger Christen und der Beytritt einiger Kaiser zum Christenthume, oder wenigstens ihre Begünstigung desselben, daß diese und andere dergleichen Ursachen viel zum Wachsthume des Christenthumes beytrugen, ja, das läßt sich nicht läugnen. Aber diese waren doch die vorzüglichsten Ursachen seiner schnellen Verbreitung nicht. Welches waren denn diese? Was hat gemacht, daß das Christenthum gleich einem Baume, auf dem die Vögel des Himmels nisten können, schnell heranwuchs?

Die zwey vorzüglichsten Ursachen des geschwinden Wachsthumes des Christenthumes waren

1) Die Vortrefflichkeit seines Inhaltes, und
2) Die Heiligkeit seines Stifters.

Und davon will ich jetzt etwas mehr sprechen.

I.

Vortrefflich ist der Inhalt des Christenthumes. Seine Glaubens- und Sittenlehre befriedigen die

Forderungen der Vernunft und die Bedürfnisse des Herzens.

In der äußern Welt treffen wir überall die Spuren eines ewigen, allmächtigen, weisen und gütigen Wesens an. Kehren wir in uns selbst, in das Innerste unsers Gemüthes: so weisen die sittlichen Anlagen unserer Natur, die Regungen unsers Gewissens, und die Hoffnungen des unverdorbenen sittli: Gefühls ebenfalls auf dieses Wesen hin.

In unserm Innern bemerken wir aber zugleich einen steten Kampf der Vernunft und des Gewissens mit dem Fleische, der Sinnlichkeit und den Leidenschaften, Widersprüche, die den Frieden des Innern stören, die schönen Hoffnungen des mit sich selbst einigen Herzens schwächen, und die freudige Zuversicht zu dem Alliebenden, der uns überall aus den herrlichen Naturwerken als die Liebe ohne Maß ansprach, zu zerstören drohen. Bemerken wir dieses: so entstehet das Bedürfniß der Begnadigung dieses Wesens, das Bedürfniß der Erlösung.

Aus diesem Bedürfnisse geht noch ein anderes hervor, nähmlich das Bedürfniß oder die Hoffnung, im Streben nach stets wachsender Tugend, als Bedingniß der Begnadigung und Erlösung, von dem höchsten Wesen unterstützt zu werden, das Bedürfniß des Beystandes Gottes zu unserer Heiligung.

Dieses dreyfache Bedürfniß der menschlichen Natur befriediget das Christenthum auf das vollkommenste. Es lehrt uns an einen Gott glauben, als an den Schöpfer der Welt und den Vater der Menschen. Es stellet die Unruhen unseres Gewissens über seine Begnadigung in der Lehre vom Sohne Gottes als unserm Erlöser. Und es versichert uns bey dem

redlichen Bestreben nach sittlicher Veredlung des göttlichen Beystandes in der Lehre vom h. Geiste.

Keine Religion gibt uns über unser dreyfaches Bedürfniß, über den Schöpfer, über seine gnädige Gesinnung unter der Bedingung sittlicher Veredlung und seinen Beystand so schöne Auskunft, als wie sie uns die christliche gibt. Nur das Christenthum thut dem dreyfachen Grundvermögen Genüge, dem Verstande gibt es Aufschluß über den Ursprung der Welt und unser Daseyn, dem Gefühle über unser wiederhergestelltes Verhältniß mit Gott bey eingetretener Besserung, und dem Willen über einen höhern Beystand bey fortgesetztem Tugendeifer.

Der christlichen Glaubenslehre stehet seine Sittenlehre nicht nach. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur das fünfte und sechste Kapitel des Evangeliums, welches Mathäus schrieb, zu lesen. Armuth und Demuth des Geistes, der Liebe, Einigkeit und Sanftmuth, Reinheit des Herzens und Gewissens, Mitleid und Barmherzigkeit, Geduld und Zufriedenheit, Kreuzigung des Fleisches, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, nach Wahrheit und Heiligkeit: das sind die Tugenden, welche die christliche Sittenlehre aufs nachdrücklichste empfiehlt. Hört ihn nur einmahl selbst sprechen den Lehrer der christlichen Tugend, und ihr werdet sehen, wie er nicht nur auf die Gesetzmäßigkeit des äußern Wandels, sondern auch auf die Heiligkeit des Willens dringet. Vor Alters, spricht er, hieß es: Du sollst nicht tödten — ich aber sage euch, u. s. w. Matth. 5, 21 — 48.

Wäre es möglich gewesen, m. L., daß eine Religion mit solchen Wahrheiten und solchen Sittenvorschriften nicht endlich Eingang gefunden, und sich

schnell in der Welt unter den Menschen verbreitet hätte?

II.

Trug der vortreffliche Inhalt des Christenthums viel zu seinem Wachsthume bey, so trug die Heiligkeit seines Stifters gewiß nicht weniger dazu bey.

Wir haben in Jesu das vollkommenste Muster menschlicher Tugend. Schauet nur einmahl auf ihn hin. Wie gnädig, wie mild, wie leutselig blickt Liebe aus seinem Angesichte, spricht Liebe in seinen Worten! Er hat keinen andern Wunsch als den, die Wünsche aller zu erfüllen, alle glücklich zu machen. Er läßt sich zu jedem herab, nicht wie ein König zu seinen Unterthanen, sondern wie ein Vater zu seinen Kindern. Er verbirgt seine Majestät in die Gestalt eines Zimmermannssohnes, er hüllt seine Hoheit in das Kleid der Freundschaft, damit niemand von ihm zurückgeschreckt wird. Er lehrt die Unwissenden, er heilt die Kranken, er tröstet die Betrübten, er ruft die Sünder zur Buße.

Es findet sich in seinem ganzen Leben auch nicht eine Spur von Ehrgeitz, auch nicht die entfernteste Absicht zu weltlicher Größe. Er lehnt den Dank derer von sich ab, die ihm ihre Rettung schuldig waren; er verbirgt sich, wenn das Volk, welches seine Wohlthaten genoß, ihn zum Könige machen will: er widerspricht den irdischen Erwartungen seiner Jünger; er lebt in Armuth und selbsterwählter Niedrigkeit.

Er entzieht sich dem Umgange der Menschen nicht, er läßt sein Licht unter ihnen leuchten, aber er ist doch auch gern einsam, und bringt ganze Nächte im Gebethe zu.

Sein Leben ist so unsträflich, ist von jedem Schatten eines Fehlers so weit entfernt, daß er selbst seine Feinde auffordert, und sie fraget: Wer kann mich einer Sünde beschuldigen? Die ganze Synagoge, obgleich sie ihm stets auflauerte, konnte auch kein Zeugniß wider ihn aufbringen, Mark. 14, 55. Sein Richter fand keine Schuld an ihm, Joh. 18, 38. Auch späterhin, auch da nicht, wo drey hundert Jahre lang das Christenthum unter der Verdammung der heidnischen Gesetze lag, und die Christen von Juden und Heiden verfolgt wurden, hat es jemand gewagt, sich an seiner Unschuld und seinen Sitten zu vergreifen.

Dieses Leben Jesu hatten seine Zeitgenossen vor Augen, dieses sein Leben ließen seine Apostel in ihren Vorträgen nicht unberührt, dieses sein Leben konnte jeder in den Evangelien lesen. Und das hätte die Menschen nicht anziehen, das dem Christenthume nicht viele Anhänger verschaffen, das seine Verbreitung nicht schnell befördern sollen?

Ihr könnet also nicht zweifeln, m. L., daß der vortreffliche Inhalt des Christenthums, und der h. Lebenswandel seines Urhebers das Meiste zu seiner geschwinden Verbreitung beygetragen habe.

Schluß. Und sollte das, m. L., nicht auch dazu beytragen, daß das Christenthum in unsern Herzen festere Wurzeln schlüge, und in ihnen weiter um sich greife? Das sollte uns nicht bewegen, das Christenthum als eine göttliche Pflanze zu betrachten, und diese Pflanze in das zarte Herz unserer Kinder zu setzen?

O lasset uns in den Ursachen des schnellen Wachsthumes des Christenthumes seine Vortrefflichkeit, sei-

nen höhern Ursprung erkennen, und demselben mit allen Kräften huldigen! Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Ueber den Müßiggang.

Text.

Was steht ihr den ganzen Tag müßig. Matth. 20, 6.

Der Hausvater im heutigen Evangelium forderte mehrmahls und zu verschiedenen Zeiten des Tages die Leute zur Arbeit auf, und tadelt sie des Müßigganges wegen. Was stehet ihr, sprach er, was stehet ihr den ganzen Tag müßig? Geht auch ihr hin in meinen Weinberg. Der Müßiggang war ihm also durchaus zuwider.

Dieser Hausvater ist ein Bild des himmlischen Vaters, welcher alle Menschen zur Arbeit auffordert. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, sprach er schon zu dem ersten Menschen, unserm Stammvater, 1. Mos. 3, 17. und durch seinen Apostel spricht er: Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen, 2. Thess. 3, 10. Und sind nicht die Kräfte, welche uns Gott gab, und die Bedürfnisse, denen durch den Gebrauch dieser Kräfte abgeholfen werden kann, die deutlichste und unwiderlegbarste

Aufforderung Gottes zur Thätigkeit? Dem himmlischen Vater ist also auch der Müßiggang mißfällig.

Dessen ungeachtet gibt es immerhin Menschen, welche das Nichtsthun für ihre größte Glückseligkeit halten, und sich dem Müßiggange überlassen. Gegen diese will ich heute meine Stimme erheben, und auf das Verderbliche des Müßigganges hinweisen. Doch weil es gar viele Müßiggänger gibt, denen es nie einfällt, daß sie unter die Classe dieser Leute gehören: so muß ich vorerst den Begriff des Müßigganges festsetzen und vorausschicken.

Vom Müßiggange soll also die Rede seyn. Wir wollen sehen:

1) Was er ist,

2) Wozu er verleitet.

Gott, der ohne Unterlaß thätig und wirksam ist, indem er uns und alle seine Geschöpfe ernährt und erhält, wolle uns mit seiner allmächtigen Kraft bey unserm Vorhaben unterstützen.

I.

Was ist Müßiggang? Worin besteht er? Wer a) keinen nützlichen Beruf wählet, b) in dem gewählten ordentlichen Berufe nicht eifrig und fleißig ist, oder c) zwar eifrig und fleißig ist, aber nicht in dem, was sein Beruf fordert, wer d) endlich, was er thut, nicht in Bezug auf seinen letzten Endzweck thut, der ist ein Müßiggänger. Der Müßiggang besteht also vorerst darin, daß man

a) keinen ordentlichen Beruf wählet, das heißt, keinen Stand, kein Gewerbe ergreift, und sich dazu vorbereitet und fähig machet. Denn wem nicht in

einem besondern Berufe, in einem nützlichen Stande gewisse Arbeiten zugemessen und aufgegeben sind, der thut gewöhnlich nichts, oder wenn er auch etwas thut, so thut er es planlos, er hat kein Ziel, auf das er hinsieht und hinarbeitet. Nur der, welcher weiß, was und wie viel ihm zu thun obliegt, nur der kann mit Ueberlegung und Entschlossenheit an sein Tagewerk gehen, mit Muth es angreifen und mit Beharrlichkeit vollenden. Wer also keine ordentliche Berufsart wählet, sich keine Mühe gibt, die Geschäfte eines bestimmten Berufs zu lernen und zu üben; wer so in der Welt dahin lebt, daß er auf die Frage: Wer bist du? Was ist dein eigentliches Geschäft? keine Antwort geben kann, und bey dieser Frage in Verlegenheit gesetzt wird, der ist ein Müßiggänger.

Lasset mich aufrichtig seyn, m. L., und mein Herz zu euern Herzen sprechen. Sind nicht solche Müßiggänger genug unter uns? Sind nicht unter uns Leute, welche keinen Beruf haben? Sind nicht unter uns Aeltern, welche ihre Kinder zu keinem Handwerke, zu keinem ehrlichen Gewerbe anhalten? Oder ist das Betteln auch ein Beruf? Ist das Stehlen auch ein ehrliches Gewerbe? Heißt das für die Jugend sorgen und sie an verdienstvolle Arbeit gewöhnen, wenn man ihr bloß den Korb auf den Rücken bindet, und sie zum Kaufen und Verkaufen bald da-, bald dorthin schicket? Ach daß man doch so blind seyn, und so schlecht für seine Kinder sorgen kann!

b) Viele haben einen ordentlichen und ehrlichen Beruf, aber sie sind darin nicht eifrig und fleißig, sie sind bey ihrer Arbeit mürrisch und verdrossen, sie denken nur an ihre Ergetzungen, und wenden auf diese und ihre Erhohlung mehr Zeit, als zur Stär-

kung der Kräfte und zur Ausdauer bey den Geschäften nöthig und zuträglich ist. Der Hausvater, dem sein Hauswesen nicht ernstlich am Herzen liegt, der Handwerker und Künstler, der überall lieber als in seiner Werkstätte ist, der Taglöhner und Dienstbothe, der nur so lange arbeitet, als die Augen des Herrn auf ihn gerichtet sind, der ist ein Müßiggänger, weil er die Geschäfte seines Berufes nicht mit dem rechten Eifer betreibet.

c) Doch manche Leute sind immer beschäftiget, immer thätig: aber was thun sie? Sie thun nicht das, was ihr Beruf fordert, oder doch zunächst kräftigen Einfluß auf die glückliche Führung ihres Berufes hat, das sind geschäftige Müßiggänger. Wenn der Regent sich auf die Wissenschaften, aber nicht auf die Wissenschaft sein Volk mit Weisheit zu regieren, verlegt; wenn der Geistliche fleißig studiert, aber nicht das, was ihn in den Stand setzet, die ihm anvertraute christliche Gemeinde besser zu belehren; wenn sich der Lehrer mit Lesen und der Musik, aber nicht mit seinen Schülern abgibt; wenn der Ortsnachbar sich in fremde Angelegenheiten mischet, und die Erziehung seiner Kinder und die Bestellung seiner Felder vernachlässiget; wenn die Mutter nach dem Gebethbuche greift, wo der Kranke ihre Hülfe fordert; so kann diese ganze Geschäftigkeit, so groß sie auch seyn mag, für nichts anders als für Müßiggang erklärt werden.

Im christlichen Sinne ist endlich

d) auch das Müßiggang, was nicht in Bezug auf unsern letzten Endzweck gethan wird. Was nützet alle Thätigkeit, wenn nicht auch unsere Seele dabey gewinnet? Ist nicht jene Arbeit Müßiggang, welche zweck- und nutzlos ist? Ohne Nutzen ist aber

für unser Seelenheil jede Arbeit, welche nicht aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seine h. Gebothe, nicht mit dem Gedanken, das von Gott erhaltene Talent wohl anzuwenden; sondern bloß eines zeitlichen Gewinnes wegen verrichtet wird. Von solcher Arbeit gilt, was der Heiland von den Bemühungen der Pharisäer sagte: Sie haben ihren Lohn dahin, Matth. 6, 2. Wie viele unnütze Knechte, wie viele Müßiggänger gibt es nicht in diesem Sinne? O möchte doch ein Blick auf Gott, möchte Liebe zu Gott und kindliche Fügung in seine Anordnung alle unsere Geschäfte heiligen!

Weil ihr nun den Müßiggang kennet, so wollen wir einen Schritt vorwärts schreiten, und auch seine Folgen betrachten.

II.

Der Müßiggang lehrt viel Böses, sagt der weise Sirach, 33, 29. und er hat ganz recht. Der Müßiggang verleitet a) zu bösen Gedanken, b) zu sündhaften Reden und c) zu schändlichen Handlungen.

a) Es ist am Tage und braucht keinen langen Beweis, daß die Gedanken des Müßigen meistens nur auf das Bösen hingehen. Ist nicht der Mensch von Natur aus zum Bösen geneigt? Worauf wird nun das Sinnen und Trachten des von Natur aus verdorbenen Menschen gehen, der nicht mit etwas Nützlichen beschäftiget ist, welches seine Aufmerksamkeit fordert? Was lehrt hier die Erfahrung? Wer hat am meisten unkeusche Gedanken? Wer wird von wollüstigen Begierden beunruhiget? Wem gaukelt die Phantasie ihre gefährlichen Bilder vor? Mit wem

hat sie ihr Spiel? Wer kocht Rache? Wer sinnet auf Hinterlist und Tücke? Fraget den Müßigen, und er wird euch die Antwort geben. Wie sich gewisse Insecte am liebsten auf Koth niederlassen: so lassen sich die Gedanken des Müßigen gewöhnlich auf das Verbothene und Sündhafte nieder, und verweilen auf dem Schmutzigen und Schlüpfrigen. Oder ist nicht das die Ursache, warum man jenen am nachdrücklichsten die Arbeit empfiehlt, welche klagen, daß sie von bösen Gedanken und Begierden gequälet würden? Und könnte man dieses thun, wenn man nicht wüßte, daß der Müßiggang die Quelle und Nahrung derselben sey?

Der Mund fließet von dem über, wovon das Herz voll ist, spricht der Heiland, Matth. 12, 34. Und dieses läßt schon erwarten, daß der Müßiggang, welcher böse Gedanken herbeyführet, auch

b) zu sündhaften Reden verleiten werde. Und so ist es wirklich. Wo werden die meisten Lügen erdichtet? Wo falsche Gerüchte in Umlauf gebracht? Wo die Obrigkeit und ihre Gesetze und Anordnungen getadelt? Wo die Ehre des Nächsten verletzet? Wo werden Zotten und Possen gerissen? Wo anders mehr und häufiger als da, wo Leute müßig beysammen sitzen? Jeder, der sich einmahl in der Gesellschaft von Müßiggängern befunden hat, wird sich davon zu Genüge überzeugt haben.

Doch dabey allein bleibt es nicht. Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Hurereyen, Ehebrüche, Todtschläge und andere Laster, Matth. 15, 19. Gehen die Gedanken der Müßigen auf das Böse hin: so werden aus ihnen nicht nur schändliche Reden, sondern auch

c) noch andere abscheuliche Laster entspringen. Der Müßige sucht Zeitvertreibe, und welche? Er fällt aufs Saufen und Spielen. Die Sünden, welche er schon in Gedanken begangen hat, begeht er auch im Werke, er wird ein Hurer und Ehebrecher. Liederliche Zeitvertreibe kosten Geld, und wie verschafft er sich dieses? Er trägt bald dieses bald jenes aus seinem eigenen Hause und verkauft es, er betriegt im Spiele, er macht Schulden, die er nicht bezahlen kann. Endlich stellt sich bey ihm die Armuth ein, Sprichw. 28, 19., und, um sich gegen ihre Streiche zu schützen, nimmt er seine Zuflucht zum Stehlen.

Wahr ist also, was ein vortrefflicher Lehrer des Christenthums sagt: „Der Müßiggang ist in jeder Rücksicht die Quelle des Lasters. Er lehrt das Laster; er erzeugt die Begierde darnach; er macht den Geist geschäftig, die Mittel dazu auszusinnen; er befördert die Ausübung derselben.“ —

Schluß. Fliehet also den Müßiggang, und widmet euere Zeit und euere Kräfte der Arbeit, welche uns Gott zur Pflicht gemacht hat. Der Dienstbothe thue seine Schuldigkeit mit gutem Willen und von ganzem Herzen, als den Willen Gottes, Eph. 6, 6. Wer ein Amt hat, der warte auch seines Amtes, 1. Petr. 4. 11. Keiner sey träge in dem, was er thun soll, Röm. 12, 11. Denkt oft an die Lehre, welche uns dort der Heiland in der bekannten Parabel gegeben hat: Der faule Knecht wird verstoßen, die fleißigen Knechte aber nehmen Theil an der Freude ihres Herrn, Matth. 25, 14 — 30. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Welches sind die Gründe, die uns zur Arbeitsamkeit ermuntern sollen?

Text.

Gehet auch ihr hin in meinen Weinberg, und was recht ist, das will ich euch geben. Matth. 20, 4.

Der Hausvater im heutigen Evangelium ermunterte die Leute, welche er auf dem Markte müßig antraf, zur Arbeitsamkeit. Er ermunterte sie dadurch zur Arbeitsamkeit, daß er ihnen für ihre Arbeit einen billigen Lohn versprach. Gehet nur auch hin, sprach er zu ihnen, gehet nur auch hin in meinen Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben.

Es ist auch nöthig, daß man bisweilen die Leute zur Arbeitsamkeit ermuntere: denn viele scheuen die Arbeit, sind lau und träge, und überlassen sich dem Müßiggange, welches doch nicht seyn soll.

Ich will deßwegen heute vom Ev. Veranlassung nehmen, und euch auch zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit ermuntern. Denn, wenn auch die meisten von euch das Lob fleißiger und arbeitsamer Leute verdienen: so gibt es vielleicht doch auch noch solche unter uns, welche ihre von Gott erhaltenen Kräfte nicht gehörig brauchen; sondern lieber müßig gehen, und ihr Brot erbetteln, als dasselbe durch Arbeit verdienen.

Was soll uns denn aber antreiben, recht thätig und arbeitsam zu seyn?

Höret mich recht aufmerksam an, ich will euch die Gründe vortragen, welche uns zur Arbeitsamkeit ermuntern sollen.

Viele und recht kräftige Gründe gibt es, die uns zur Arbeitsamkeit ermuntern müssen. a) Die Arbeit ist unsere Pflicht. b) Wer arbeitet ahmt Gott und Jesu nach. c) Alles in der Natur ist geschäftig und thätig. d) Die Arbeit bewahrt vor vielen Sünden, und e) vor Dürftigkeit und Mangel. f) Die Arbeit macht geschickt. g) Die Arbeit erhält die Gesundheit. Sehet so viele Gründe gibt es, welche uns zur Arbeitsamkeit ermuntern müssen.

a) Die Arbeitsamkeit ist erstlich unsere Pflicht. Kein Vernünftiger kann daran zweifeln. Wenn wir einem Armen ein Stück Brot, ein Kleidungsstück, oder eine andere Sache geben, so verlangen wir, daß er sie auch brauche. Braucht er sie nicht, so ist er der Gabe nicht werth, und macht sich des gröbsten Undanks gegen uns schuldig. Gott hat uns viele und mancherley Kräfte gegeben, Kräfte des Leibs und Kräfte der Seele. Und warum hat er sie uns wohl gegeben? Gewiß nicht dazu, daß wir sie ungebraucht lassen. Wir sollen sie also brauchen, und durch ihren Gebrauch Gutes stiften für uns und andere. Brauchen wir sie nicht, bringen wir unser Leben mit Müßiggehen und Betteln zu, so sind wir der erhaltenen Kräfte auch nicht werth, wir begehen gegen Gott den schwärzesten Undank. Die Vernunft macht uns also die Arbeitsamkeit zur Pflicht, und die h. Schrift thut

das nähmliche. Sie sagt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

b) Wer arbeitet ahmt Gott und Jesu nach. Gott ist nicht müßig. Durch seine Wirksamkeit wurde die große und schöne Welt hervorgebracht, und durch seine Wirksamkeit wird sie auch jetzt noch erhalten und regieret. Ohne die Wirksamkeit Gottes würde die Welt in ihr Nichts zurücksinken. Und wie thätig war nicht Jesus? Er nahm die Thätigkeit Gottes, seines himmlischen Vaters, zum Muster. Wie, sagte er, wie mein Vater immer arbeitet; so muß auch ich immer arbeiten, und Gutes stiften. Ich muß, sagte er anderswo, arbeiten, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann.

c) Alles ist in der Natur geschäftig und thätig. Die Vögel unter dem Himmel nähren sich. Aber sie nähren sich nicht ohne Mühe. Sie suchen ihre Nahrung mit Fleiß und Mühe auf. Sie haben Nester. Aber ihre Nester wachsen nicht. Sie bauen sie mit Fleiß und Mühe. Die Biene macht eine künstliche Zelle, und sammelt Honig für sich und die Menschen. Selbst die leblose Natur ist wirksam. Der Same, welcher in die Erde gesäet wird, keimt und geht auf. Im Frühlinge und Sommer grünt das Feld, der Wald und Baum. Das würde aber nicht geschehen, wenn nicht selbst die leblosen Dinge wirksam wären. Wer nicht arbeitet, der Müßiggänger und der gesunde Bettler setzt sich also unter die unvernünftigen Thiere, und selbst unter die leblosen Dinge herab.

d) Die Arbeit bewahrt vor vielen Sünden. Die Leute, welche nicht arbeiten, verfallen auf allerhand Böses. Der Müßiggang, sagt die heil. Schrift, ist aller Laster Anfang. Müßige Leute führen meistens unanständige Gespräche, und ergeben sich dem Spie-

len und Saufen. Wer arbeitet hat keine Zeit an etwas Böses zu denken, oder etwas Böses zu thun. Er muß seine Gedanken auf seine Arbeit richten, und seine Hände damit beschäftigen.

e) Die Arbeit bewahrt vor Dürftigkeit und Mangel. Arbeitsamkeit und Fleiß waren von jeher das Mittel so viel zu verdienen, und zu erwerben, als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist. Der Müßiggänger aber, wenn er nicht gerade reich ist, leidet entweder Noth, oder er nimmt seine Zuflucht zum Betteln oder Stehlen. Selbst reiche Leute werden im Müßiggange arm, wie die h. Schrift und Erfahrung lehren. Schlummre ein wenig, schlafe ein wenig, sagt die h. Schrift, und die Armuth wird dich, wie ein Straßenräuber überfallen. Sprichw. 6.

f) Die Arbeit macht geschickt. Je mehr man seine Kräfte übt, desto vollkommener werden sie. Ohne Uebung, ohne Gebrauch kommt keine Kraft zur Vollkommenheit. Alle Künstler sind nur durch Fleiß und Anstrengung Künstler geworden.

g) Die Arbeitsamkeit erhält die Gesundheit. Bewegung ist dem Körper nützlich und nöthig. Wasser, das lange stille stehet, und nicht vom Winde bewegt wird, wird faul und stinkend, es verdirbt. Und der menschliche Körper wird ohne Arbeit unbeholfen, dick und ungesund.

Schluß. Sehet so viele Gründe gibt es, die uns zur Arbeitsamkeit anmuntern. O, so seyd also fleißig, seyd arbeitsam, thuet alles, was ihr thun könnet mit gehörigem Eifer. Ueberlasset euch nie dem schändlichen und sträflichen Müßiggange, und bettelt nie, so lange Arbeit euch nähren kann. Arbeitet aber nicht nur selbst; sondern haltet auch eure Kinder zur Arbeit an. Lasset sie bey Zeiten etwas lernen, und

gewöhnet sie das, was sie gelernt haben, fleißig zu treiben. So viele unserer Kinder gehen betteln: warum? So viele unserer Kinder beschäftigen sich in den langen Winterabenden mit gar nichts, als — ich darf es wohl sagen — mit Spielen und Sündigen: warum? Weil sie keine Arbeit gelernt haben, und keine lernen. Noch einmahl also: Arbeitet fleißig, und haltet auch eure Kinder, nicht zum Betteln — Betteln ist eine Schande — sondern zur Arbeit an. Wer fleißig arbeitet hat auch noch Anspruch zum Himmel. Denn Jesus sagt: Wer im Kleinen fleißig war, den wird Gott noch über vieles setzen. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 20, 1 — 16.

Der Heiland sprach oft in Gleichnissen. Diese Lehrart hatte entschiedene Vortheile. Sie diente,

a) die übersinnlichen Wahrheiten zu versinnlichen, und dieselben dem gemeinen Menschenverstande faßlich und behaltbar zu machen,

b) die Neugierde zu reitzen und das Nachdenken zu wecken,

c) dem unheiligen Sinne manche Wahrheit zu entrücken, und sie dem Mißbrauche der Boßheit zu entziehen; und

d) das Gesagte, so oft der sinnliche Gegenstand als Bild wieder kehrte, in Erinnerung zu bringen.

Im heutigen Evangelium trägt der Heiland das Gleichniß vom Hausvater, der zu verschiedenen Zeiten des Tages Arbeiter in seinen Weinberg miethete, vor.

Der Sinn des Gleichnisses liegt nicht tief. Der Hausvater ist Gott, der Verwalter Christus, der Weinberg die jüdische Nation, die Arbeiter sind die Apostel und ihre Nachfolger, der bedungene Lohn ist die ewige Seligkeit.

Die besondere Lehre dieses Gleichnisses für die Apostel ist: Nicht sie allein würden belohnt werden, die fleißigen Arbeiter im Weinberge des Herrn nach ihnen würden mit ihnen einen gleichen Lohn bekommen.

Die allgemeine Lehre dieses Gleichnisses deutet in der Anwendung auf uns alle. Es geht aus ihr die Wahrheit hervor:

1) Gott stellet uns auf den Posten, auf dem wir stehen.
2) Wir erhalten als fleißige und treue Arbeiter auf unserm Posten einen billigen Lohn, und
3) Wir erhalten diesen billigen Lohn durch Jesum.

Lasset uns dieses alles näher betrachten.

I.

Gott rufet uns in die Welt, und weiset uns in derselben unsern Stand und Beruf, oder Wirkungskreis an.

a) Es gibt verschiedene Stände,

α) den Nähr=

β) den Lehr= und

γ) den Wehrstand.

b) Alle Stände sind

α) nothwendig, und

β) achtungswerth.

c) In einen diesen Stand weiset uns Gott. Dieses zeigen

α) die Worte des Evangeliums: Gehet auch ihr hin in meinen Weinberg,

β) die verschiedenen Anlagen und Neigungen der Menschen; und

γ) die Umstände und Verhältnisse, in denen wir leben, und die nicht unser Werk sind.

Jeder sey also mit seinem Stande zufrieden, und denke, daß ihn Gott berufen habe, und daß er im Dienste Gottes stehe.

II.

Die Arbeit im Berufe erhält ihren Lohn. Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn.

Die Arbeit und Berufstreue wird belohnet

α) mit der nöthigen Nahrung,

β) mit Ausbildung und Uebung der Körper- und Geisteskräfte,

γ) mit Zufriedenheit, und selbst

δ) mit der ewigen Seligkeit.

Kein Trunk Wasser dem Durstigen gereicht, bleibt unvergütet, der fleißige Knecht wird über viel gesetzt; ein jeder empfängt nach seinen Werken.

Dieses muß uns Muth zur Arbeit machen, und unsere schwachen Kräfte stärken.

III.

Diesen Lohn, besonders die ewige Seligkeit, erhalten wir als treue Arbeiter durch Christum. Der Hausvater theilte den Lohn nicht selbst aus, er sagte am Abende zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter ued gib ihnen den Lohn.

Mit Christo stehen wir in einem ganz eigenen Verhältnisse. Ihm hat Gott

α) alle Gewalt übergeben, Matth. 28, und ihm einen Nahmen gegeben, der über alle Nahmen ist,

β) ihn zum Richter der Lebendigen und Todten verordnet, Joh. 5.

γ) durch ihn uns berufen zu einer ewigen Herrlichkeit, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheit, das uns im Himmel aufbehalten ist.

Unsere Arbeitsamkeit und Tugend soll also eine christliche seyn, geregelt nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu, und begleitet vom Vertrauen auf seine Verdienste. —

Am Sonntage Sexagesima.

Welches ist der Boden, in dem das Wort Gottes aufgeht und reichlich Früchte trägt?

Text.

Einiges fiel auf gutes Erdreich, wuchs auf, und trug hundertfältige Frucht. Luk. 8, 8.

Was der Heiland im heutigen Evangelium sagt, das findet jeder Landmann durch die Erfahrung bestätiget. Nicht jeder Boden trägt gute und viele Früchte. Ist das Erdreich zu mager oder steinigt: so findet auf ihm das edle Samenkorn nicht hinlänglich Nahrungssäfte und Feuchtigkeit. Ist das Erdreich mit Unkraut, mit Disteln und Dornen bewachsen: so läßt dieses die gute Frucht nicht neben sich aufkommen. Nur in lockerer und schwarzer Erde, und da, wo das Unkraut nicht vorgefunden oder bey Zeiten ausgejätet und vertilgt wird, gedeihen die guten Früchte zur Freude und Belohnung des Säemannes.

Eben das gilt auch von dem Samen des göttlichen Wortes, welches in die Herzen der Menschen ausgesäet wird. Nicht in allen Herzen bringt das Wort Gottes Früchte guter Gesinnungen und edler Handlungen hervor. Fällt es in Herzen, welche voll sündlicher Lüste sind, voll Habsucht, voll Neid, voll

Wollust: so faßt es keine Wurzeln, keimt und geht nicht auf, das Unkraut böser Leidenschaften gestattet ihm keinen Wachsthum. Die Erfahrung lehrt uns dieses alle Tage. Wird nicht in der Schule, wird nicht in Predigten und christlichen Lehren, wird nicht im Beichtstuhle, wird nicht da und dort der Same des göttlichen Wortes ausgeworfen? Aber wo zeigen sich seine Früchte? Unkraut sieht man überall, edle Frucht kaum da und dort. Einiges, sagt der Heiland, einiges fiel auf gutes Erdreich, wuchs auf, und trug hundertfältige Frucht. Also nur in gutem Boden gedeiht der Same des Wortes Gottes. Welches ist denn aber dieser gute Boden? Welches ist das Erdreich, in welchem das göttliche Wort aufgeht und hundertfältige Früchte trägt?

Dieser Boden ist

1) Ein lehrbegieriges, und

2) Ein unverdorbenes Herz.

Lasset mich dieses zu euerm Besten, unter Gottes Beystand, weiter ausführen, und der aufgestellten Wahrheit euere Ueberzeugung verschaffen.

I.

Der Acker, welcher den Samen nicht aufnimmt, kann unmöglich Früchte bringen, eben so kann auch in jenem Menschen das Wort Gottes keine Früchte bringen, welcher es nicht in seinen Verstand und in sein Herz aufnimmt. In seinen Verstand und in sein Herz nimmt das Wort Gottes nur der Lehrbegierige auf. Wer ist lehrbegierig? Jener, welcher, wie der Heiland sagt, hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, Matth. 6, 6., welcher ein Verlangen trägt,

in dem unterrichtet zu werden, was Bezug auf die Beförderung seines Seelenheiles hat, was über seinen Ursprung, seine Bestimmung und seine Hoffnung Licht verbreitet, was ihm das Räthsel seines Daseyns löset und den Blick in eine höhere und bessere Welt erhellet, was ihn mit Gott, mit dem göttlichen Willen, mit den Verheissungen und Drohungen Gottes bekannt machet. Um seinen Hunger zu stillen, seinen Durst zu löschen, sein Verlangen zu befriedigen, hört ein solcher das Wort Gottes gern und aufmerksam, welches uns am besten mit Gott unserm Schöpfer, mit seinen h. Gebothen, welche uns den Weg zum Himmel zeigen, mit dem großen Lohne, der des Gerechten wartet, und mit der Strafe, die den unbußfertigen Sünder gedrohet ist, vertraut machet. Wie der Betrübte die Worte des Trostes, wie der Kranke die Mittel zu seiner Genesung: mit so viel Lust und Begierde vernimmt der Lehrbegierige die Lehren des Wortes Gottes. Wie der Morgenthau in die Wurzel der Pflanzen, wie der Regen in das lächzende Erdreich: so dringen die Worte des Evangeliums in seine Seele ein.

Und das Wort Gottes, welches der Lehrbegierge so gern auffasset, und welches so tief in seine Seele eindringet, sollte in ihm nicht die heilsamsten Wirkungen hervorbringen? Sollte seinen Verstand nicht erleuchten, seinen Willen nicht zum Guten bewegen, sein Herz nicht über die Leiden des Lebens beruhigen? Es müßte nicht das Wort Gottes, nicht mächtig und kräftig seyn, wenn es diese heilsamen Früchte nicht in ihm hervorbrächte!

Soll also der Same des göttlichen Wortes auch bey euch Früchte bringen: so müsset ihr ihm einen guten Boden verschaffen. Ihr müsset eine Sehnsucht,

ein Verlangen nach ihm haben. Es muß euch daran gelegen seyn, Gott immer besser kennen zu lernen, seinen Willen und euere Pflichten richtiger zu fassen, und euere Hoffnung stets fester zu begründen. Habt ihr diese Sehnsucht, und dieses Verlangen nicht, ist euch an dem Worte Gottes wenig oder gar nichts gelegen, ist euere Begierde nach den Gütern und Lüsten der Welt größer als die Begierde nach Belehrung über die Wahrheiten des Heiles: so werdet ihr es selten oder gar nicht hören, so werdet ihr es nicht sorgfältig auffassen, so wird es nicht in euere Seele eindringen, oder wenn es auch in sie eindringet, so wird die in ihr vorherrschende Begierde nach dem Zeitlichen es wieder verdrängen.

Sehet, das ist die Ursache, warum das Wort Gottes heut zu Tage so wenig schöne Früchte bringet, es fehlet ihm am guten Boden, an lehrbegierigen Herzen. Man fragt darnach, wie man reicher und geehrter werden, wie man sich immer mehr sinnliche Genüsse verschaffen könne, aber man fragt nicht darnach, was man thun müsse, um Gott zu gefallen und den Weg zum ewigen Leben zu finden.

Doch nicht bloß ein lehrbegieriges, sondern auch ein unverdorbenes Herz fordert der Samen des göttlichen Wortes als guten Boden.

II.

Es ist nicht genug, daß ein Acker den Samen aufnimmt, soll dieser in ihm gedeihen und zur Frucht reifen, so muß er auch gut und unverdorben seyn, das Unkraut darf in ihm noch keine Wurzeln geschlagen und die nährenden Säfte ihm noch nicht entzogen haben. So verhält sich auch die Sache mit dem menschlichen Herzen. Soll der Same des göttlichen Wortes

in ihm Früchte der Tugend hervorbringen, so muß es unverdorben seyn, es dürfen sich in ihm die Habsucht, der Neid, die Wollust und andere Laster noch nicht festgesetzt haben. Die ererbte Schuld darf nicht durch eigene Schuld vermehrt seyn, der natürliche Hang zum Bösen, die Begierlichkeit darf noch nicht zu viele Nahrung erhalten haben. Hat das Böse in ihm schon überhand genommen, so kann die zarte Pflanze der Gottseligkeit und Tugend, welche das Wort Gottes bethauen, nähren und pflegen will, nicht einmahl Platz, vielweniger Nahrung finden, und zum Baume heranwachsen, der gute Früchte trägt. Die Sache ist so natürlich, daß sie bey dem ersten Blicke einleuchtet. Denn was verlangt das Wort Gottes, was prediget es? Es verlangt Liebe Gottes. Kann die da wohnen, wo die Weltliebe eingenistet ist? Es verlangt Nächstenliebe. Kann die da Eingang haben, wo die Eigenliebe die Thür zum Herzen verschlossen hält? Es verlangt Keuschheit, und verdammt sogar die unzüchtige Begierde. Wird die Schönheit dieser da etwas vermögen, wo man nur auf sinnliche Lüste denket, und die Befriedigung seiner wollüstigen Begierden für seine höchste Seligkeit ansieht? Es verlangt Nüchternheit und Mäßigkeit. Kann diese mit der Völlerey und Trunkenheit in Gesellschaft leben? Es verlangt, daß unser Wandel im Himmel sey? Wandelt man da vor Gott mit dem Blicke zum Himmel gerichtet, wo man mit Leib und Seele an der Erde hängt, wo nur Ehre, Geld, Bequemlichkeit und Wohlleben, nicht aber Kenntnisse, Unschuld, Gerechtigkeit und Tugend, Werth haben? Selig, sagt der Heiland, selig sind die, die reines Herzens sind, diese werden Gott schauen, Matth. 5, 8. Wenn ihr nicht werdet, sagt er weiter, wie die Kleinen, so werdet

ihr nicht in das Himmelreich eingehen, Matth. 18, 3. Und damit hat er doch deutlich genug gelehrt, daß nur in Herzen, die rein und unverdorben, wie die Herzen der Kinder, sind, daß nur bey Menschen, die von keiner Leidenschaft befangen, durch keinen Schein der Erdengüter bethört, durch keine Vorurtheile sich selbst entfremdet, durch keinen Dunst eiteln Wissens aufgeblasen, die noch nicht der natürlichen guten Gefühle beraubt sind, das Licht der Erkenntniß Gottes hell leuchte, und nur da die Empfänglichkeit für das Ewige und Göttliche sich vorfinde. Wozu aber dieser Beweise? Mit wenigen Worten lehrt es ja Jesus im heutigen Evangelium, daß der Same des göttlichen Wortes in jenen Herzen erstickt werde und keine Frucht bringe, in welchen die Sorgen, die Reichthümer und Wollüste dieses Lebens Platz genommen haben.

Damit soll nun zwar nicht gesagt seyn, als wenn das Wort Gottes bey den Menschen, welche vom Gifte der Sünde angesteckt und verdorben sind, gar keine Wirkungen hätte, und bey ihnen gar nicht mehr wirken könnte. Nein, das Wort Gottes ist mächtig und kräftig. Es ist, wie der Prophet sagt, ein Hammer, von dessen Schlägen auch eisenharte Herzen erweicht werden. Auch dem größten Sünder bleibt die Umänderung, bleibt die Besserung möglich: und was soll diese bewirken, wenn sie nicht das Wort Gottes bewirkt? Allein zweifelhaft und ungewiß ist immerhin die Wirkung des Wortes Gottes bey solchen, da hingegen dieses in guten Herzen, wie der Heiland versichert, hundertfältige Früchte bringt.

Wollet ihr die Kraft des Wortes Gottes ganz an euch erfahren, wollet ihr, daß es euerm Verstande zum Lichte, euerm Herzen zum Troste und zur Beruhigung und euerm Willen zur Stärkung in allem Guten diene, so müsset ihr euer Herz rein und un-

verdorben bewahren, oder wenn es vom Hauche der Sünde angesteckt und verdorben ist, so müsset ihr es durch ernstliche Buße wieder reinigen und herstellen. Thuet ihr das nicht, so wird wegen des Mangels an gutem Boden das göttliche Wort bey euch nie reichlich Früchte bringen.

Und da habt ihr also auch die andere Ursache, warum die Verkündigung des Wortes Gottes die gewünschte Wirkung nicht mehr hervorbringet. Es findet der Same des Wortes Gottes keinen guten Boden, keine unverdorbenen Herzen. Abscheuliche Neigungen, schändliche Begierden und böse Gewohnheiten jeder Art haben Besitz von unsern Herzen genommen.

Schluß. Ihr kennet nun den guten Boden, in dem das Wort Gottes reichlich, in dem es hundertfältige Früchte trägt, dieser Boden ist ein lehrbegieriges und unverdorbenes Herz. O bereitet dem Samen des göttlichen Wortes diesen Boden! Denkt, daß es nur eine Wissenschaft gebe, welche Noth thuet, die Wissenschaft des Heiles! Und diese Wissenschaft verschafft euch das Wort Gottes, es zeigt euch den Weg zum Himmel, und es gibt euch Kraft, auf demselben zu wandeln und bis an das Ende auf demselben auszuharren. Hört es also oft, hört es gern, hört es mit aller möglichen Aufmerksamkeit! Brechet aber auch die Ketten der bösen Gewohnheiten, mit denen euere Herzen noch gebunden sind! Tilget die Wollust, den Neid, die Schadenfreude, den Groll und andere Laster in ihm aus, damit das mit Lehrbegierde aufgenommene göttliche Wort nicht wieder von ihnen ersticket werde! Und ihr, die ihr noch unverdorben seyd, wachet und bethet, damit ihr in euerer glücklichen Unschuld beharret, und so die Empfänge

lichkeit für die Wirkungen des Wortes Gottes bewahret! —

Allmächtiger Vater dort oben, du hast mich dazu berufen, dein Wort zu verkündigen. Gern folge ich deinem Rufe. Verschaffe deinem Worte, das ich verkündige, aber auch guten Boden, den Meinigen ein lehrbegieriges und unverdorbenes Herz — ein Herz, in dem dein Wort Wurzeln schlägt, wächst, und hundertfältige Früchte trägt! Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Ueber die Lustbarkeiten.

Text.

Sieh! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was durch die Propheten von demMenschensohne geschrieben ist. Luk. 18, 31.

Das abgelesene Evangelium enthält zwey Stücke, die beyde nicht dazu geeignet sind, uns Freude zu machen. Es zeigt uns erstlich in einer deutlichen und bestimmten Vorhersagung das traurige Schicksal des Menschensohnes, unsers göttlichen Heilandes, wie er nähmlich gekreuziget und getödtet werden würde. Es stellet uns dann zweytens einen Menschen vor die Augen, der seines edelsten Sinnes, des Gesichtes, beraubt war, und den dabey noch das harte Loos

der Armuth drückte. Dessen ungeachtet wird doch gewöhnlich der heutige Sonntag den öffentlichen Lustbarkeiten, dem Tanze, dem Spiele und andern sinnlichen Vergnügungen, gewidmet. Wie sinnliche Vergnügungen eine schickliche Vorbereitung zur heil. Fastenzeit seyn sollen, begreife ich nicht. Doch ich verwerfe und tadle sie nicht, da ja selbst die h. Schrift sagt: An guten Tagen sey guter Dinge, Pred. 7, 14., und der Mensch auch sinnlich ist, und bisweilen einer besondern Erhohlung bedarf. Aber es hat mir schon oft in der Seele wehe gethan, wenn ich erfuhr, daß sich viele bey sinnlichen Lustbarkeiten gar nicht christlich verhielten, und bey denselben den Grund zu ihrer Schande und zu ihrem Verderben legten. Ich muß deßwegen heute einmahl ein Wort

Von den Lustbarkeiten mit euch reden.

Ich will zeigen:

1) Daß die Lustbarkeiten an sich erlaubt seyen,

2) Wann sie unerlaubt und sündhaft werden.

Da ich euch liebe, und nichts will, als euer wahres Wohl: so zweifle ich nicht, ihr werdet mich auch über diesen Gegenstand mit Aufmerksamkeit hören.

I.

Die Freuden der Seele, das Vergnügen und Wohlgefallen am Wahren, Schönen und Guten sind edler und dauerhafter als die sinnlichen Ergetzlichkeiten. Der Weise und der Christ sucht also mehr jene als diese. Doch sind auch diese nicht geradezu zu verwerfen, sie sind an sich auch erlaubt.

Daß die sinnlichen Ergetzlichkeiten und Vergnügungen an sich erlaubt seyen, zeigt a) das Beyspiel, b) die Lehre Jesu Christi, und c) die Einrichtung unserer Natur, und die vielen Gegenstände, welche sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse findet.

a) Jesus war kein finsterer Sittenlehrer, kein Feind der gesellschaftlichen Freuden und Lustbarkeiten. Er erschien auf einer Hochzeit. Er erhöhte die Hochzeitfreuden durch sein erstes Wunder. Er wurde eines Tages zu einem Gastmahle in das Haus eines vornehmen Pharisäers eingeladen, er nahm auch diese Einladung an, und erschien dabey. Die Schriftgelehrten und Pharisäer tadelten diese Lebensart Jesu, und dachten bey sich: wie, der soll ein von Gott gesandter Lehrer seyn? Unsere Propheten haben so etwas nicht gethan. Aber Jesus kehrte sich nicht daran, er verwies vielmehr denselben ihre Tadelsucht als ungerecht und sträflich. Verkehrtes Geschlecht, sagte er, wer kann es euch recht machen? Johannes, der Täufer, lebte strenge, und ihr habt ihn getadelt. Der Menschensohn ißt und trinkt, wie ein anderer Mensch, und ihr heisset ihn einen Fresser einen Vollsäufer.

b) Die sinnlichen Ergetzungen und Lustbarkeiten sind auch der Lehre Jesu nicht entgegen. Zwar spricht Jesus die Weinenden selig, und den Satten und Lachenden drohet er mit einem wiederhohlten Wehe. Selig, spricht er, selig sind die weinen und Leid tragen, Matth. 5, 5. Wehe euch, spricht er dagegen, wehe euch ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost; wehe euch, die ihr gesättiget seyd, denn ihr werdet Hunger leiden; wehe euch, die ihr werdet trauern und weinen! Luk. 6, 24. 25. Allein man muß ihn recht verstehen. Er will hier nur so

viel sagen, daß die wegen des Christenthumes Verfolgten, wenn sie standhaft blieben, selig, die aber, welche der Reichthümer und eines gemächlichen Lebens wegen das Christenthum nicht annehmen, oder es wieder verlassen würden, unglücklich werden würden. Der Genuß sinnlicher Vergnügungen ist dem Evangelium so wenig zuwider, daß Paulus geradezu schreibt: Freuet euch mit den Fröhlichen, Röm. 12. 15., und anderswo noch hinzusetzet: Freuet euch allezeit in dem Herrn, Phil. 4. 4. Und wenn er hier auch nur von der Freude über die empfangene Wohlthat des Christenthums spricht: so schließt er doch die gesellige Freude nicht davon aus.

c) Daß die sinnlichen Lustbarkeiten erlaubt seyen, zeigt endlich auch der große Reichthum der vorhandenen Güter, und die Einrichtung unserer Natur. Wir sind der Freude empfänglich, und die fünf Sinne, welche uns Gott gab, sind eben so viele Canäle, durch die uns die Lust und Freude zuströmen. Die Erde bringt so viele Dinge hervor, daß ein kärglicher Geizhals ihren Aufwand für Verschwendung halten könnte. Nicht in eine öde Wüste setzte uns Gott, schon die ersten Menschen setzte er in das Paradies, in eine reiche, angenehme und lustvolle Gegend. Lauter Gründe, die den Genuß der sinnlichen Ergetzungen rechtfertigen.

Allein gar leicht können doch die sinnlichen Lustbarkeiten, besonders die Tanzlustbarkeiten, unerlaubt und sündhaft werden.

II.

Wann werden die Lustbarkeiten unerlaubt und sündhaft? Sie werden unerlaubt und sündhaft,

wenn sie a) unserm Vermögen, b) unserer Gesundheit, und c) der Ruhe und Reinigkeit unsers Herzens schaden.

a) Mit unserm Vermögen dürfen wir nicht schalten und walten, wie es uns gefällt. Es ist eine Gabe Gottes, über deren gute oder schlechte Anwendung wir einst Gott Rechenschaft ablegen müssen. Der Heiland hat uns das ausdrücklich gelehrt. Er läßt im Evangelium den ungerechten, schlechten Haushalter vorrufen, und ihm sagen: Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung, Luk. 16. Und bey Matth. am 25. Kap. sagt er geradezu, die Knechte, welche die ihnen anvertrauten Talente gut verwendet hätten, sollten an der Freude ihres Herrn Theil nehmen, der Knecht aber, welcher das nicht gethan habe, soll hinausgeworfen werden in die äusserste Finsterniß, hin an den Ort der Qual. Daraus ergibt sich offenbar, daß es eine Sünde sey, wenn man sein Geld und Vermögen schlecht anwendet. Und nun saget mir, wie wird oft das Geld bey öffentlichen Lustbarkeiten verwendet? Haben nicht schon viele Knechte und Mägde die Hälfte ihres Lohnes, den sie für die Zukunft als einen Nothpfennig hätten sparen sollen, in einem Tage oder in einer Nacht, vertanzt, verspielt oder sonst durchgebracht? Haben nicht schon viele Söhne und Töchter, um ihren wilden Hang zum Tanze und zu sinnlichen Vergnügungen zu befriedigen, ihre Aeltern bestohlen, ihrer Haushaltung großen Schaden zugefügt, und ihre Geschwister um ihren Antheil gebracht? Haben nicht schon viele Väter bey dem Weinglase und Spieltische auf ein Mahl so viel aufgeopfert, daß ihre Familie eine ganze Woche davon hätte leben können? Sind nicht viele Haushaltungen auf diese Weise vom blühensten Wohlstan-

de in Schulden, zuletzt in Armuth und Dürftigkeit gerathen? Und das sollte nicht unerlaubt, nicht eine große Sünde seyn?

Wenn die Lustbarkeiten unserm Vermögen schaden: so sind sie also unerlaubt und sündhaft.

b) Noch eine größere und schönere Gabe Gottes als zeitliches Vermögen ist die Gesundheit. Ohne sie ist uns jede Freudenquelle verstopft, und ohne sie sind wir auch unfähig, unsere Geschäfte und Arbeiten zu verrichten, und der Welt nützlich zu werden. Und ach! die Gesundheit, dieses edle Erdengut wird nur zu oft bey öffentlichen Lustbarkeiten und sinnlichen Ergetzungen verloren. Bey dem Tanzen wird der Körper sehr abgemattet und erhitzet. Der Abgemattete und Erhitzte will sich mit einem Trunke laben, und mehr gehört in der Hitze nicht dazu als ein Trunk, eine schnelle Abkühlung, um sich die Abzehrung oder eine andere Krankheit zuzuziehen. Von dem unmäßigen Trinken, o von dem will ich nicht einmahl etwas sagen. Aber Jesus selbst hat das hierher Gehörige schon gesagt. Hüthet euch, sprach er, daß euere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, Luk. 21, 34. Ich muß mich in der That wundern über das unvernünftige Betragen so vieler Menschen bey dem Tanze und den Lustbarkeiten. Sie sagen oft: „Ich will mich nicht „zu todt arbeiten:“ aber sich zu todt tanzen und trinken, dieses thun sie — unter Jauchzen und Musik. Und so auf seine Gesundheit losstürmen, das sollte nicht unrecht, nicht eine Sünde seyn?

Tanz- und andere Lustbarkeiten sind also auch unerlaubt und sündhaft, wenn sie der Gesundheit schaden.

c) Doch manche sagen: „Mir schadet das Tanzen und Trinken nicht, und wenn diese Dinge so schädlich wären, wie viele Leute würden noch leben?“ Ich will einmahl zugeben, daß nicht alle Mahl der Tanz und das rauschende Vergnügen mit der Gesundheit bezahlt wird: werden sie nicht gar oft mit etwas noch weit Edlerem, mit der Reinigkeit und Ruhe des Herzens bezahlt? Lärmende Musik, hitzige Getränke und das Jauchzen und Schreyen betäuben die Vernunft; die Schamhaftigkeit, die Beschützerinn der Unschuld, wird durch schmutzige Reden, durch freche Mienen, Blicke und Geberden, verletzet, tausend unerlaubte Vorstellungen bleiben in der Seele, in der geschäftigen Einbildungskraft zurück; die furchtsame Tochter muß auch bey der Nacht einen Heimführer haben, und was geschieht dabey? — Hier werden die Werke der Finsterniß begangen, die von jeher so viel Elend über die gesündesten und blühendsten Töchter brachten! Es ist zwar ein Unterschied zwischen den Tänzen und Lustbarkeiten: aber hier gilt doch gewöhnlich auch, was die Aerzte von den Erdschwämmen sagen: die besten taugen nicht viel. O Menschen was thuet ihr oft, eines Augenblickes einer elenden schnöden Lust wegen!

Leidet die Schamhaftigkeit, die Unschuld und Reinigkeit bey dem Tanze, dem Spiele oder sonst einem Vergnügen: so ist Tanz, Spiel und Vergnügen sündhaft.

Schluß. Und zum Schlusse will ich nichts thun, als euch an die Regeln erinnern, welche uns die Vernunft und das Christenthum in Betreff sinnlicher Ergetzungen geben. Und welches sind diese Regeln? Sie sind diese. In wiefern die Ergetzungen Einfluß auf unsern Körper haben, gilt die ein-

fache Regel: Sie sollen den Körper durch Ausschweifungen und Uebermaß nicht schwächen, sondern seine Kräfte ergänzen und erneuern. Und so fern die Ergetzungen Einfluß auf unsere Seele haben, gilt die eben so einfache Regel: Sie sollen die Seele nie durch leidenschaftliche Gewohnheit, durch Erregung herrschender thierischer Triebe fesseln und verfinstern, sondern sie erheitern und zum Guten stärken. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Luk. 18, 31 — 42.

Das heutige Evangelium enthält zwey Stücke, die Weissagung von dem Leiden und Tode Jesu, und die Heilung eines blinden Bettlers.

Schon zwey Mahl hatte Jesus sein Leiden und seinen Tod seinen Jüngern vorhergesagt, ein Mahl bey Matth. 16., wo ihn Petrus für den Sohn Gottes erklärte, und das andere Mahl bey Luk. 9., wo sich alle Gegenwärtigen über die That verwunderten, welche er an einem vom bösen Geiste Gequälten verrichtete. Nun sagt er dieselben noch einmahl bestimmt und ausführlich vorher. Sehet, sprach er: wir gehen hinauf, u. s. w. Und diese Vorhersagung

des ihm bevorstehenden Geschickes macht den ersten Theil des heutigen Evangeliums aus.

Mehrmahls hatte auch Jesus schon Wunder an Kranken und Gebrechlichen verrichtet. Er hatte Tauben das Gehör, Lahmen neue Kraft, und Aussätzigen die Gesundheit gegeben. Heute gibt er einem Blinden das Gesicht wieder. Und die Herstellung der Augen des blinden Bettlers macht den zweyten Theil des heutigen Evangeliums aus.

Diese beyden Theile sind merkwürdig und lehrreich, wir wollen deßhalb bey ihnen verweilen.

I.

Jesus sagt seine Leiden und seinen Tod vorher, dabey ist merkwürdig und lehrreich

a) die Allwissenheit, welche er dadurch offenbarte;

b) die Vorsicht, mit welcher er seinen Jüngern eine so traurige Sache ankündigte; und

c) die Standhaftigkeit und Geduld, welche er im Vorgefühle seiner Leiden bewies.

II.

Auch die Heilung des blinden Bettlers ist merkwürdig und lehrreich.

a) Das Benehmen Jesu zeigt, daß, und wie wir wohlthun sollen.

b) Das lieblose Verfahren der Vorübergehenden gegen den Unglücklichen erregt Abscheu und warnet uns vor Hartherzigkeit.

c) Das klägliche Rufen des blinden Bettlers ermuntert uns, in unsern Nöthen uns zu Jesu zu wenden. —

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Mit den großen Versuchungen zum Bösen dürfen wir unsere Sünden nicht entschuldigen.

Text.

Darauf wurde Jesus von dem Geiste in die Wüste geführt, wo er vom Teufel versucht wurde. Matth. 4, 1.

Nach der Erzählung des heutigen Evangeliums wurde Jesus, unser göttliche Heiland, drey Mahl nach einander versucht, oder zum Bösen angereitzt. Ein Mahl sollte er seine göttlichen Wunderkräfte, ohne daß es nöthig war, brauchen, und Steine in Brot verwandeln. Ein anderes Mahl sollte er Gott auf die Probe stellen, sich von dem Dache des Tempels herabstürzen, und sehen, ob ihn Gott unversehrt erhalte. Endlich sollte er gar vor dem Versucher niederfallen, und ihm eine göttliche Ehre erweisen.

Auch wir werden oft, und zwar oft recht hart versucht. Bald reitzt uns das Fleisch, die Sinnlichkeit, bald das böse Beyspiel der Welt zur Sünde. Was der Apostel Paulus sagt, daß das Fleisch wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch gelüste, hat gewiß schon jeder aus uns erfahren.

Manche willigen in die Versuchungen zum Bösen ein, und sagen hintennach, die Versuchung war

zu groß, ich habe ihr nicht widerstehen können. Sie entschuldigen also ihre Sünden mit den Verführungen dazu, und glauben in ihnen einen Grund zu finden, der sie zum Sündigen berechtigte. Allein die Versuchungen, sie mögen so groß, so häufig, und so lang anhaltend seyn, als sie wollen, berechtigen uns nie zum Sündigen. Daß dem so sey, das will ich euch jetzt beweisen.

Die Versuchungen berechtigen uns nie zum Sündigen, wie aus folgenden Gründen erhellet, und zwar erstlich aus dem Beyspiele Jesu.

Groß waren die Versuchungen, welche Jesus bestehen mußte. Er hatte vierzig Tage gefastet, und jetzt hungerte ihn. Wie wehe der Hunger thut, das wisset ihr. Er sollte sich von einer großen Höhe herabstürzen, und unversehrt erhalten. Welches Staunen er dadurch erregt, wie sehr er dadurch aller Augen auf sich gelenkt haben würde, auch das ist leicht begreiflich. Für die einzige dem Satane zu erweisende göttliche Verehrung sollte er alle Königreiche mit ihren Schätzen bekommen. Ein einziger Gulden vermag über manchen Menschen so viel, daß er um ihn zu erhalten, Böses thut: und dem Heilande wurden alle Reiche mit ihren Gütern angebothen. Gewiß wurde also Jesus schwer, sehr schwer versucht.

Jesus hat aber alle diese schweren Versuchungen standhaft überwunden. Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, Gott kann ihn auch durch andere Nahrungsmittel erhalten. Man soll Gott nicht versuchen. Nur Gott gebührt Anbethung und göttliche Verehrung: so sprach Jesus zu dem Versucher, und wies ihn damit ab.

Wir sind Schüler Jesu, und verpflichtet, seinem Beyspiele nachzufolgen. Er selbst hat uns auf sein Verhalten hingewiesen, und seine Apostel ermahnen uns ebenfalls, in seine Fußstapfen zu treten. Freylich war er Gottessohn und ausgerüstet mit göttlichen Kräften, allein wenn es unmöglich wäre, nach seiner Tugend zu streben: so würde er, der unsere Kräfte am besten kannte, nicht gesagt haben: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe. Und wenn auch diese Worte nur auf einen einzelnen Fall sich beziehen: so geht doch aus dem ganzen Geiste des Evangeliums unfehlbar dieses hervor, daß wir uns Jesum zum Vorbilde und Muster unsers Verhaltens nehmen sollen.

Es zeigt uns also das Beyspiel Jesu, daß uns auch die heftigste Versuchung nicht zur Sünde berechtige, sondern daß man sie überwinden könne, und überwinden solle. Sage also nicht, du Armer, ich habe kein Brot, ich muß mir dadurch helfen, daß ich andern Kleinigkeiten entwende. Sage nicht, du Dienstmagd, ich kann mich nicht verheirathen, und die Sinnlichkeit reitzt mich so sehr zu fleischlichen Sünden, ich muß meine Sinnlichkeit außer der Ehe befriedigen. Sage nicht, du Zornmüthiger, ich bin zum Gähzorne geneigt, und meiner in der Hitze nicht mächtig. Nein sprechet nicht so, sehet auf euern göttlichen Heiland, und lernet von ihm, daß keine Versuchung euch zum Bösen berechtige. Was wäre die Tugend, wenn sie nicht versucht würde? Gerade das ist ja unsere Tugend, daß wir die Versuchung überwinden, und das Böse nicht thun, zu dem wir angereitzt werden.

Daß uns die Versuchungen nicht zur Sünde berechtigen, erhellet zweytens daraus, daß wir sie ent-

weder fliehen oder wenn wir sie nicht fliehen, doch schwächen können. Vielen Versuchungen kann man ganz ausweichen. Der Wein und das Wirthshaus ist dem, der gern trinkt, eine Versuchung zur Völlerey, er kann aber den Wein aus seinen Augen thun, und aus dem Wirthshause hinwegbleiben. Die Spielgesellschaft ist dem Spieler eine Versuchung zum Bösen, es steht aber bey ihm, diese Gesellschaft zu verlassen. Das nächtliche Beysammenseyn ist jungen Leuten beyderley Geschlechtes eine Versuchung zu Sünden der Unkeuschheit, aber sie können ja zu Hause unter der Aufsicht ihrer Aeltern bleiben, und sich da mit etwas Nützlichem beschäftigen. So kann man hundert Versuchungen, wenn man nur will, ausweichen. Allen Versuchungen kann man freylich nicht ausweichen, denn den ärgsten Feind trägt man in sich selbst, und der verläßt uns nicht, wenn wir auch von einem Welttheile in den andern ziehen. Allein die Versuchungen, denen man nicht ausweichen kann, kann man doch schwächen. Dadurch, daß man sich in der Selbstverläugnung übt, daß man ein arbeitsames, thätiges Leben führt, daß man fleißig an Gott, Tod, Ewigkeit und Vergeltung denkt, daß man die Schönheit und das Glück der Tugend, dagegen auch die Schändlichkeit und traurigen Folgen der Sünde betrachtet, dadurch kann man jedem bösen Gedanken, jeder schändlichen Begierde, jeder unerlaubten Regung des Fleisches ihre Macht benehmen. Niemand sage also, daß er heftig versucht werde, und der Sünde nicht entgehen könne. Er weiche der Versuchung aus, oder entkräfte sie durch gute Vorstellungen.

Die Versuchungen zum Bösen berechtigen uns nicht, das Böse zu thun, das erhellet drittens auch

daraus, weil Gott uns mit seiner Gnade unterstützet, und unsere Kräfte zur Besiegung der sündhaftesten Anreitzungen stärket. Der Apostel Paulus war den größten Verfolgungen ausgesetzt, er wurde hundert Mahl von den Menschen mißhandelt, es zog sich eine trübe Wolke nach der andern über seinem Haupte zusammen, viele andere würden dadurch zur Ungeduld, vielleicht gar zum Abfalle vom Christenthume verleitet worden seyn: aber Paulus wurde dadurch nicht zum Bösen verleitet. Er besiegte jede Versuchung, und sagte: Ich kann alles durch den, der mich stärket. Sollte uns wohl Gott seinen Beystand zur Ueberwindung der Versuchungen zum Bösen versagen? Gott, der ein heiliges Wesen ist, das Gute liebt, und will, daß wir auch nur das Gute lieben und thun? Gott, der unser Vater ist, und seine schwachen Kinder gewiß nicht verläßt? Gott, der uns, wie Jesus versichert, seinen h. Geist gibt, wenn wir ihn darum bitten? Gott, der uns sein Wort, die h. Sacramente, und so manche andere kräftige Tugendmittel gegeben hat, und noch gibt? Und sollten wir nicht auch alles durch den können, der uns stärket? Nein, Gott verläßt uns im Kampfe mit der Sinnlichkeit und der Welt nicht, er stärkt unsere Kräfte. Keiner sage also, meine Kräfte sind zu schwach, ich bin zu unmächtig zur Besiegung so vieler und starken Versuchungen, Gott hilft uns die Versuchung überwältigen. Lasset uns nur nach der Anweisung Jesu, wachen und bethen, und die übrigen Heilsmittel brauchen, so werden wir den Versuchungen zur Sünde nicht unterliegen.

Sehet alles dieses zeigt die Nichtigkeit der Entschuldigung: Ich werde gar zu sehr zum Bösen gereitzt, ich kann ihm nicht widerstehen.

Schluß. So lasset uns also, m. L., unsere Sünden nicht mit der Heftigkeit der Versuchungen zu denselben entschuldigen! Oder, was noch ärger ist, lasset uns nicht glauben, daß die großen Versuchungen uns zum Bösen berechtigen! Lasset uns vielmehr kämpfen, und aus dem Kampfe als Sieger davon gehen! Und damit wir aus jeder Versuchung als Sieger treten: so lasset uns nur ernstlich siegen wollen: wer will, der kann! Lasset uns öfter bedenken, wie schön die Tugend, und wie häßlich die Sünde sey! Lasset uns Mühe geben, uns von unsern Pflichten eine genaue Kenntniß, und von ihrer Heiligkeit eine vollkommene Ueberzeugung zu verschaffen: damit nicht zur Zeit der Versuchung Zweifel gegen sie entstehen; wer zweifelt, der fällt! Der durch die Sinnlichkeit bestochene Verstand ist in der unglücklichen Stunde der Versuchung nur gar zu leicht geneigt, Scheingründe für Wahrheit gelten zu lassen. Lasset uns an die Reue denken, die auf jede eingewilligte böse That folget, und an die schreckliche Unruhe, welche sie nach ihrer Vollbringung verursachet! Lasset uns öfters die Worte Jesu beherzigen: Was hilfts den Menschen, wenn er die ganze Welt — alle sinnlichen Genüsse, Ehre, Reichthum und Ansehen — gewinnet, an seiner Seele aber Schaden leidet! Das lasset uns thun, wir werden dann keiner Versuchung unterliegen, und die unverwelkliche Krone erhalten, welche Gott den muthig Kämpfenden versprochen hat! Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin,

Sämmtliche Predigten

Bd.: 11. Allerneueste Predigten. Th. 1. - 1819. - VIII, 238 S.

Bamberg [u.a.] 1819

Hom. 2077 u-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464368-7